



DEUTSCHE KOLONIEN

Literaturverzeichnis

Die Vorlagen zu den Bildern stammen in der Hauptsache aus folgenden Werken:

Bibliographisches Institut, Leipzig, „Das Deutsche Kolonialreich“, herausgegeben von Prof. Dr. Hans Meyer

Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin, „Deutschland in den Kolonien“

Kameradschaft Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin, „Deutschland als Kolonialmacht“

Hans Leffer, Berlin, „Das Buch der Deutschen Kolonien“, herausgegeben mit Unterstützung des Reichskolonialbundes.
(Verlag Volk und Heimat, Potsdam / Leipzig.) Neuauflage 1935

Quelle & Meyer, Leipzig, „Deutsches Kolonial-Lexikon“, herausgegeben von Gouverneur a. D. Dr. Heinrich Schnee

Velhagen & Klasing, Bielefeld / Leipzig, „Deutschland im Stillen Ozean“ von Georg Wegener

Verlagsanstalt für Farbenphotographie Carl Weller, Berlin, „Die Deutschen Kolonien“.



Adolf Lüderig
1834 — 1886



Dr. Carl Peters
1856 — 1918



Friedrich Wilhelm,
der „Große Kurfürst“
1620 — 1688



Otto von Bismarck
1815 — 1898



Gustav Nachtigal
1834 — 1885



Kolonial-Ehrentafel



Johan Cesar Godeffroy
1813 — 1885



Hermann von Wissmann
1853 — 1905



Paul von Lettow-Vorbeck
*20. März 1870



Victor Franke
*21. Juli 1866



Theodor Gottlieb Leutwein
1849 — 1921



Ferdinand Freiherr
von Richthofen
1833 — 1905

Vorwort

Die deutsche Geschichte ist reich an jähren und schmerzlichen Wendungen, und so auch die Geschichte der deutschen Kolonien. Sehr spät erst ist Deutschland, als es endlich durch Bismarck zu einem kraftvollen Nationalstaat zusammengeschmiedet war, in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten. Die Anfänge unseres Kolonialreichs liegen wenig mehr als ein halbes Jahrhundert zurück. Das Beste von den weiten überseeischen Ländern war damals schon in festen Händen. So blieb uns zum guten Teil doch nur das, was den älteren Kolonialmächten nicht mehr wertvoll genug erschien. In der Tat, die vielversprechende Entwicklung der deutschen Schutzgebiete vor dem Weltkrieg ist erst durch die Arbeit unserer Kaufleute, Farmer und Kolonialoffiziere heraufgeführt worden; ihre einzigen Grundlagen sind deutsches Blut, deutscher Fleiß, deutsches Geld. Als aber nach vielen Mühen gerade der sichtbare Aufschwung zur wirtschaftlichen Blüte eingeseht hatte, entriß uns der Neid und die Habsucht der Feindbundmächte des Weltkrieges die Kolonien. Dem Raub wurde noch die schimpfliche Behauptung angeblicher kolonialer Miswirtschaft und Unfähigkeit hinzugefügt.

Damit kann sich das deutsche Volk niemals abfinden. Es hält an seinem Anspruch auf die eigenen Kolonien fest. Welchen Wert sie für unser industrialisiertes und überbevölkertes Land haben müssen, das haben uns zumal die schweren Jahre der jüngsten Weltwirtschaftskrise zur Genüge gezeigt. Wie viel besser noch könnten wir die wirtschaftlichen Schwierigkeiten überwinden, wenn wir aus tropischen Gebieten unter deutscher Herrschaft die lebensnotwendigen Rohstoffe einführen könnten, ohne für sie Gold und Devisen an das Ausland abgeben zu müssen! Es wäre da nur an Pflanzenfette und Baumwolle zu erinnern. Und zugleich würden deutsche Kolonien neue Absatzgebiete für unsere Industrie bedeuten und damit neue Arbeitsplätze für deutsche Arbeiter frei machen. Aber nicht nur rein wirtschaftlich ist die Rückgabe der Kolonien eine drängende Notwendigkeit. Denn das deutsche Volk braucht eine Ausweitung seines ganzen Lebensraumes. „Volk ohne Raum“, das ist ja unser tragisches Schicksal, wie es der deutsche Südafrikaner Hans Grimm mit leidenschaftlicher Eindringlichkeit geschildert hat. In unseren Kolonien sind Siedlungsmöglichkeiten für viele Tausende von Deutschen, zum Teil noch in Deutsch-Südwestafrika und vor allem in den fruchtbaren und klimatisch für Europäer geeigneten Hochlandgebieten Deutsch-Ostafrikas. Wie viele in der Enge der Heimat gehemmte Menschen könnten da ihre Kräfte entfalten! Kolonien bedeuten überhaupt eine Steigerung des starken Lebensgefühls einer großen Nation. Sie weiten das Blickfeld, zumal in einem Zeitalter, das die europäischen Dinge immer mehr in die Weltpolitik einspannt. Sie stellen einer Nation, die zu den führenden Kulturvölkern gehört, große Aufgaben, wie sie ihrer würdig sind.

Daß die Deutschen ihren Platz als Kulturträger der weißen Rasse ausfüllen, haben sie wahrlich durch ihre kolonialisatorischen Leistungen bewiesen, im schärfsten Widerspruch zu der „kolonialen Schulblüge“ der Väter des Versailler Diktats. Nicht nur auf das Lebensrecht eines großen Volkes, sondern ebenso auf das Recht der gütigen Leistung können sie sich berufen, wenn sie ihre Kolonien zurückfordern. Unter harten Kämpfen haben sie die Schutzgebiete befriedet, in Deutsch-Ostafrika dem Treiben der arabischen Sklavenhändler, in Deutsch-Südwestafrika den dauern- den blutigen Fehden der Herero und Hottentotten ein Ende gemacht. Sie haben Häfen und Bahnen gebaut, das Wirtschaftsleben entwickelt, Schulen eingerichtet. Dazu die Großtaten deutscher Ärzte! Schon in den Anfängen unserer Kolonisation unternahm der Nobelpreisträger Robert Koch afrikanische Forschungsreisen, um die Bekämpfung der tropischen Seuchen zu fördern, und in Hamburg wurde dann ein weitberühmtes Institut für Tropenkrankheiten gegründet; die deutsche Erfindung des „Germanin“ bannet die Schrecken der Schlafkrankheit. Die Eingeborenen der deutschen Kolonien haben ihren ehemaligen deutschen Herren mit einer Treue und Anhänglichkeit gedankt, die vielleicht der beste und schönste Beweis für die Kultur- und Friedensarbeit der deutschen Verwaltung ist. Aus Eingeborenen bestand zum größten Teil die Mannschaft der deutschen Schutztruppen, die sich im Weltkrieg so zäh und tapfer gegen die vielfache Übermacht der Gegner verteidigten; ohne die unerschütterliche Treue seiner Askaris hätte namentlich General v. Lettow-Vorbeck nicht den Heldenkampf Deutsch-Ostafrikas durchfechten können. Und als im Jahre 1923 ein furchtbares Erdbeben die japanische Hauptstadt Tokio in Trümmer legte, da schickten die britischen Kolonisten der Samoainseln ein besorgtes Telegramm, ob der deutsche Botschafter Golt dem Unglück entgangen sei — Golt war jahrelang deutscher Gouverneur von Samoa gewesen, und die Engländer bekannten, daß er dort die beste Arbeit geleistet habe.

Die unermüdlige Tätigkeit der Vorkämpfer des kolonialen Gedankens, an ihrer Spitze Heinrich Schnee, der letzte deutsche Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, hat dafür gesorgt, daß die Erinnerung an unsere Kolonien und unsere kolonialen Rechtsansprüche in der ganzen Nachkriegszeit wach geblieben ist. Zwar hat uns auch die Mitgliedschaft im Völkerbund nicht die Wiedereinsetzung in das eigene Kolonialreich gebracht, aber die Erkenntnis von der Notwendigkeit, das uns zugefügte koloniale Unrecht wiedergutzumachen, hat doch im Auslande allmählich immer mehr zugenommen. Die volle Gleichberechtigung im Kreise der Völker, die der Führer Adolf Hitler zum leitenden Grundsatz der deutschen Politik erhoben hat, muß sich auf die Kolonien erstrecken. Die Rückgabe der alten deutschen Schutzgebiete ist eine Frage der nationalen Ehre.

Dr. Günther Hoffmann

Das deutsche Kolonialreich 1914



ÜBERSICHT ÜBER DIE DEUTSCHEN KOLONIEN VOR DEM WELTKRIEGE

Kolonien	Jahr der Besitz- ergreifung	Geographische Lage	Fläche in 1000 qkm	Gesamtbevölkerung (Mill.)	Weiße Bevölkerung in Tsd.	Eisenbahn km	Einfuhr		Ausfuhr	Hauptausfuhrwaren
							(1912, in Mill. M.)			
Deutsch-Ostafrika	1885	1—12° S	995	7,7	5,3	1602	50,3	31,4	Sisal, Baumwolle, Kaffee, Erdnüsse, Häute	
Deutsch-Südwestafrika . .	1884	17—29° S	835,1	0,1	14,8	2104	32,5	39,0	Diamanten, Kupfer, Wolle, Häute, Felle, Fleisch	
Kamerun	1884	1° S—13° N	790	2,6	1,9	443	34,2	23,3	Kakao, Bananen, Kautschuk, Palmöl	
Togo	1884	6—11° N	87,2	1,0	0,4	327	11,4	10,0	Palmöl, Erdnüsse, (Baumwolle)	
Neuguinea usw.	1884(1899)	21° N—8° S	242,5	0,6	1,4	—	9,2	12,0	Kopra, Phosphate	
Samoa	1900	14° S	2,6	0,04	0,5	—	5,0	5,0	Kopra	
Kiautschou	1897	36° N	0,6	0,2	4,5	Schantung 434	121,3 (mit Hinterland)	79,6	Durchgangshandel	
Insgesamt	—		2953,0	12,2		4476	263,9	200,3		
Deutsches Reich	—	49—51° N	540,9	65						

Die Entstehung des deutschen Kolonialreiches

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, nachdem die anderen großen Kolonialmächte bereits die wertvollsten Teile der Welt mit Beschlag belegt hatten, trat das vollreiche Deutsche Reich in den Wettbewerb um den Besitz überseeischer Siedlungs- und Rohstoffländer ein. Dieser späte Beginn einer deutschen Kolonialpolitik gehört zu den tragischen Zügen, an denen die Geschichte Deutschlands so reich ist. Niemals haben die Deutschen den anderen Völkern nachgestanden an kolonialisatorischer Tatkraft und Schaffensfreude. Aber es fehlte ihnen der starke und sichere Rückhalt eines mächtigen nationalen Staates. Deutsche Kaufleute und Landsknechte spielten bei der Entdeckung und Eroberung der Neuen Welt im 16. Jahrhundert eine wichtige Rolle; damals besaß die Augsburger Kaufmannsfamilie der Welser einige Zeit sogar Venezuela, und ihre deutschen Statthalter unternahmen kühne Entdeckungszüge in die Urwälder im Innern Südamerikas. Dann machte der Große Kurfürst (siehe Ehrentafel) den großzügigen Versuch, sich ein eigenes brandenburgisches Kolonialreich zu schaffen. Er erwarb 1681 einen Streifen der Goldküste und ließ 1683 dort durch v. d. Groeben die Feste Großfriedrichsburg anlegen; durch den Holländer Raule hatte er sich auch eine kleine Kriegesflotte aufstellen lassen. Doch der Hohenzollernstaat war noch nicht stark genug, die ferne Besetzung zu halten, und schon 1717 ging sie durch Kauf in den Besitz der Holländer über.

Dieses Unternehmen des Großen Kurfürsten blieb für lange Zeit die einzige Tat einer deutschen staatlichen Kolonisation. Daneben aber strömten seit dem 17. Jahrhundert in immer neuen Wellen Tausende deutscher Menschen aus der Heimat in alle Teile der Welt und wurden überall die Träger dauerhafter Kulturleistungen. Von niederdeutschen Siedlern stammt ein Teil der Buren in Südafrika ab, und namentlich die Besiedlung des angelsächsischen Nordamerikas wäre kaum denkbar ohne den ständigen Zufluß deutschen Blutes; auch Südbrasilien und Südchile sind zum guten Teil Kulturgebiete deutschen Fleißes und deutscher Tüchtigkeit. Mit diesen Auswanderern verlor Deutschland Hunderttausende wertvoller Menschen. Nur im besten Falle konnten sie ihr Deutschtum bewahren, meist aber gingen sie im fremden Volkstum auf.

Diese Verluste zu vermeiden, mußte das Bestreben aller guten Deutschen sein. Wohl konnte die Industrialisierung dazu helfen, die Menschen im Lande zu halten — aber nur, wenn es möglich war, für die in der Heimat erzeugten Fertigwaren sowohl die Rohstoffquellen wie den Absatz sicherzustellen, konnte der in den Fabriken schaffende Deutsche Arbeit und Brot finden. Schon drang der deutsche Kaufmann wagemutig in die Welt vor, um Märkte und Rohstoffquellen zu erschließen; er errichtete in Jahrzehntelanger Vorarbeit ein Netz von Stützpunkten in den noch unvergebenen Teilen der Welt. Und deutsche Forschungsreisende waren an der Entdeckung und Erschließung der weiten noch unbekannten Gebiete Afrikas an vorderster Stelle beteiligt.

Mit der Schaffung der Reichseinheit durch Bismarck (siehe Ehrentafel) bestand nun zum ersten Male seit langer Zeit wieder eine Reichsmacht, die in der Lage war, die Angehörigen des deutschen Volkes in der Welt zu schützen. Damit war endlich deutschem Unternehmungsgeist wieder die Möglichkeit gegeben, auch außerhalb der engen Grenzpfähle des Vaterlandes, in der weiten Welt für Deutschlands Größe und Ansehen zu wirken. Weitsehende Männer unternahmen es, den im Volke seit langem verschütteten Trieb zu kolonialer Betätigung wieder freizulegen und den Blick auf weltweite Probleme zu richten. 1882 wurde unter dem Vorsitz des Fürsten Hohenlohe-Langenburg der Deutsche Kolonialverein gegründet. Dieser arbeitete jedoch nach Ansicht des jungen, begeisterten Dr. Peters viel zu langsam und vorsichtig. Deswegen faßte er die jüngeren Kolonialfreunde in der für tatkräftiges, sofortiges Vorgehen eintretenden Gesellschaft für deutsche Kolonisation zusammen.

Gleichzeitig entwickelte sich zu Beginn der 80er Jahre der Wettlauf um die Aufteilung Afrikas zu einer starken Spannung zwischen England und Frankreich, die der Staatsmann Bismarck im Sinne des Deutschen Reiches geschickt zu nutzen verstand. Schon am 24. April

1884 gewährte der Kanzler den erbetenen Reichsschutz für die im Auftrage des Bremer Großkaufmanns Lüderik (siehe Ehrentafel) in **Südwestafrika** erworbenen Gebiete. Damit begann die neue deutsche Kolonialpolitik, die trotz aller anfänglichen Schwierigkeiten zu großen Erfolgen führen sollte.

Wollte man auf dem eingeschlagenen Wege weitergehen, tat Eile not. Denn schon versuchten die europäischen Großmächte sich immer weitere Gebiete in Afrika, dem schwarzen Erdteil, zu sichern. Um nun die von Deutschen gegründeten und entwickelten Handelsniederlassungen vor dem Zugriff anderer Nationen zu schützen, erschien am 2. Juli 1884 der kaiserliche Beauftragte Dr. Nachtigal (siehe Ehrentafel) mit dem Kanonenboot „**Möwe**“ an der **Zogoküste**. Er schloß Verträge mit den Eingeborenen und hißte am 5. Juli in Bagida und am 6. Juli in Lome die deutsche Flagge. Auch im Gebiet der deutschen Boermann-Faktorei in Duala (**Kamerun**) galt es, den Engländern zuvorzukommen, die sich das Land sichern wollten. Sofort wurde Kurs nach dem Kamerunfluß genommen und das Gebiet nach Verträgen mit den Eingeborenen am 14. Juli 1884 unter deutschen Schutz gestellt. Der kurz darauf eintreffende englische Bevollmächtigte hatte durch die schnelle und zielsichere Arbeit Dr. Nachtigals das Nachsehen.

Unsere größte und schönste Kolonie **Deutsch-Ostafrika** verdanken wir einzig und allein dem Unternehmungsgeist Dr. Karl Peters' (siehe Ehrentafel). Trotz größter Widerstände von den Engländern auf Schritt und Tritt behindert und nicht einmal von der Heimat unterstützt, unternahm der Gründer der Gesellschaft für deutsche Kolonisation 1884 im Verein mit Karl Zühlke und dem Grafen Pfeil auf eigene Faust eine Reise nach dem Hinterlande von Sansibar. In wenigen Wochen hatte er durch Verträge einen großen Teil der Landschaften Usagara, Nguru, Usuguma und Usami für Deutschland erworben. Bereits 1885 wurden diese Erwerbungen durch einen kaiserlichen Schutzbrief unter die Oberhoheit des Reiches gestellt und zu ihrer Erschließung und Verwaltung die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft gegründet.

In der **Südsee** hatten deutsche Kaufleute schon früh Handelsbeziehungen angeknüpft. Es wurde daher noch im November 1884 ein Teil **Neuguineas** unter deutschen Schutz gestellt und wiederum eine Gesellschaft, die Deutsche Neuguinea-Kompanie, zur Entwicklung und Verwaltung gegründet. 1899 kaufte das Deutsche Reich die **Karolinen, Marianen und Palau-Inseln** für 16 $\frac{3}{4}$ Millionen Mark von den Spaniern und erweiterte dadurch seinen Einfluß in der Südsee. Weniger reibungslos ging die Erwerbung Samoas von statten. Durch das Unverständnis des Reichstags, der einen frühzeitigen Zugriff ablehnte, wurde die Besitznahme der fruchtbaren **Samoa-Inseln** erschwert und zu unserem Schaden bis 1899 verzögert. Obwohl das Reich durch das Handelshaus Godeffroy & Sohn (siehe Ehrentafel) alte Rechte auf den Inseln besaß, kamen Upolu und Savaii erst nach vielen Schwierigkeiten und blutigen Wirren auf Grund von Verträgen mit England und den Vereinigten Staaten an das Deutsche Reich.

Die Handelsbeziehungen nach dem Osten hatten ihr natürliches Ziel in China. Es lag daher nahe, hier dem deutschen Kaufmann eine sichere Ausgangsbasis für die Ausdehnung seines wirtschaftlichen Einflusses zu schaffen. Im Jahre 1897 gelang es, durch einen Nachtvertrag auf 99 Jahre die Abtretung der Bucht von **Kiautschou** mit dem Hafen Tsingtau zu erreichen; so gewann die deutsche Machtstellung im Fernen Osten einen wertvollen Stützpunkt.

In wenigen Jahren war so auf friedliche Weise durch Verträge und Abkommen das deutsche Kolonialreich geschaffen worden, über einen großen Teil der Erde verstreut. Es war der schönste Gewinn kraftvoller deutscher Weltpolitik. Aber die anderen Großmächte fingen trotz ihres überreichen Kolonialbesitzes bald an, dem Deutschen Reiche den im Vergleich zu seiner Volkszahl so geringen Anteil an den überseeischen Werten zu mißgönnen. Der Ausgang des Weltkrieges sollte ihren begehrlischen Absichten den Erfolg und damit für unser Volk den Verlust aller Kolonien bringen.

Deutsch-Ostafrika

Erforschung und Erwerbung

Kurz nachdem Vasco da Gama den Seeweg nach Ostindien entdeckt hatte, begannen die Portugiesen sich an der Küste Ostafrikas Stützpunkte zu schaffen. So entriß sie den hier herrschenden Arabern Kilwa (1506), Mozambique (1507) und andere Plätze. Sie vermochten jedoch in der Folge nur den südlichen Teil der ostafrikanischen Küste zu behaupten; den nördlichen Teil verloren sie mit dem Niedergang ihrer Seemacht im 17. Jahrhundert wieder an die Araber.

Aber weder diese noch die Portugiesen, die ganz von der Ausbeutung Indiens und der Gewürzinseln in Anspruch genommen wurden, leisteten etwas für die gründliche Erforschung und Erschließung des inneren Ostafrika. So kam es, daß man noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa nur wenig von diesen weiten Räumen Afrikas wußte und beispielsweise nur höchst unklare Vorstellungen von den großen afrikanischen Seen hatte.

Die ersten, die über das Innere Ostafrikas genauere Kunde brachten, waren die deutschen Missionare Rebmann, Ehrhardt und Krapf. Ihnen gelang es, 1848/49 die gewaltigen, in nächster Nähe des Äquators liegenden Schneeberge, den Kilimandscharo und den Kenia, aufzufinden; der Württemberger Rebmann entwarf vom Kilimandscharo das erste Kartenbild. Wenige Jahre später (1857) drangen die englischen Offiziere Richard Burton und John Hanning Speke von Bagamojo ins Innere vor. Gemeinsam erreichten beide den Tanganjikasee, Speke allein das Südufer des Viktoriassees. Im Jahre 1859 kam der schottische Missionar Livingstone, der 1856 die erste wissenschaftliche Durchquerung Afrikas von Südwesten nach Nordosten beendet hatte, auf einer neuen Fahrt ins Unbekannte zum Njassasee, wenig früher als der deutsche Reisende A. Roscher, der 1860 hier ermordet wurde. 1860 kehrte Speke nach Ostafrika zurück und durchquerte es mit J. A. Grant im Norden abermals. Im Süden zog Livingstone 1866 den Rovuma aufwärts und über den Njassasee zum Kongogebiet und zurück zum Tanganjika, wo er von S. M. Stanley fränkend aufgefunden wurde (1871).

Auf diesen Reisen waren große Teile Ostafrikas zum ersten Male von Weißen betreten worden, waren die wichtigsten Züge des Landschaftsbildes entschleiert worden. Nun galt es, durch systematisch durchgeführte Reisen die Lücken auszufüllen und die Kenntnis über Land und Leute zu vertiefen. Auch dies war eine große Aufgabe. Trotz des Einsatzes vieler Forscher und Offiziere der deutschen Schutztruppe war sie im Jahre 1914 noch nicht völlig gelöst. Der erste, der in dieser Weise das Land zu erforschen versuchte, war G. v. d. Decken, der von 1860 an mehrfach das Gebiet des Kilimandscharo bereiste. Bis zur Befehung durch die Deutschen wetteiferten vor allem Deutsche, wie Paul Reichard und G. A. Fischer, und Engländer, wie J. Thompson, miteinander in der Erforschung Ostafrikas.

Mittlerweile hatte die Aufteilung Afrikas unter die europäischen Mächte begonnen. Frankreich stellte 1881 Tunis unter seine Schutzherrschaft und leitete eine Eroberungspolitik großen Stils im westlichen Sudan ein, 1882 besetzte Großbritannien Ägypten. Italien setzte sich am Roten Meere fest; hier sicherten sich auch England und Frankreich Stützpunkte. Wollte das Deutsche Reich nicht zurückbleiben, mußte es ebenfalls Kolonialraum gewinnen. Im Gebiet des späteren Deutsch-Ostafrika erfolgte dies durch die Erwerbungen von Dr. Karl Peters (siehe Ehrentafel), weiter nördlich durch die Gebrüder Denhard, die Land vom Sultan von Witu erwarben. Noch im Jahre 1885 wurden diese Gebiete unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt. Peters, nach Hause zurückgekehrt, gründete die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, auf die alle Rechte übergingen; das Reich behielt sich nur die Oberaufsicht vor. Im Jahre 1888 brach jedoch ein großer Araberaufstand aus, dessen Niederwerfung der Gesellschaft nicht gelang. Daraufhin ent-

sandte das Reich den Hauptmann von Wissmann (siehe Ehrentafel) als Reichskommissar nach Ostafrika, der im Verlaufe von zwei Jahren Ruhe und Ordnung herstellte. Die Grenze gegen die englische Nachbarkolonie im Norden wurde 1890 durch einen Vertrag festgelegt, in dem Kaiser Wilhelm II. auf Witu und auf die Inseln Sansibar und Pemba gegen die Abtretung Helgolands an das Reich verzichtete. Im Westen legte dieser „Helgoland-Sansibar-Vertrag“ den Tanganjikasee als Grenze gegen den wenige Jahre vorher entstandenen belgischen Kongostaat fest. Da der Araberaufstand gezeigt hatte, daß die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft sich ohne Hilfe des Mutterlandes nicht behaupten konnte, übernahm schließlich am 1. Januar 1891 das Reich die Verwaltung des Schutzgebiets, dessen erster Gouverneur Freiherr v. Soden wurde.

Lage und Landesnatur

Deutsch-Ostafrika zeigt ein Landschaftsbild von größter Mannigfaltigkeit. Hier ragen stolze Vulkankegel trotz der Nähe des Äquators bis in die Region des ewigen Schnees auf, hier ziehen sich tief eingesenkte, dem Oberrheintal zwischen Basel und Mainz ähnliche „Gräben“ Hunderte von Kilometern hin, von steil ansteigenden und hoch aufragenden Bergwänden (Seite 29) eingefasst. Aber trotz dieser Höhenunterschiede auf engem Raum herrscht doch das Bild leicht gewellter Hochflächen vor, über die einst die Karawanen der Entdeckungreisenden tage-, ja wochenlang dahinziehen mußten.

Da die Nordgrenze des deutschen Besitzes am Viktoriassee unter 1° südlicher Breite, die Südgrenze am Rovuma, dem südlichen Grenzfluß, unter 11½° Süd sich hinzieht, gehört ganz Deutsch-Ostafrika dem tropischen Gebiet des „schwarzen“ Kontinents an, von dem es in seinen endgültigen Grenzen 997 000 qkm umfaßt. Der größte Teil des zwischen dem Tanganjikasee und dem Indischen Ozean liegenden Landes ist Hochland, nur ein kleiner Teil ist Tiefland, so daß weithin auch für den Weißen erträgliche Temperaturen herrschen.

Die 850 km lange Küste der Kolonie am Indischen Ozean wird außer vor den Flußmündungen von Korallenbänken umsäumt und ist selbst aus Korallenriffen und aus sandigen und lehmigen Ablagerungen aufgebaut (1 und Seite 27). Nur wenige größere Inseln liegen vor ihr; von ihnen gehörte allein Mafia zu Deutsch-Ost. Kokospalmen und Mangobäume treten im Hinterlande, in parkartigen Beständen vereint, auf und umsäumen die zahlreichen Buchten, die bereits den Arabern gute Landplätze boten. In deutscher Zeit überflügelten Darassalam und Tanga (2) bald die in früheren Zeiten wichtigen Häfen Bagamojo und Pangani (3), da sie an Buchten liegen, die auch europäischen Dampfern das Einfahren und Landen gestatten. Vor allem Darassalam (4–6) entwickelte sich unter deutscher Herrschaft rasch und wurde zur schönsten Stadt an der ganzen ostafrikanischen Küste, die schon bei der Annäherung von der See her ihren deutschen Charakter zeigte. Die an der Südküste liegenden Plätze Kilwa (10) und Lindi blieben demgegenüber unbedeutend. Landein steigt die 30 bis 450 km breite Küstenebene langsam an, mit zunehmender Trockenheit treten Bäume und Sträucher auf, die mit geringeren Mengen von Niederschlägen vorliebnehmen. Die Parklandschaft des Küstenlaufes geht in ein Busch- und Baumsteppenland über. Dies Bild ändert sich erst, wenn aufsteigende Gebirgshänge dem Reisenden vor Augen treten. So im Norden, wo das Paregebirge (2030 m) und das Bergland von Usambara (2277 m) inselartig aus der Küstenebene aufragen, weiter im Hinterland von Darassalam, wo die Uluguruberge 2600 m – die Höhe des Sántis – erreichen, und schließlich im Süden, wo sich das Matumbi- und das Matondebergland erheben. Infolge ihrer Höhe erhalten die Hänge dieser Gebirgslandschaften durch die von der See her wehenden Winde

reiche Niederschläge, die in Westusambara fast 3 m, im Ulugurugebirge (9) sogar 4,20 m im Jahre betragen. Üppiger Regenurwald von tropischer Fülle überzieht daher die Hänge der tief in die Gebirge eingeschnittenen Täler.

Weiter nach dem Innern zu breitet sich dann das ostafrikanische Hochland aus, das von den bereits erwähnten „Gräben“ durchzogen wird. Bei den Flüssen macht sich dieses Hochland bemerkbar durch Wasserfälle, die sie am Übergang in die tiefer gelegene Küstenebene bilden.

Der Boden des Hochlandes ist überall bis weit in die Tiefe verwittert, so daß erst bei 30 und mehr Meter Tiefe festes Gestein anzutreffen ist. Gelbe und ziegelrote bis schokoladenfarbige Böden sind für die Landschaft charakteristisch, nur an den Wänden der tief eingesenkten Gräben und an den Flanken der Vulkanberge treten feste Gesteine zutage.

Als gewaltigster dieser Vulkanberge erhebt sich westlich des Paregebirges der Kilimandscharo, das höchste Gebirge des Erdteiles, der Gipfeler des inneren Hochlandes (11, 12). Über einer Grundfläche von der Ausdehnung des Harzes steigt die aus drei ehemaligen Vulkanen zusammengewachsene Gebirgsmasse auf. Sie bildet in 4300 m Höhe eine Hochfläche, über die sich der stolze, das ganze Jahr über schneebedeckte Bergdom des Kibo, in dessen Gipfel ein Krater eingesenkt ist, bis 6010 m und die Zackenfront des Mawensi bis 5355 m erheben. An den Hängen des Kilimandscharo steigt man vom Steppenland des Gebirgsfußes durch das Siedlungs- und Kulturland der Wadschagga (Seite 35) und durch den bis 3000 m Höhe reichenden flechtenbehangenen Gebirgswald hinauf zur Matten- und Hochweidenzone, die die Hochfläche des Gebirges überzieht. In 4300 m Höhe beginnen am Kibo die Eiskelder, die die höchsten Bergflanken und den Gipfel umhüllen. Unter den Enden der heutigen Gletscher liegende Schuttwälle und Schrammen zeigen an, daß auch hier im Afrika der Äquaturnähe die Gletscher wie in den Alpen einst zur Eiszeit größere Ausdehnung hatten.

Vom Kilimandscharo leitet der bis 4558 m aufsteigende Meru, an dessen Fuße die Pflanzungszone von Aruscha entstanden ist, westwärts über zu einer großartigen Vulkanlandschaft, die sich im Bereich des von der britischen Kolonie Kenia herüberstreichenden Ostafrikanischen Grabens entwickelt hat. Hier liegen dicht an der Nordgrenze auf der trockenen, regenarmen Grabensohle Salzseen, auf denen die ausgesonderten Salztafeln wie Eisschollen schwimmen; hier erhebt sich der noch immer tätige Vulkan Dönjai Lengai (13), der Gottesberg der Massai, bis 3648 m Höhe; hier findet sich in einem Nebengraben der größte Krater der Erde, der Agorogoro. Von seiner Ausdehnung erhält man eine Vorstellung, wenn man ihn mit einer deutschen Raumgröße vergleicht: in seinem Innern fände die gesamte bebaute Fläche von Großberlin bequem Platz. Der Boden ist von Grassteppen bedeckt, auf denen viel Wild weidet. An den, durch Nebel und Steigungsregen befeuchteten, nach Südosten zu liegenden Außenhängen haben Deutsche nach dem Kriege die Pflanzungszone von Olbeani entwickelt.

Die trockenen Steppengebiete (14), die all diese Berge umgeben, sind noch heute ein Tummelplatz des afrikanischen Großwilds. Zebras, Gnus, Giraffen und Antilopen weiden, teils miteinander vergesellschaftet, teils in Rudeln getrennt, nebeneinander oder jagen wohl, aus irgendeinem Grunde aufgeschreckt, in ganzen Herden staubaufwirbelnd über die eintönigen Hochebenen dahin (25 ff.). Hier zogen einst auch die Rinderherden der Massai von Weideplatz zu Weideplatz.

Westlich der Höhen der Ostafrikanischen Schwelle folgt das Hochbecken von Unjamwesi, aus dem sich nur gelegentlich aus gewaltigen Granitblöcken bestehende Einzelberge erheben (17). In 1130 m Meereshöhe liegt im Innern des Beckens der vielgestaltige, bis zu 70 m tiefe Viktoriassee, der größte Binnensee des afrikanischen Erdteils. Er deckt 66 500 qkm und ist somit ungefähr so groß wie Bayern ohne die Rheinpfalz. Da an seinem Ostufer jährlich nur 650 mm Regen fallen, dehnt sich die Steppe bis an den See aus. Die von Südosten her wehenden Winde beladen sich über dem See erneut mit Feuchtigkeit, die sie im Westen über Land wieder abgeben. Daher werden in Bukoba 1900 mm Niederschläge gemessen, und Regenurwälder bedecken die westlichen Uferhänge (18). Auch das anschließende Zwischenseegebiet, in dem die Landschaften Ruanda und Urundi liegen, ist noch regenreich, so daß sich hier eine recht dichte

Besiedlung entwickelt hat. Vom Zwischenseegebiet steigt das Land zur Zentralafrikanischen Schwelle auf, deren Höhen (bis zu 2900 m) wiederum Regenwälder tragen. In ihr ist der schmale und langgestreckte Zentralafrikanische Graben tief eingebettet. Aus seiner Sohle steigen im äußersten Norden der Kolonie die Virungavulkane auf, acht gewaltige Vulkanberge, von denen zwei noch immer tätig sind. Ihre Lavaströme stauen auf der Grabensohle den Kiwusee (22) auf.

Fährt man mit der von Daresalam ausgehenden Zentralbahn quer durch das Schuhgebiet, so kreuzt man die gleichen Großlandschaften wie im Norden der Kolonie; nur fehlen hier die eindrucksvollen Vulkanriesen. Bei Kilossa, das früher ein wichtiger Ruheplatz der nach Ugogo ziehenden Karawanen war, überwindet die Bahn den nach Osten zu steil abstürzenden Rand der Ostafrikanischen Schwelle. Zwischen dem erst mit dem Bahnbau entstandenen Dodoma und dem nördlich von Kilimatinde gelegenen Saranda überschreitet sie in steilem Ab- und Aufstieg den 300 m tiefer liegenden Ostafrikanischen Graben. Durch den zur Regenzeit grünen, zur



Trockenzeit sein Laub abwerfenden „Miombowald“ erreicht die Strecke in 1325 m Höhe die Wasserscheide zwischen dem Indischen und dem Atlantischen Ozean und dann im Stammesgebiet der Wanjamwesi das von den Arabern inmitten weiter Steppen gegründete Tabora (20). Über die östlichen Randhöhen der Zentralafrikanischen Schwelle führt das Schlußstück der Bahn hinab zu dem in 770 m Meereshöhe gelegenen Tanganjikasee, an dem als Endpunkt das 7 km von Ujiji entfernte Rigoma gewählt wurde. Der See ist rund 650 km lang und bedeckt 32 000 qkm. Die größte Tiefe liegt 1435 m unter der Oberfläche des Sees, also 650 m unter dem Niveau des Meeresspiegels. Die Randhöhen ragen im Westen bis 3290 m empor, so daß der Unterschied zwischen dem Seeboden und der Umrandung fast 4000 m beträgt (23). Bei hohem Wasserstand entwässert der See durch den tief eingeschnittenen Lutuga zum Kongo. In den Wäldern der Uferhöhen leben zahlreiche, sonst im Kongogebiet heimische Tiere, wie Menschenaffen u. a. Ein Sonnenuntergang am Tanganjika gehört zu den eindrucksvollsten Landschaftserlebnissen, die Deutsch-Ost bietet. Während der in der Tiefe liegende See ganz blaugrün erscheint, leuchten die westlichen Randberge in voller Klarheit und Deutlichkeit auf.

Im Süden der Kolonie erreicht das Küstentiefland, aus dem wie im Norden einzelne Bergländer aufsteigen, seine größte Breite. Mit steiler Stufe erhebt sich weit landein die Ostafrikanische Schwelle, auf der südlich der Zentralbahn die Landschaften von Uffagara und Uhehe (15, 16) liegen, von denen vor allem Uhehe ein für europäische Ansiedler geeignetes Klima besitzt. Die südwestlich anschließende Njassaschwelle erreicht im Livingstonegebirge im Nordosten des Njassasees 2500 m Höhe. Wie der Tanganjikasee bedeckt auch der Njassasee den Boden eines Grabens, aus dessen Sohle im Nordwesten der Rungwevulkan (3650 m) aufsteigt, an dessen Hängen das Kondeland und die deutsche Station Neu-Langenburg in gesunder Höhenlage liegen. Jenseits des Berges leitet der von einem Salzsee ausgefüllte Rufwagraben (24) zum Tanganjikasee nordwestwärts über.

Die Eingeborenen und ihre Wirtschaft

Die einheimische Bevölkerung Ostafrikas zeigt neben reinrassigen Stämmen viele andere, die durch Mischung entstanden sind. So ist das Bevölkerungsbild außerordentlich bunt, und etwa 80 verschiedene Sprachen werden hier gesprochen. Die Ursachen dafür sind in der Lage und Natur des Landes zu suchen. Denn Ostafrika stellt zwischen dem undurchdringlichen Urwald des Kongogebietes im Westen und dem Indischen Ozean im Osten gewissermaßen eine Landbrücke dar, die den Süden mit dem Nordosten Afrikas verbindet. Über sie hinweg konnten die Völker nach dem Süden vordringen, da weder die Höhengestaltung noch das Pflanzenkleid Ostafrikas unüberwindliche Hindernisse bieten. Gebirge wie der Kilimandscharo waren leicht zu umgehen, und die hohen und steilen, nord-südlich ziehenden Landstufen leiteten die Völkerstämme auf ihren Wanderzügen mehr, als daß sie sie hinderten.

So konnten die vom Norden oder Süden her vorstoßenden Völker in Ostafrika leicht eindringen. Waren die einheimischen Stämme den Eindringlingen nicht gewachsen, so wichen sie, um der Unterwerfung zu entgehen, vor den stärkeren Völkerschaften in die schwer zugänglichen und daher Schutz bietenden Gebirge zurück, wie dies die Wadschagga vor den von Norden kommenden Massai (44 ff.) taten. Oft nahmen dabei die schwächeren Völker Kulturgüter, wie Waffen und Bekleidungsformen, von den Siegern an. In diesem Sinne bezeichnet man die Wadschagga (49 ff.), Wataturi u. a. als „Massaiaffen“, die Wahehe, Wafangu, Wahena u. a., die sich die von Süden her siegreich vorstoßenden, zu den Rassen gehörenden Sulus (holländisch: Zulu) zum Vorbild nahmen, als „Suluaffen“.

Im Nordwesten der Kolonie, in Ruanda und Urundi, den Landschaften westlich des Rageraflusses, lebt die wohl älteste Schicht der ostafrikanischen Bevölkerung. Es sind dies die Batwa, die zu den Zwergvölkern gehören. Gruppen von ihnen, die auf der Insel Rwidzchi im Riwusee wohnen, weisen Durchschnittsgrößen von 136–142 cm auf, andere sind infolge von Ver-

mischungen mit eingedrungenen großwüchsigen Stämmen wesentlich größer, so daß die Größen der einzelnen Stammesangehörigen zwischen 142 und 172 cm schwanken. Der größte Teil der Bevölkerung gehört zu den Bantusprachen sprechenden Negern. Ihr Wohngebiet wurde eingeschränkt im Norden durch aus dem Nilgebiet stammende Niloten und durch Hamiten, im Süden durch die erst im 19. Jahrhundert eingedrungenen Sulus und die im Zusammenhang mit deren Vorstößen friedlich eingewanderten Matua, die tüchtige Jäger und Ackerbauer sind und bis Lindi nordwärts vorkommen (59). Zu den Hamiten gehören die im Westen des Viktoriasees wohnenden Bahuma (43), bei denen eine Körpergröße von 2 m nichts Seltenes ist, selbst 2,20 m sind hier gemessen worden. Ihr Gesicht ist länglich, der Kopf schmal und seitlich zusammengedrückt, mit gerader Nase. Die Hautfarbe ist hell, das Haar weich und wellig. Sie bilden in Ruanda, obwohl sie nur etwa $\frac{1}{10}$ der Bevölkerung umfassen, die Herrscherschicht. Auch die Massai, ein stolzes Krieger- und Hirtenvolk, einst der Schrecken ihrer Nachbarn, bis die deutsche Kolonialherrschaft für Ruhe und Frieden sorgte, gehören zu den Hamiten. An der Küste ist aus der Mischung von Negern mit Arabern, Indern und anderen der Stamm der Wasuaheli (60) hervorgegangen, deren Sprache, das Risuaheli, zur Handelsprache in Deutsch-Ost wurde.

Vielseitig wie die rassische Zusammensetzung ist auch die Siedlungsweise der Eingeborenen. Ursprünglich war für die Lage der Siedlungen in dem durchgängigen Lande der Schutz maßgebend, den irgendeine Wohnstätte bot. Die einen lebten daher noch verborgen in Höhlen oder sie legten ihre Dörfer auf schwer bestiegbaren Berggipfeln (Seite 28) und Talvorsprüngen an, andere versteckten ihre Hütten zwischen den von der Natur aufgetürmten Granitblöcken (17) oder im Busch, wieder andere suchten sich durch den Aufbau von Palisaden oder die Anlage von Hecken dort, wo die weite Steppe keinen Schutz bot, künstlich zu schützen. Auch die Temben (Seite 36) verdanken wohl diesem Bedürfnis nach Schutz ihre Entstehung. Es sind Hütten, die sich nur wenig über den Boden erheben und daher aus der Ferne kaum zu erkennen sind. Manche dieser Siedlungen wurden aufgegeben, als mit der deutschen Herrschaft der Frieden zwischen den Stämmen einzog und die Einfälle von außerhalb aufhörten.

Auch die Hausformen dieser Wohnplätze sind äußerst mannigfaltig. Vom einfachsten Windschirm bis zu den kunstvoll geschmückten Häusern der Bewohner des Kondelhochlandes, der Watonde, sind zahlreiche Übergänge zu finden. Zylindrische Regeldachhütten besitzen die Wama-konde, die Bewohner des Malondelhochlandes. Der größte Stamm der Watonde, die Wanjajussa, bauen ihre Hütten einmal in der Form von Regelstümpfen, die oben breiter sind als unten und mit einem Regeldach versehen sind, dann aber auch als Viereckshäuser mit Satteldach (55, 56), ähnlich wie die Wadigo im Nordosten der Kolonie (52). Sie benutzen also eine Hausform, wie sie in Westafrika vielfach vorkommt. Dazu treten an der Küste Häuser, die arabische und indische Einflüsse zeigen.

Aus der Mischung der Bevölkerung wird verständlich, daß auch der stoffliche und geistige Kulturbesitz der einzelnen Stämme die mannigfaltigsten Formen aufweist (62 ff.). Im Nordwesten, in Urundi, benutzt der Eingeborene noch Rindenstoffe zur Herstellung der Bekleidung. Die Waheia stellen Mäntel und Schurze aus den Fasern der Raphiapalme her, im Südwesten trägt man rohe Baumwollgewebe, im allgemeinen jedoch, wie die Wasuaheli (60), meist die eingeführten Kattunstoffe. Mit zahlreichen Ringen und Behängen aus Metall schmücken sich die Frauen der Massai und der ihr Vorbild nachahmenden Stämme (47), die Männer selbst tragen Kopfbedeckungen aus Affen- und Löwenfellen oder Straußenfedern (44, 45) und brechen



Hans Meyer (1858–1929) erforschte vor allem das Gebiet des Kilimandscharo, den er, von L. Purtscheller begleitet, als Erster 1889 bestieg, sowie die Landschaften Ruanda und Urundi

sich die beiden unteren mittleren Schneidezähne aus. Die Wafinga gehen noch weiter und schlagen sogar alle vier unteren Schneidezähne aus. Ziernarben werden auf den verschiedensten Körperstellen, im Gesicht, auf Brust oder Bauch, auf Rücken oder den Oberschenkeln angebracht. Bei vielen Stämmen werden in die Ohren der Frauen Pflocke eingefügt, bei denen der Makonde im Südosten sogar große Holzscheiben in die Oberlippe eingefügt, ein Brauch, durch den früher vielleicht die Sklavenjäger vom Wegfangen der Frauen abgeschreckt werden sollten (58).

Alle Stämme lieben Tanz und Musik. Unter den Musikinstrumenten, von denen manche nur eine beschränkte Verbreitung haben (65, 68), kommt die Trommel bei den meisten Stämmen vor, sie fehlt nur in Ruanda und Urundi sowie bei den Massai. Nach dem Takt der Trommelschlägen bewegen sich die Tänzer, die entweder in geschlossenem Kreise oder in breiter Front tanzen. Ahnenkult und Zauber Glaube beherrschen das Leben der Eingeborenen, so daß die Zauberer und Regenmacher einen großen Einfluß ausüben. Sie benutzen zahlreiche Hilfsmittel, um, wie sie meinen, die Geister der Natur ihren Zwecken dienstbar zu machen. Vor allem glaubt man, daß man mittels Wurzeln und Pflanzensäften den Gegner auf jede beliebige Entfernung hin schädigen kann.

Die Araber und später die Indier brachten den Islam in das Land, der von der Küste aus in das Innere eindrang und festen Fuß faßte (63). Daresalam allein wies vor dem Kriege acht Moscheen auf.

Die Hauptnahrung des Menschen liefert in Ostafrika der Ackerbau. Er wird, da der Pflug unbekannt ist, in der Form des Hackbaues betrieben. Die Hackenklingen lieferten vor allem die Warongo, die ihre Erzeugnisse auf dem Markt von Tabora verkauften. Die Hauptanbaugewächse sind Negerhirse, Yams, Erdnüsse, Mais (71), Reis (72), daneben auch Bananen, Knollen und anderes. Die Hirse ist die wichtigste Vorratsfrucht und wird für die Trockenzeit in Speichern aufbewahrt. Da der Boden, dem jede Düngung fehlt, rasch verarmt und durch das Abbrennen der Steppe stark ausdörrt, muß das Feld oft gewechselt werden und zur Erholung jahrelang brach liegen bleiben. Großviehhaltung fehlt meistens, da die Tsetsefliege durch ihre Stiche Viehkrankheiten überträgt. Erst wenn es gelingen sollte, durch Schutzimpfungen die Tiere gegen die Fliegenstiche immun zu machen, wäre Viehzucht in weiten Teilen des Landes möglich. Bienenzucht wird bei den meisten Stämmen betrieben (70).

Während im Süden die Neger alle Ackerbauer sind, treiben im Norden, im Gebiet der Hamiten, nur die unterworfenen Stämme Feldwirtschaft. Die hamitischen Herrenvölker hingegen sind Viehzüchter, die große Herden ihr eigen nennen. Diese weiden auf der fast unbegrenzten Steppe und finden dort auch zur Trockenzeit in dem auf den Halmen getrockneten, feinhalmigen Gras noch genügend Nahrung. Herden waren der Reichtum der Massai, bis die Rinderpest des Jahres 1891 ihn vernichtete, und die in das Zwischenseegebiet eingewanderten Wahuma und Watussi sind durch die Zucht des großhörigen Rindes bekannt. Ställe kennen nur die im Süden des Landes, im Kondeunterland nördlich des Njassasees lebenden Wafonde.

Neben der Landwirtschaft treibt der Neger noch einzelne wichtige Erwerbszweige, die meist dem Eigenbedarf an Gebrauchs- und Kunstgegenständen dienen. Holzbearbeitung ist überall zu finden. Jedoch stellt der Eingeborene die Gegenstände nicht wie bei uns aus einzelnen Teilen her, die entweder verzahnt oder aneinandergesleimt werden. Er arbeitet vielmehr alles aus dem vollen Stück, so die Werkzeuge, die Resonanzböden der Trommeln oder die Erzeugnisse der Kunst. Flechtarbeit und Töpferei sind vorwiegend Arbeiten der Frauen. Die Schmiedekunst wird vor allem von den Warongo geübt; die Viehzucht treibenden Stämme des Nordens kennen die Behandlung und Bearbeitung von Fellen und Häuten.

Die deutsche Kolonialwirtschaft

Von den Erzeugnissen der Eingeborenen spielten vor der Besetzung Ostafrikas durch die Deutschen infolge der mangelhaften Verkehrsverhältnisse und der Kämpfe, die sich zwischen

den Stämmen entwickelten, die allermeisten für den Handel keine Rolle. Nur der Sklaven- und der Elfenbeinhandel warfen Gewinne ab. Der Küstenschiffahrt auf den Unterläufen der Flüsse sind durch Wasserfälle und Schnellen wenige Kilometer von der Küste weg Schranken gesetzt (8), und Zugtiere kommen wegen der weiten Verbreitung der Tsetsefliege für die Beförderung von Gütern nicht in Frage. So war man damals allein auf den zeitraubenden, mühevollen und vielen Gefahren ausgesetzten Trägerverkehr angewiesen. In endlosen Schlangen zogen die Trägerkarawanen (Seite 39) auf den stark gewundenen und schmalen Negerpfaden durch den jede Fernsicht verwehrenden Miombowald oder über die weite wasserarme Steppe dahin. Jeder Fluß mußte, da Brücken fehlten, auf Furten durchwaten werden, wobei die Träger nicht selten ein Opfer der blitzschnell zupackenden Krokodile wurden (21, 31). Zur Regenzeit waren viele Wasserläufe überhaupt nicht durchschreitbar. Der Trägerverkehr setzte bedeutende Menschenmassen in Bewegung, führte aber häufig die Träger auf immer von Heimat, Sippe und Familie fort. In dieser Zeit war Tabora ein wichtiger Verkehrsmittelpunkt, von dem jährlich etwa 120 000 Träger aus- und einzogen (20). Um Sklaven und Elfenbein zu erlangen, drangen die seit langem an der Küste sitzenden arabischen Händler weit in das Land ein. Sklavenjagden beunruhigten die Eingeborenen und zwangen sie, ihre Siedlungen versteckt anzulegen. Da der Sklavenhandel bald nach der Besetzung Ostafrikas durch die Deutschen gemeinsam von ihnen und den Engländern unterdrückt wurde, blieb zunächst nur das Elfenbein als wichtiges Ausfuhrgut von Deutsch-Ost übrig (36). Im Jahre 1890 lieferte die Kolonie 204 000, im Jahre 1891 208 000 kg Elfenbein. Im Jahre 1900 wurden noch 64 100, 1912 nur 17 400 kg ausgeführt.



Graf von Götzen (1866 – 1910) durchquerte Afrika 1893/94, entdeckte den Riwusee und die Virungavulkane und war 1901 – 1906 Gouverneur von Deutsch-Ostafrika

Eine der dringendsten Aufgaben, vor der die Deutschen nach der Befriedung der Kolonie und der Einrichtung einer planvollen Verwaltung standen, war daher, die Wirtschaft des Landes zu entwickeln und in neue Bahnen zu lenken. Hand in Hand damit mußte die Verkehrserschließung gehen, da das eine ohne das andere nicht zu erreichen war. So begann man denn seit 1894, die von der Küste ausgehenden Wege auszubauen. Man schlug feste Brücken über die Wasserläufe und legte an geeigneten Plätzen Brunnen an. Manche dieser Straßen verlor an Bedeutung, nachdem sie durch die Eisenbahn ersetzt worden war. Als erste deutsche Kolonialbahn überhaupt wurde vom Juni 1893 bis April 1896 die 40 km lange Strecke von Tanga nach Muhesa im Nordosten der Kolonie gebaut. Diese Bahn sollte dann nach dem ursprünglichen Plane als Nordbahn am Kilimandscharo vorbei zum Viktoriassee führen. Aber der Weiterbau stieß auf erhebliche Schwierigkeiten, so daß das erste 129 km lange Teilstück bis Mombo am Fuße des Usambaragebirges erst 1905 dem öffentlichen Verkehr übergeben werden konnte. Da sich der Verkehr auf der Usambarabahn gut entwickelte, wurde der Bau weitergeführt. Er erreichte Neu-Moschi im Jahre 1912. Damit besaß die Bahn eine Gesamtlänge von 352 km; die Fortführung bis Arusha mit weiteren 86 km Strecke war bei Ausbruch des Weltkrieges beschlossen, aber noch nicht durchgeführt. — Auch der Plan einer Mittellandbahn (Seite 40), die von Daresalam aus quer durch die Kolonie gelegt werden sollte, wurde bereits frühzeitig gefaßt, aber infolge der wiederholten Einsprüche des Reichstages erst nach 1900 verwirklicht. In den Jahren 1905 bis 1907 wurde die erste, bis Morogoro reichende 209 km lange Teilstrecke trotz der Ungunst des dicht bewachsenen, oft völlig unübersichtlichen Geländes und trotz des Arbeitermangels fertiggestellt. Dann ging der Bau, obwohl die großen Bruchstufen zu überschreiten waren, rascher vorwärts, so daß Tabora 1912 und Rigoma, der Endpunkt am Tanganjikasee in 1250 km Entfernung, am 1. Februar 1914 er-

reicht wurden. Eine von Tabora ausgehende Stichbahn von 481 km Länge sollte anschließend die Verbindung mit der dicht bevölkerten und gut angebauten Landschaft Ruanda im Nordwesten der Kolonie herstellen. So war beim Ausbruch des Weltkrieges nur noch der Süden der Kolonie allein auf den Menschen als Transportmittel angewiesen. Im Norden und in der Mitte des Schutzgebietes dagegen kamen Trägerkolonnen nur noch als Zubringer für den Eisenbahnverkehr in Frage. Die Einwirkung dieser Eisenbahnen auf die Wirtschaft des Schutzgebietes macht eine Berechnung der Transportleistungen einer Trägerkolonne und eines Güterzuges deutlich, die der bekannte Kolonialforscher Franz Thornebecke aufstellte: „Wie unwirtschaftlich ein Träger arbeitet, der an einem Tag 30 kg höchstens 25 km weit befördert, also eine Tagesleistung von nur 0,75 t/km aufbringt, zeigt der Vergleich mit den 50 t Nutzlast eines kleinen afrikanischen Güterzuges von 20 km Stundengeschwindigkeit und höchstens 10 stündiger Fahrdauer; er leistet 200mal 50 t/km = 10 000 t/km, also mechanisch soviel wie 13 333 Träger!“ Wenn man außerdem bedenkt, daß möglichst alle Lasten in Teile zu 30 kg zerlegt werden mußten, wie z. B. die Dampfer, die auf den großen ostafrikanischen Seen eingesetzt wurden, so wird dadurch klar, mit welchen Schwierigkeiten die Anfänge unserer Kolonialentwicklung zu kämpfen hatten.

Die Anlage von Plantagen durch Deutsche begann in Deutsch-Ost bereits kurz nach der Aufrichtung der deutschen Herrschaft. Da jedoch alle Erfahrungen fehlten, kamen die Unternehmungen lange Jahre hindurch nicht über Anbauprobe hinaus, in denen sie von dem Biologisch-landwirtschaftlichen Institut in Umani in vortrefflicher Weise unterstützt wurden. Die ersten Plantagen entstanden im Norden im Hinterland von Tanga und an den Hängen des Usambaragebirges bei Wilhelmstal. Dem Ausbau der Verkehrswege folgte die Anlage neuer Pflanzungen in anderen Bezirken, im Süden bei Lindi, am Rufiji und bei Morogoro am Mlugurugebirge.

Das erste Erzeugnis, dem man sich am Usambaragebirge zuwandte, war der Kaffee (77, 78). Da jedoch hier der Boden für die lange Pfahlwurzel der Kaffeepflanze nicht tiefgründig genug war, wurde nach 1901 am Usambaragebirge keine Ausdehnung des Pflanzungslandes mehr vorgenommen, und man ging zum Anbau anderer Pflanzen über. Gute Erträge hingegen lieferten die Kaffeekulturen am Kilimandscharo und am Meru, die seit 1902 im steigenden Umfang angelegt wurden. Auch im Busobabebzirk westlich des Viktoriassees entstanden gut gedeihende Kaffeepflanzungen. Vor dem Kriege waren so 3140 ha mit 3,4 Millionen Kaffeebäumen vorhanden, die für die Ausfuhr 1912 0,9 Millionen kg Kaffee im Werte von 1,2 Millionen Mark lieferten.

Größere Bedeutung gewann vorübergehend, kurz vor dem Weltkriege, durch die günstige Lage des Weltmarktes beeinflusst, der Anbau von Kautschukpflanzen (81, 82). Vor allem war es die Manihot Glaziovii, die in vielen Gegenden angebaut wurde. Im Jahre 1912 waren 44 900 ha mit Kautschukpflanzen bedeckt. Es wurden in diesem Jahre 1020 t im Werte von 7,2 Millionen Mark ausgeführt.

Weitaus das wichtigste Erzeugnis der Pflanzungsunternehmungen war jedoch die von der Sisalagave (83, 84) stammende Faser. Im Jahre 1893 führte Hindorf die auf der trockenen mexikanischen Halbinsel Yucatan heimische Pflanze von Florida aus nach Ostafrika ein. Sie erwies sich als außerordentlich widerstandsfähig gegen Schädlinge und Witterungseinflüsse und nahm mit verhältnismäßig wenig tiefgründigem Boden vorlieb. Im Jahre 1900 betrug die Ausfuhr erst 10 t, 1912 jedoch bereits 17 100 t im Betrage von 7,4 Millionen Mark. 24 750 ha waren von Sisalagaven bestanden, von denen 14 360 ha Erträge lieferten.



Franz Thornebecke (1863 – 1928) bereiste 1889 – 1892 Deutsch-Ostafrika und begründete 1902 das Biologisch-landwirtschaftliche Forschungsinstitut von Umani

Vor allem wurde die Sisalagave in den Bezirken von Tanga, Pangani und Wilhelmstal im Nordosten sowie von Lindi angebaut.

Im Jahre 1911 waren ferner 14 310 ha der Pflanzungsunternehmungen mit Baumwolle (79, 80) bepflanzt, vor allem als Zwischenkultur von Sisalagaven und Kautschuk. Auch von den Kokospalmen waren einige in den Händen deutscher Gesellschaften, die zusammen mehr als $\frac{3}{4}$ Millionen Bäume besaßen. Außerdem trieb man, vor allem um den eignen Nahrungserhalt zu gewinnen, den Anbau unserer Getreidesorten, von Gemüse und Hülsenfrüchten. Die europäische Kartoffel konnte in höheren Lagen zweimal im Jahre geerntet werden.

Um die Holzbestände des Usambaragebirges (74) auszunutzen, wurden Förderbahnen gebaut. Neu errichtete Sägewerke bearbeiteten die aus diesen Waldgebieten stammenden Zedern.

Von den bergbaulichen Unternehmungen lieferte die Saline Gottorp 1850 Zentner Salz, das vor allem nach dem Kongogebiet ausgeführt wurde. Gold wurde im Bezirk von Muansa und von der Kironda-Goldminengesellschaft zu Sefenke, Olimmer im Mlugurugebirge und in Usambara gewonnen.

Um die Erträge der Kolonie zu steigern, galt es, auch die Eingeborenen an eine planvolle Wirtschaftsweise zu gewöhnen und sie zum Anbau von Pflanzen, die für das Mutterland wichtig waren, zu gewinnen. Das begann zuerst im Westen und Süden des Viktoriassees, der durch die Ugandabahn Anschluß an den Weltverkehr hatte. Im Bezirk Busoba ging die Bevölkerung bald zum Kaffeeanbau, im Süden des Sees bei Muansa zur Pflege der Baumwolle über. Während im Jahre 1904, in dem die erste nennenswerte Ausfuhr stattfand, nur 7700 kg Kaffee aus dem Bezirk von Busoba versandt wurden, betrug die Kaffeerausfuhr aus diesem Gebiete im Jahre 1912 672 500 kg im Werte von $\frac{3}{4}$ Millionen Mark. Auch von der Baumwollausfuhr, die im Jahre 1912 1,9 Millionen kg im Werte von 2,2 Millionen Mark betrug, kam der größte Teil aus Pflanzungen, die von den Eingeborenen am Viktoriassee sowie im Küstentieflande betrieben wurden. An der Küste fand in den letzten Jahren vor dem Weltkriege ferner die Nutzung der Kokospalmen (73) wegen des sich aus dem Anbau ergebenden sicheren Gewinnes bei den Eingeborenen mehr und mehr Aufnahme, so daß der größte Teil der Ausfuhr des getrockneten Fruchtfleisches der Palme, der Kopra, im Jahre 1912 im Werte von 1,6 Millionen Mark aus Plantagen der Eingeborenen stammte. Auch der Anbau der Erdnuß entwickelte sich trotz ziemlich häufiger Mißernten, die eine Folge von zu langer Dürre und von Krankheiten der Pflanze sind, immer mehr zu einer Volkskultur. Diese Pflanzungen zogen sich vor allem entlang der Zentralbahn ins Innere. Da der Inlandverbrauch bedeutend ist, gelangten 1912 nur 6080 t im Werte von 1,3 Millionen Mark zur Ausfuhr.

Unter den Ausfuhrerzeugnissen der Viehhaltung der Eingeborenen nahmen vor dem Kriege Felle und Häute den ersten Rang ein. Sie stammen wie ein Teil des Kaffees und der Baumwolle aus den Gebieten um den Viktoriassee. Während im Jahre 1900 nur für etwa 100 000 Mark Felle und Häute zur Ausfuhr kamen, erreichte der Export im Jahre 1912 einen Wert von 4,1 Millionen Mark.

Die Einführung des von Europäern geleiteten Plantagenbaus, die Hebung der Eingeborenenwirtschaft durch die deutsche Verwaltung und Mission, sowie der Ausbau der Verkehrswege hatten zur Folge, daß der Handel der Kolonie in Ausfuhr und Einfuhr von Jahr zu Jahr stieg, wie dies die folgende Tabelle ausweist:

	Ausfuhr in Millionen Mark	Einfuhr in Millionen Mark	Gesamtaußenhandel in Millionen Mark
1900	4,3	12,0	16,3
1905	9,9	17,7	27,6
1910	20,8	38,7	59,5
1912	35,5	53,4	88,9

Sechs Siebentel des Handels gingen im Jahre 1912 über die Häfen an der Meeresküste, von denen Darassalam (4, 5) und Tanga (2) als Ausgangspunkte der großen Eisenbahnlinien und infolge ihrer Hafenausgestaltung die übrigen Handelsplätze, so vor allem Bagamojo, weit überflügelt hatten. Der Rest des Gesamtaußenhandels nahm vor allem von Nordwesten aus seinen Weg über den Viktoriassee zu der durch den Süden Britisch-Ostafrikas (Kenia) führenden Ugandabahn. Der Außenhandel von Deutsch-Ost wurde vorwiegend von deutschen Großhandelsunternehmungen betrieben, neben denen noch einige andere europäische sowie mehrere indische Handelsunternehmungen beteiligt waren.

Über die Hälfte der Ausfuhr und Einfuhr kamen auf den Handel mit dem Mutterland, dem die Kolonie allein bereits zwei Drittel seines Sisalfaserbedarfs lieferte.

In der Besiedlung des Landes mit Weißen ging die deutsche Verwaltung nur vorsichtig Schritt für Schritt vor. Dank der Höhenlage weiter Flächen innerhalb der Seite 6 gekennzeichneten Schwellengebiete ist in Ostafrika für die dauernde Ansiedlung von Weißen Platz genug, wenn auch die Schätzung des zur Verfügung stehenden Raumes heute noch zwischen etwa 100 000 und 250 000 qkm schwankt. Vor allem kommt es darauf an, daß die Gebiete malariafrei sind und daß ihnen der tropische Gleichklang der Wärme fehlt, daß sie vielmehr über stärkere Schwankungen innerhalb des täglichen Temperaturganges und über kühleren Temperatur überhaupt verfügen. Die ersten weißen Ansiedler ließen sich in den neunziger Jahren an den Hängen Westusambaras nieder; nach der Jahrhundertwende siedelten sich weitere Deutsche vor allem am Kilimandscharo und am Meru an, in Gebieten, die wir bereits als wichtige Plantagengebiete kennengelernt haben. Manche Räume jedoch, die für Weiße in Frage kommen, sind bereits von Eingeborenen ziemlich dicht bewohnt, wie das Hochland von Ruanda und Urundi westlich des Viktoriassees. Dadurch wird der zur Verfügung stehende Raum auf 80 000 qkm, nach v. Lindequists Berechnungen auf 30 000 qkm eingeschränkt. Andererseits hat sich durch die Heereszüge v. Lettow-Vorbeds gezeigt, daß auch in dem weniger bekannten Süden noch geeignete Räume vorhanden sind. Otto Uhlig schätzt, daß bei Ausbau und völliger Erschließung der Siedlungsgebiete etwa 200 000 Weiße in Deutsch-Ostafrika siedeln könnten, wobei berücksichtigt ist, daß der Weiße auch seine Kulturbedürfnisse befriedigen kann und er nicht auf die Stufe des Eingeborenen herabsinkt, also nicht „verlaffert“. Am 1. Januar 1913 betrug die weiße Bevölkerung in Ostafrika 5336 Köpfe und zwar 3536 Männer, 1075 Frauen und 725 Kinder. Davon waren 4107 Deutsche und 321 Kolonialengländer. Von den erwachsenen Weißen gehörten 551 zur Verwaltung und 186 zur Schutztruppe. 882 waren Pflanzler, Farmer und Gärtner, 498 Geistliche und Missionare.

Die größte Anzahl von Weißen wohnte in den Bezirken von Darassalam (1053), Tanga (581), Aruscha (500), Moschi (467) und Wilhelmstal (423). Die übrigen Weißen waren über das Gebiet der Kolonie verstreut, die geringste Zahl wies der Bezirk von Ssongea mit 35 auf. Die Eingeborenenbevölkerung betrug demgegenüber 7,6 Millionen Köpfe, von denen allein 3 1/2 Millionen in den Hochländern von Ruanda und Urundi lebten. Diese wiesen damit eine Bevölkerungsdichte von etwa 60 je qkm auf, während der Durchschnitt für die ganze Kolonie nur 8 Bewohner auf den Quadratkilometer beträgt. Die farbige, aber nicht eingeborene Bevölkerung, zu der die Inder und Araber gehören, zählte 14 898 Personen (davon 8784 Inder, vgl. Seite 38).

Für die Heranbildung der Eingeborenen sorgte neben der Verwaltung die christliche Mission, die sich nicht nur darauf beschränkte, die christliche Lehre zu verbreiten, sondern in ihren 1832 Schulen über 100 000 Schüler in der Anlage von Pflanzungen, in Handwerken und in der Krankenpflege unterrichtete. Durch diese Ausbildung und durch die Maßnahmen der Verwal-

tung, die Forschungsexpeditionen planmäßig durch die ganze Kolonie entsandte, wurde Gesundheitsstand der Eingeborenen wesentlich verbessert. Die Motten verschwanden fast ganz und auch die Schlafkrankheit, die furchtbare Geißel vieler tropischer Landstriche, wurde in ihrer Verbreitung wesentlich beschränkt. So war Deutsch-Ostafrika auf dem besten Wege zu einer gesunden Aufstiege, als der Weltkrieg ausbrach.

Die Entwicklung unserer Kolonie wurde durch den Weltkrieg auf Jahre hinaus völlig gestört. Da die an der Festsetzung der Kongoakte von 1885 beteiligten Mächte (Deutsches Reich, England, Frankreich, Belgien usw.) sich im Artikel 11 verpflichtet hatten, „einen europäischen Krieg nicht auf die zentralafrikanischen Kolonien zu übertragen“, drahlte noch am 2. August 1914 der deutsche Staatssekretär für die Kolonien Dr. Solf nach Deutsch-Ostafrika an den damaligen Gouverneur Dr. Schnee: Kolonien außer Kriegsgefahr, beruhigt Ansiedler! Jedoch wenige Tage später eröffneten die Engländer die Feindseligkeiten. Ein englischer Kreuzer beschoss am 5. August die Funkstation des Hafens selbst beschossen. Das veranlaßte v. Lettow-Vorbed, den Führer der deutschen Schutztruppe (85 ff.), die durch alle im Lande wohnenden wehrfähigen Deutschen verstärkt wurde, seinerseits zum Angriff vorzugehen und am 15. August die englische Station Tanga zu nehmen. In der Schlacht von Tanga schlug die deutsche Truppe in einer Stärke von 2000 Mann und 900 Askaris in den ersten Tagen des November 8000 gelandete Engländer und Jäger völlig. Die nun folgenden Ruhemonate benutzte die deutsche Führung dazu, alles zu tun, was zur Verteidigung der Kolonie nur irgendwie dienen konnte, und alle nur möglichen Hilfsquellen des Landes heranzuziehen. Am 11. Juni 1915 mußte der Kommandant Loof des Kreuzers „Königsberg“ (90), der bei Sansibar den englischen Kreuzer „Pegasus“ am 20. September 1914 überraschend angegriffen und vernichtet hatte, sein von 16 feindlichen Schiffen im Ausbilde blockiertes Schiff in die Luft sprengen, nachdem noch zahlreiches Kriegsgerät an Land gebracht worden war. Als die Engländer dann eine riesige Übermacht unter dem südafrikanischen General Smuts heranzuführen, mußten die Deutschen vom Kilimandscharogebiet allmählich zurückweichen. Tabora wurde von General Wahlen nach zehntägigem Kampfe am 17. September 1916 geräumt. Mit 3000 Deutschen, 1700 Askaris und 4000 Trägern ging v. Lettow-Vorbed vor den nachdrängenden Gegnern, die sich immer wieder vergeblich bemühten, ihn einzutreiben, am 25. November 1917 auf portugiesisches Gebiet jenseits des Rovuma über und drang hier um immer wieder siegreichen Gefechten bis gegen den Sambesi vor. Darauf machte er einen Umlauf nach Britisch-Rhodesien aus, wo er schließlich am 25. November 1918 in Abertorn unbesiegt auf Befehl der deutschen Regierung, die nach der Revolution des 9. November den Krieg verloren geben müssen, die Waffen streckte. Nur Beutegewehre aus englischem und portugiesischem Besitz fielen dem Gegner in die Hände. Was niemand für möglich gehalten, war Deutsch-Ostafrika Wirklichkeit geworden! 300 000 Engländer, Buren, Inder, Portugiesen und Belgier unter der Führung von 146 Generälen und unter Einsatz von Tausenden von Artilleriewagen, von zahlreichen Geschützen, modernsten Gewehren und reichem Sanitätsmaterial hatten nicht vermocht, die kleine deutsche Schutztruppe, die zuletzt nur noch 1400 Waffentragende hatte, zu bezwingen. England büßte in Ostafrika allein 18 000 Tote an Engländern und 80 000 farbige Soldaten ein. Begeistert wurden die zurückkehrenden Ostafrikaner im Reich empfangen, „hatten sie doch ein Stück deutschen Soldatentums bewahrt und unbeschmutzt in die Heimat zurückgeführt und die den Deutschen eigentümliche germanische Mannentreue auch unter den Verhältnissen eines Tropenkrieges aufrechterhalten!“ (v. Lettow-Vorbed.)

Deutsch-Südwestafrika

Erforschung und Erwerbung

Erst spät trat Deutsch-Südwestafrika in den Bereich der europäischen Erforschung und Kenntnis. Das ist bei der Abgeschlossenheit des Landes nicht verwunderlich. Ist doch schon die Küste selbst durch ihre Unwirtlichkeit kein einladender Landungsplatz (91, 92). Verstärkt wurde diese Unnahbarkeit noch durch die unmittelbar dahinterliegende Namib-Wüste (96), die den Weg in das Innere versperrte. Im Osten des Schutzgebietes liegen die Verhältnisse in der Kalahari-Steppe ähnlich. Der Süden verlockte kaum irgend jemanden, nach dem inneren Hochland durchzustossen, und der Norden gar gehörte noch zu den am wenigsten erforschten Teilen Afrikas überhaupt. Wohl hatten die Portugiesen schon im 15. Jahrhundert auf ihren Indienfahrten Landungszeichen in Form von Kreuzen hinterlassen (91). Aber sie hatten wichtigere Ziele, als das so unwirtlich erscheinende Land zu erforschen. Erst die Annahme, es ließen sich im Inneren Reichtümer erwerben, führte im 18. Jahrhundert vom Kaplande aus zu einigen Expeditionen. Sie sollten erkunden, wie sich der sagenhafte Rinderreichtum der Hereros in klingende Münze verwandeln ließe, und ob es nicht Gold im Lande gäbe. Beide Absichten waren jedoch ebensowenig von Erfolg gekrönt, wie ein späterer Versuch der Engländer, eine Kupfermine ins Leben zu rufen.

Schon 1868 wollten deutsche Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft den König von Preußen für das Gebiet interessieren und baten um seinen Schutz, da sie unter den ständigen Kämpfen der Eingeborenen sehr zu leiden hatten. Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 ließ jedoch diese Absichten wieder in Vergessenheit geraten. 1876 suchten die Engländer von der Kapkolonie aus das Gebiet in Besitz zu nehmen, konnten sich aber nicht durchsetzen. Sie behielten nur die Walfischbucht in ihrer Hand, und als sich die im Lande lebenden Weißen, Missionare und Händler, wegen mangelnden Schutzes gegen die Übergriffe der Eingeborenen beklagten, erklärten die englischen Kolonialbehörden, daß sie mit dem Inneren des Landes nichts zu tun hätten und keine Verwaltung ausübten. Die Engländer hatten also, wie sie selbst erklärten, keinerlei Rechte und Ansprüche an dem Lande.

Es folgte nun auf Grund von Verträgen mit den Eingeborenen die Erwerbung der Bucht von Angra-Pequena, der späteren Lüderitzbucht durch den Vertreter des Bremer Kaufmanns Lüderitz (siehe Ehrentafel), Heinrich Vogelsang (siehe Bild im Text), und Bismarck gewährte dem Gebiet am 24. April 1884, durch ein Telegramm an den deutschen Konsul in Kapstadt, den Schutz des Deutschen Reiches. Jetzt empfanden plötzlich England und besonders das Kapland stärkstes Interesse an diesem vor kurzem erst zurückgewiesenen Gebiet und wollten es in ihren Besitz bringen. Bismarck wußte das jedoch geschickt zu verhindern. Und da die von den Engländern angeführten Rechtstitel sehr fadenscheinig waren, blieb ihnen nichts anderes übrig als nachzugeben. Sie behaupteten an der Küste Südwestafrikas nur die schon früher besetzte Walfischbucht. Die endgültige Regelung erfolgte durch den Caprivischen Helgoland-Sansibar-Vertrag vom 1. Juli 1890 (siehe auch Seite 5). Deutsch-Südwestafrika erstreckte sich danach vom Oranje-Fluß, der Grenze gegen das Kapland im Süden, über mehr als 1200 km bis zum Kunene, dem Grenzfluß gegen das portugiesische Angola im Norden.



Heinrich Vogelsang, Vertreter von Lüderitz in Angra-Pequena, schloß im Mai 1883 mit dem Hottentottenkapitän Joseph Fredericks in Deutsch-Südwestafrika einen Vertrag, durch den die Bucht von Angra-Pequena mit Umgebung an Lüderitz abgetreten wurde.

Seine Breite von der Küste landeinwärts schwankte, abgesehen vom „Caprivizipfel“, zwischen rund 450 km im Süden und fast 1000 km im Norden. Es war daher mit seinen 835 000 qkm mehr als anderthalbmal so groß wie das deutsche Mutterland.

Lage und Landescharakter

Selten ist in diesem trockenen Sonnenlande der strahlend blaue Himmel bewölkt. In seiner südlichen Hälfte steht die Sonne stets zwischen Osten, Norden und Westen am Himmel, während sie im nördlichen Teile zweimal jährlich im Zenit steht und ihre brennenden Strahlen senkrecht herabschickt. Die Tageslänge schwankt nicht so stark wie bei uns, und die Dämmerung ist wie in allen tropennahen Gebieten stark verkürzt. Das ganze Schutzgebiet ist ein Hochland. Noch nicht ein Viertel seiner Fläche liegt weniger als 1000 m über dem Meere. Große Gebiete



erheben sich über 1500 m bis weit über 2000 m hinaus. Die Höhenlage wirkt sich natürlich auch auf das Klima aus, fällt doch die Temperatur mit einem Anstieg von 100 m um rund $\frac{1}{2}$ Grad. Auf Grund des geologischen Aufbaues der Kolonie sind auch in den Hochländern Ebenen und nur flach gewelltes Gelände vorherrschend. Den Abfall zur Küste bilden sehr alte Gesteine, in erster Linie Gneise, Granite und Schiefer, während die inneren Ebenen und Gebirge von erdgeschichtlich sehr jungen Schichten zusammengesetzt werden. Hierher gehören die riesigen ununterbrochenen Sandebenen, die allein in der Kalahari mehr als $\frac{1}{3}$ der Gesamtfläche der Kolonie einnehmen.

Um uns ein Urteil über Deutsch-Südwestafrika und die von den Deutschen vollbrachten Kulturleistungen bilden zu können, müssen wir die einzelnen Landschaften etwas näher betrachten. Die Küste ist durch die an ihr von Süden nach Norden entlang fließende Kühle, aus antarktischen Gewässern stammende Meeresströmung benachteiligt. Das einzige erfrischende Raß bringen allein die hier häufigen Nebel. Der ganze Küstenstreifen bis weit landeinwärts wurde daher zu einer richtigen Wüste, der Namib (96), mit all ihren Schrecknissen — Hitze, Hunger und Durst. Dem von See Kommenden wird sogar das Landen an dieser trostlosen Küste äußerst erschwert; zieht sie doch in rund 1400 km Länge fast buchtenlos und von ständiger starker Brandung und Sandtrift begleitet dahin. Es gibt nur zwei natürliche Häfen. Der eine, die Walfischbucht, ist in englischen Händen und versendet mehr und mehr. Um den Norden der Kolonie an den Seeverkehr anzuschließen, wurde an der Mündung des Swakop eine Landungsbrücke gebaut und der Versuch gemacht, die auf offener See so wilde und gefährliche Brandung durch einen Seedamm etwas zu besänftigen. Da im Untergrunde des Flussbettes Wasser vorhanden war, entwickelte sich bald ein schmutziges Städtchen (93, 94), in dem sogar das Grün einiger Bäume und bewässerter Gärten nicht fehlte und einen freundlichen Zug in das Landschaftsbild brachte. Der Südhafen, Lüderiksbucht (95), war dagegen ein schöner und sicherer Naturhafen. Die sich entwickelnde Stadt liegt aber in einer absolut wasserlosen Gegend. Da hier sogar das Trinkwasser durch Verdampfung von Meereswasser künstlich gewonnen werden muß, sieht man nirgends einen Tupfen Grün auf den Straßen. Dunkle Felsen und gelber Sand beherrschen das Bild, in das nur die schmutzigen weißen Häuser und das blaue Meer belebende Farben bringen.

Obgleich die Namib die ganze Küste begleitet, bietet sie doch einen unterschiedlichen Anblick. Im Norden gelingt es einigen, zuzeiten kräftig fließenden Flüssen hin und wieder das Meer zu erreichen und die in ihren Betten angesammelten Sandmassen beiseitezuschaffen. Im Süden erreicht kein Tropfen Wasser das Meer, und endlose Sanddünen beherrschen das Bild (96, 97). Um so erstaunlicher sind die Schätze, die diese toten Massen bergen. Hier fanden sich die edelsten Steine, die Diamanten; sie verwandelten wertlose Sandgebiete in Schatzkammern (142, 143).

Weiter landeinwärts folgt auf die Küstenabdachung das Hochland, das im Osten wieder zu dem Sandfeld der Kalahari absinkt. Im Norden, im Gebiete der Etoscha-Pfanne und des Ambolandes, geht es flächenhaft in die umliegenden Gebiete über. Weiter südlich teilt man es in das Hereroland und das Namaland ein. Das ganze Hochland ist ein Steppenland, in dem die von Nord nach Süd immer spärlicher werdenden Regen in den Sommermonaten fallen (Südsommer Dezember-April). Die Oberflächenformen des Hererolandes gehören zu den auffälligsten im ganzen Schutzgebiete. Immer wieder treffen wir, weithin sichtbar, einzelne Ruppen oder Inselberge (100), die aus der ebenen Umgebung aufragen und als fast uneinnehmbare Bastionen in den Eingeborenen-Aufständen eine wichtige Rolle spielten. Im Norden gibt es wegen des stärkeren Niederschlages neben den weitverbreiteten Dornbüschen noch laubabwerfende Trockenwälder. An manchen Stellen ist sogar noch Ackerbau möglich. Im übrigen ist das ganze Land mit einer nahrhaften Grasnarbe bedeckt (111), die den Viehherden der Eingeborenen wie der Europäer gutes Futter bietet. Die Wasserversorgung ist durch die meist Grundwasser führenden Flüsse im allgemeinen sichergestellt. Die größte Wichtigkeit gewann

das Gebiet aber nicht durch seine Viehweiden, sondern durch die bei Otawi erschlossenen Kupfer-, Blei-, Eisen- und Zinnerzlager.

In der Nähe der höchsten Erhebung, der bis 2483 m aufragenden Kuasberge (102), ist an einer reichlichen heißen Quelle in ausgezeichnete Verkehrslage, die Hauptstadt des Landes, Windhuk.

Im Süden, im Namaland, herrscht im Gegensatz zum kuppenreichen Norden die gerade Zontlinie in Form der Tafelländer (104) vor. Das Land ist viel trockener als der Norden. Da gibt es nur entlang den Flußläufen, aber die feinen Gräser und Halbsträucher geben noch immer gute Weide ab. Doch müssen die Farmen hier die vielfache Fläche haben wie im Norden.

Das sich im Osten anschließende riesige Becken der Kalahari besitzt auf der Oberfläche fast gar kein Wasser, weil es sofort von den durchlässigen Sandmassen aufgeschluckt wird. Die Kalahari ist aber im Unterschied zur Namib keine eigentliche Wüste, sondern eine mit Gesträuch bestandene Steppe, die nur deshalb für den Menschen nicht nutzbar ist, weil kein Trinkwasser vorhanden ist.

Ganz kurz müssen wir uns auch noch dem Klima Deutsch-Südwestafrikas zuwenden, da leicht falsche Ansichten aufkommen. Durch seine Lufttrockenheit und die Höhe des Binnenlandes ist das Klima fast durchweg gesund. Wenn auch am Tage bei ungehinderter Sonneneinstrahlung Temperaturen von 30 und mehr Grad häufig sind, erfolgt doch des Nachts eine beachtliche Abkühlung, die für den Gesundheitszustand der Europäer von größter Wichtigkeit ist. In den Wintermonaten gehören in den höheren Gebieten kräftige Nachtfroste zu den täglichen Erscheinungen, denen jedoch stets angenehm warme Tage folgen. Die Niederschläge sind sehr unregelmäßig. Entweder bleibt der Regenfall mehr oder weniger hinter den erhofften Mengen zurück, wenn er nicht gar ganz ausbleibt, oder der Himmel öffnet plötzlich seine Schleusen, und es stürzen so ungeheuerliche Regenmengen herab, daß in großen Teilen des Landes gewaltige Überschwemmungen auftreten. Das eine ist so wenig angenehm wie das andere; denn die Fluten zerstören mehr als sie heilen. Wenn es möglich wäre, die Wassermenge gleichmäßig über das Jahr zu verteilen, würde ein großer Teil des Landes in einen Fruchtgarten verwandelt werden.

Die Pflanzen sind in erstaunlicher Weise an Trockenzeiten angepasst (98, 109) und erhalten ihr Leben, wenn sie äußerlich auch wie abgestorben erscheinen. Ja sie bringen es sogar fertig, kurz vor der eintretenden Regenzeit, wenn noch kein Tropfen Wasser gefallen ist, das Land in einen Blütenteppich zu verwandeln. Neben den Gräsern und Knollengewächsen stehen meist dornigen Büsche und Akazien sowie die dickfleischigen, milchsafthaltigen Euphorbien.

Die Steppengebiete Deutsch-Südwestafrikas waren vor dem Eindringen der Europäer voll riesiger Herden von Antilopen (siehe Seite 45), Zebras, Giraffen, denen die großen und kleinen Raubtiere folgten. Einige Laufftiere wie die Strauße und Springböcke konnten in kurzer Zeit so große Strecken durchwandern, daß sie selbst noch in Teilen der Namib ihr Auskommen fanden.

Die Eingeborenenbevölkerung

Das Land war natürlich nie in unserem Sinne dicht bevölkert; denn es konnte bis zu wenigen Ausnahmen nur durch die extensive Viehzucht genutzt werden. Trotzdem finden wir keineswegs eine einheitliche Bevölkerung in der Kolonie, die im Gegenteil stets ein Land mit verschiedenen Rassen- und Völkermischung war. Gerade im Gebiete der größten Erhebungen des Hochlandes, bei Windhuk, grenzten zur Zeit der deutschen Besitznahme die beiden Hauptvölker, Herero und Hottentotten, aneinander. Dazu kamen noch das hervorragend an die widrigen Lebensverhältnisse angepasste Zwergvolk der Buschmänner, die verflachten Bergdamara und das ganz im Norden lebende ackerbautreibende Volk der Ovambo (112, 113).

Die Buschmänner (115, 116, 118 und Seite 46) wurden von den kräftigeren Völkern die unfruchtbarsten Gebiete zurückgedrängt. Hier mußten sie all ihre Fähigkeiten anwenden, um ihr lüderliches Dasein fristen zu können. Sie sind gute Jäger und Fallensteller. Sie bringen

es fertig, ein Stück Wild tagelang ununterbrochen durch die Trockensteppen zu verfolgen, und können wochenlang ohne einen Tropfen Wasser auskommen, wenn sie nur die saftigen Früchte der Ischammakürbisse haben. Um die Trockenzeit zu überstehen, legen sie sich Wasserreservoirs der Ischammakürbisse füllen und vergraben. Selbst ihre inneren Organe sind dem anstrengenden Leben angepasst. Hütten kennen die Buschmänner nicht. Nur ein einfacher Windschirm (siehe Seite 46) gewährt ihnen Schutz.

Die Bergdamara, die sich selbst Haukoin nennen (121, 124), sind zweifellos reine Neger. Von den anderen Völkern werden sie als Wilde verachtet und von den Hottentotten den Dorianern gleichgestellt. Obgleich sie wohlgewachsen und kräftig gebaut sind, scheinen ihre Fähigkeiten doch nur gering zu sein; denn sie haben es nicht einmal zu losen Stammesverbänden gebracht und fristen ihr Leben in einfachster Weise durch Jagd der leichter zu erlegenden Steppentiere, durch Knollen, Wurzeln und Beeren. Zur Ergänzung ihrer Nahrung versuchten sie ihr Glück nicht selten im Viehdiebstahl. Von den Herero und Hottentotten wurden sie oft rücksichtslos verfolgt und getötet. Ja, sie haben sogar ihre eigene Sprache gegen die der Namahottentotten eingetauscht und in großer Zahl als Sklaven unter den Herero und Hottentotten gelebt. Ihre Hauptwohnsitze bilden der Süden und Westen des Hererolandes. Diese sehr verschüchterten, gutmütigen Menschen eignen sich recht gut als Arbeitskräfte bei den Europäern und sind wegen ihrer Anstelligkeit, der leichten Auffassungsgabe und Verlässlichkeit sehr geschätzt.

Die Herero (116, 123, Seite 47) gehören zu den kräftigsten Bewohnern unseres Schutzgebietes. Sie beschäftigten sich ausschließlich mit Viehzucht und Kriegsführen. Die Anhänglichkeit an ihre Herden war einer der sympathischsten Züge dieses Volkes. Ebenso wie sie Hunde auf das Grausamste quälen konnten, behandelten sie auch kriegsgefangene Feinde in schrecklichster Weise. Ihre Kleidung bestand fast ganz aus Leder. Dazu kamen bei den Frauen Leibchen aus Straußeneierschalen und ein mit einer merkwürdigen dreizipfeligen Lederhaube verbundener Überwurf. Die alten Waffen, Speere, Lanzen und die kurze, gefährliche Wurfschleife, haben die Herero schon frühzeitig gegen moderne Feuerwaffen eingetauscht. Die Milch spielt natürlich bei diesen Rinderhirten die wichtigste Rolle in der Ernährung; denn nur ungern werden die Tiere als Fleischnahrung geschlachtet. Eigentumsrechte an Grund und Boden besaß nur der gesamte Stamm für die Weidestrecken. Sicher ist es ein Grund für den Haß gegen die Europäer gewesen, daß die Weidegebiete nun plötzlich begrenzt wurden und es damit mit der bisherigen Selbstherrlichkeit der Herero vorbei sein sollte.

Die ganz anders gearteten Hottentotten (119) haben eine gelbliche Hautfarbe. Sie nannten sich selbst Koitoin, d. h. Menschen. Mit den Negern haben sie nichts zu tun, und wir müssen sie als die ehemaligen Herren des südlichen Deutsch-Südwestafrika ansehen. In sich sind sie jedoch nicht einheitlich, sondern bestehen aus den ursprünglich in der Kolonie lebenden Naman und den später, im 19. Jahrhundert von Süden eingedrungenen Orlamstämmen, die die Macht im Lande an sich rissen. Die nur mittelgroßen Hottentotten haben meist recht wenig anziehende Gesichtszüge; platte Nasen, zwinkernde Augen mit oft schiefgestellter Lidspalte und wulstige Lippen vereinigen sich bei älteren Leuten mit faltiger Haut und geben ihnen manchmal das Aussehen eines Totenkopfes. Dazu kommen noch ganz eigentümliche und seltsame Körperbildungen. Die Hottentotten sind den Bantunegern körperlich unterlegen, ihre geistigen Fähigkeiten heben sie jedoch über diese hinaus. Freilich wurde ihnen allgemein Verlogenheit, Unzuverlässigkeit und Wankelmut vorgeworfen, aber noch immer steht bei ihnen die Frau höher als bei den Bantu, und die Achtung vor Eltern und Großeltern stärkt das Familienleben. Von jeher waren die Hottentotten kriegsfreudig und entwickelten eine gewisse Abenteuerlust, zeigten aber auch Ritterlichkeit und soldatisches Wesen. Schnell hatten sie sich in europäisches Denken hineingefunden. Sie verstanden es, den vielspannigen südafrikanischen Ochsenwagen (siehe Seite 49) meisterhaft zu lenken, wurden geschickte Reiter und beherrschten die modernen Feuerwaffen vollkommen.

Schutztruppe und Verwaltung

Es war die Hauptaufgabe der deutschen Verwaltung, Ruhe und Frieden im Lande herzustellen. Das trug uns ebenso wie die Beschränkung der Weidestrecken der Eingeborenen die Feindschaft dieser kriegstüchtigen Stämme ein. Zur Erhaltung der deutschen Herrschaft wurde daher die Schutztruppe (126–133) gebildet, die in den Kämpfen und in der Überwindung von Durst und Anstrengungen beispiellose Heldentaten vollbrachte. Bismarck hatte zuerst keineswegs daran gedacht, das Land unter die unmittelbare Verwaltung des Reiches zu stellen. Er wollte es vielmehr durch privaten Unternehmungsgeist entwickeln lassen. Zu diesem Zweck war die Kolonialgesellschaft für Südwestafrika gegründet worden, die die Lüderiksen Erwerbungen übernommen hatte. Aber wie auch in anderen Schutzgebieten war die Macht der Gesellschaft viel zu gering, um Recht und Ordnung gewährleisten zu können. So wurde Hauptmann von



Lothar von Trotha, General der Infanterie, geboren 31. Juli 1848 in Magdeburg, gestorben 31. März 1920 in Bonn. Er bezwang die Wahehe in Ostafrika, nahm als Kommandeur an den chinesischen Wirren teil und schlug die Herero am Waterberge entscheidend

François mit einer Truppe nach Südwest geschickt. Allerdings war sie zahlenmäßig so schwach und so unzureichend ausgerüstet, daß man fast mehr gegen die Schwierigkeiten der Landesnatur als gegen die aufrührerischen Eingeborenen zu kämpfen hatte. Dem Nachfolger François, Major Leutwein (siehe Ehrentafel), gelang es dann 1894, den bedeutendsten Hottentottenführer Hendrik Witbooi (125) in Naukluft (103) zu besiegen und zu einem ehrenvollen Frieden zu bestimmen. Die Hottentotten durften sogar ihre Waffen behalten, und Witbooi wurde auf Ehrenwort entlassen. Er hielt es auch gegen mancherlei Versuchungen bis 1904, als er seine Hottentotten doch wieder zum Kampf aufrief. Er hielt wahrscheinlich die Zeit für günstig, um sich wieder zum Herrn des Landes zu machen; denn zu gleicher Zeit hatten die Herero den Aufstand schlagartig mit einem Blutbad unter den im Lande ansässigen weißen Farmern begonnen. Wohl gelang es Hauptmann Franke (siehe Ehrentafel), unter schier übermenschlichen Anstrengungen Omaruru zu entsetzen, für eine Niederwerfung des Aufstandes reichten aber seine Truppen keineswegs aus. Die in die Heimat bringenden Schreckensnachrichten führten den verantwortlichen Stellen endlich die Notwendigkeit einer Verstärkung der Schutztruppe vor Augen, an deren Spitze nun General von Trotha (siehe Bild) gestellt wurde. Es gelang ihm, die Herero am Waterberge (101) entscheidend zu schlagen. Sie flohen in das wasserlose Gebiet der Omaheke und

streckten die Waffen für immer. Schwieriger war es, die Hottentotten wieder zur Anerkennung der deutschen Herrschaft zu bringen, da sie es meisterhaft verstanden, die Schwierigkeiten der Felsen- und Trockengebiete gegen die Schutztruppe auszuspielen und sich stets dem entscheidenden Schlag zu entziehen. Sie kannten Weg und Steg und vor allem jede Wasserstelle und waren überdies mit den modernsten Waffen ausgerüstet; so waren sie in dem riesigen Lande den an den Buschkrieg nicht gewöhnten Europäern weit überlegen. Erst 1907 konnte daher von einer wirklichen Wiederherstellung der Herrschaft der Weißen gesprochen werden. Und jetzt erst konnte man darangehen, durch rohe Schätzungen die ungefähre **Bevölkerungszahl** festzustellen. Die gesamte Eingeborenenbevölkerung schätzte man auf 180 000, eine verschwindende Zahl für das große Land. Wenn wir auch annehmen müssen, daß die Zahl vor den Kämpfen größer war, müssen wir doch bedenken, daß das Land auf Grund seiner natürlichen Gegebenheiten und der Wirtschaftsweise der Bewohner nie viel dichter besiedelt war. Es kam dazu, daß sich die Stämme gegenseitig durch ständige blutige Kriege dauernd dezimierten. 60 000 rechnete man auf die dichter siedelnden, sesshaften Ackerbauern, die Ovambo im Norden des Landes. Sie wurden durch die Kämpfe nicht berührt. In den Rest teilten sich die Herero

und Bergdamara mit je ungefähr 24 v. H. und die Hottentotten mit 14 v. H. der Gesamtzahl. Die Buschmänner schätzte man auf weniger als 10000.

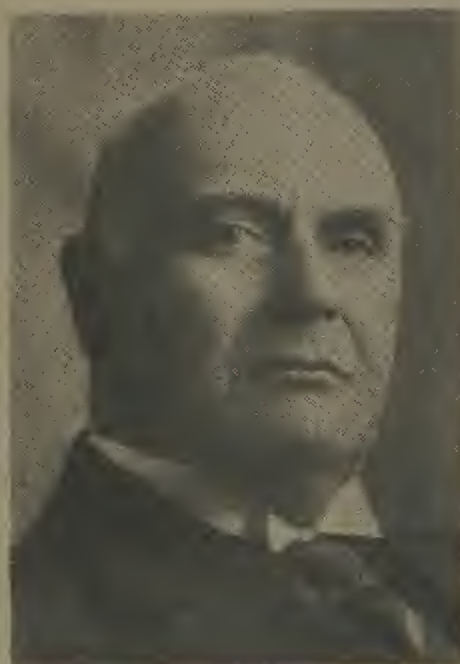
Nur langsam kam die **Besiedelung durch Weiße** in Fluß, und das war gut so, sonst hätten die Aufstände noch weit größeren Schaden angerichtet. Nachdem die Sicherheit im Lande gewährleistet war, nahm die Einwanderung ständig zu. Die Siedler wurden auch durch eine große Anzahl entlassener Schutztruppenangehöriger vermehrt. Ab 1901 standen der Regierung Mittel zur Gewährung von Darlehen zur Verfügung, und schließlich brachte der Kupfer- und Diamantenbergbau immer mehr Weiße ins Land.

Europäer in Deutsch-Südwestafrika

1900	3 387	1906	6 372	1910	12 935
1901	3 643	1907	7 110	1911	13 962
1902	4 674	1908	8 213	1912	14 816
1903	4 682	1909	11 791	1913	14 830

Die Europäerwirtschaft

Abgesehen von den Bodenschätzen beruht der Reichtum Deutsch-Südwestafrikas auf seiner Eignung für die **Viehzucht**. Die zahlreichen Rinderherden der Herero hatten schon früh Händler angelockt, die die Goldbergbaugelände des bursisch-britischen Südafrika damit versorgen wollten. So wandte sich auch die weiße Bevölkerung in erster Linie der Viehzucht zu. Die natürlichen Weiden waren im Inneren vorhanden, Vorratswirtschaft und Stallfütterung waren unnötig, da das Vieh das ganze Jahr hindurch im Freien sein Futter suchen konnte. In der Trockenzeit wurde das Gras auf dem Halm zu Heu und behielt seinen Nährwert. Allerdings konnten die Flächen keine sehr starke Bestückung vertragen, und die Farmen hatten entsprechende Größen, d. h. im feuchteren Norden umfaßten sie 1000—3000 ha, in der Mitte rund 5000 und im Süden 10000 ha und mehr. Der Anbau von Futterpflanzen machte jedoch mit der Zeit eine geringere Farmgröße möglich. Weit schwieriger als die Futterbeschaffung war die Wasserfrage zu lösen; denn die natürlichen Wasserstellen in Felsvertiefungen, in Flüssen, Bächen und Quellen reichten bei weitem nicht aus. Als einfachstes Mittel lag es nahe, das anfallende Regenwasser durch mehr oder minder große Dammbauten zu stauen und für die Trockenzeit in Staubecken oder Talsperren aufzuspeichern (Seite 48 und Bilder 136, 138). An anderen Stellen versuchte man es mit Brunnenbohrungen, die auch oft Erfolg hatten und mancherorts sogar artesisches Wasser liefern, das durch eigenen Druck aus der Erde hervorsprudelt. Die Großviehzucht ist in erster Linie auf den Fleischertrag und nur nebenbei auf Milchgewinnung eingestellt; denn nur jener kommt für die Ausfuhr in Frage. Da die afrikanischen Rinder nur verhältnismäßig geringe Schlachtgewichte liefern, mußte versucht werden, durch Kreuzung die Rassen hochzuzüchten (140). Aber auch die Kleinviehzucht versprach für den weißen Farmer Erfolge (141). Ziegen und Schafe waren im Lande von jeher weit verbreitet und lieferten in erster Linie die Fleischnahrung der Bevölkerung. Sie konnten auf Fleisch wie auf Wolle gezüchtet werden. Die Wollschaf- oder Ziegenzucht kommt besonders für den dornbuschfreien Süden in Frage, während in den nördlichen Gebieten der Wolltertrag durch das Hängenbleiben an den Dornen stark herabgesetzt wird. Hier ist es besonders der „Wart-ein-bisshen“-Dornbusch, der den größten Schaden anrichtet. Auch bei den Kleintieren versuchte man mit gutem Erfolge die einheimischen Rassen aufzukreuzen. Es wurden dafür in erster Linie Merinoschafe und Angoraziegen eingeführt. Daß die süd-



Richard Voltmann, geboren am 23. Juni 1870, kämpfte 1894 gegen Witbooi und bei der Erstürmung der Nauklust, 1904—06 gegen die Hereros, nahm 1906 den Häuptling von Bethanien mit seinem Stamm gefangen und war seitdem Direktor der Lüderitzbuchgesellschaft

westafrikanische Viehzucht schon recht gute Fortschritte gemacht hatte, zeigen die Zahlen für die Jahre 1908, 1909, 1912, 1913. An Vieh war im Schutzgebiet vorhanden:

	1908 Stück	1909 Stück	1912 Stück	1913 Stück
Rinder	73 331	96 112	171 784	205 643
Fleischschafe	193 020	280 644	435 069	489 756
Wollschafe	11 753	20 089	46 901	53 691
Fleischziegen	156 281	237 551	448 279	485 401
Angoraziegen	3 956	4 472	20 431	31 503

Man hat die Frage aufgeworfen, wie weit wohl die angezeigte Entwicklung der Steigerung des Viehbestandes weiter fortschreiten könne, vorausgesetzt, daß die Wassererschließung Schritt hielt und die Verkehrsmittel ausgebaut würden. Wenn man dabei von der der Bewirtschaftung zugänglichen Fläche ausgeht, kommt man nach zuverlässigen Schätzungen auf rund 50 Millionen ha Farmland. Dieses könnte 3 Millionen Rinder und rund 20 Millionen Stück Kleinvieh ernähren. 1913 waren in Farmen jedoch erst 13 393 606 ha an 1331 Besitztitel aufgeteilt. Das war also erst der Anfang einer glänzenden Entwicklung, die für das industrielle Mutterland von größter Bedeutung werden konnte. Denn gerade in bezug auf Häute, Felle und gar Wolle waren wir in stärkstem Maße auf Einfuhr aus dem Auslande angewiesen und gaben schon vor dem Weltkrieg Hunderte von Millionen dafür aus. Hier in Deutsch-Südwestafrika war für das Deutsche Reich der Ort, einen großen Teil des Rohstoffbedarfs im eigenen Herrschaftsbereich zu decken.

Während wir die Entwicklungsmöglichkeiten der Viehzucht leidlich genau abschätzen konnten, war dies bei der Entwicklung des **Bergbaues** nicht möglich. Zwei Mineralschätze sind es, die den Reichtum des Landes in steigendem Maße verkörpern. Kupfer wird im Norden der Kolonie bei Tsumeb in den Otawiminien gewonnen. Das Gebiet ist durch eine Bahn an die Küste angeschlossen worden. Mit anderen weniger bedeutenden Fundstätten lieferte es im Jahr

1903	66 198	Mark	Kupfer
1904 (Aufstand)	4 350	"	"
1905	1 755	"	"
1906 (Friedensschluß)	46 877	"	"
1907 (Nach Eröffnung der Eisenbahn)	128 251	"	"
1908	629 600	"	"
1910	569 720	"	"
1912	652 325	"	"

Durch die immer stärkere Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft war der Kupferverbrauch Deutschlands viel höher angestiegen als die Kupfergewinnung. So war denn das Mutterland immer mehr in Abhängigkeit vom Auslande geraten. Es war daher wiederum ein großer Vorteil, Kupfer in den eigenen Kolonien zu haben und damit das Geld im eigenen Wirtschaftsbereich behalten zu können.

Die höchsten Werte jedoch lieferten die **Diamanten**, die sich in einem mehr als 400 km langen Streifen der Namib fanden. Ihre Entdeckung brachte das ganze Land in ungeheure Aufregung, und ein Schürffieber unglaublichen Ausmaßes setzte ein. An einer Stelle, die schon lange Zeit zu den verkehrsreichsten des Landes gehörte, da wo Lüderitz seine ersten Erwerbungen vornahm, wo seit der Besitznahme ein reger Ochsenwagenverkehr herrschte, wo während der Hottentottenkämpfe die Truppen marschierten und die Wege nach der Etappe liefen, wo die Eisenbahn gebaut wurde und seit zwei Jahren verkehrte, hier fand 1908 ein farbiger Arbeiter aus dem Kaplande den ersten Diamanten. Die Edelsteine lagen hier im Sande verstreut und ihre Gewinnung bediente sich einfachster Hilfsmittel (143). Der durch Sieben vom Feinstand befreite Ries wurde, teilweise unter Wasser, so lange geschüttelt, bis sich die schweren Bestandteile am Boden angesammelt hatten. Dann wurde das Sieb umgestülpt und die Di-

manen mit der Pinzette herausgelesen. Bei dieser Methode ist allerdings mit $\frac{1}{3}$ Verlust zu rechnen. Wirtschaftlicher arbeiteten die maschinellen Aufbereitungsanlagen. Wie schon gesagt, konnte man die ersten Diamanten einfach auflesen. Da der Wind schon die feinen und leichteren Sandteilchen ausgeblasen hatte, lagen die schweren Edelsteine an der Oberfläche. Sie lagen hier an sogenannter sekundärer Lagerstätte, d. h. sie waren wahrscheinlich in weit zurückliegenden Zeiten durch Wasser aus dem Inneren in diese Gebiete transportiert worden. Nach Erschöpfung der obersten Schichten ist man bis auf 6–8 m in die Tiefe gegangen und hat auch hier in gewissen Lagen Anreicherungen von Diamanten gefunden. Der Wert der südwestafrikanischen Diamanten liegt im allgemeinen nicht in ihrer Größe, sondern in ihrer Klarheit und guten Schleifbarkeit. Mehr als 60 v. H. der erzeugten Steine wog weniger als $\frac{1}{4}$ Karat (1 Karat = 204 mg) und nur $\frac{1}{2}$ % wog mehr als 1 Karat. Es gab jedoch auch seltene Funde im Gewichte von mehr als 30 Karat. Der Staat war an der Diamantengewinnung beteiligt und hatte die Diamantenregie eingeführt, um eine Zersplitterung des südwestafrikanischen Diamantenmarktes zu vermeiden. Die Förderung betrug:

1909	483 266 Karat im Werte von 14 415 825 Mark
1910	846 695 " " " " 22 674 492 "
1911	773 308 " " " " 19 796 685 "
1912	1 051 777 " " " " 20 880 173 "
1913 rd.	1 500 000 " " " " 63 015 000 "

Die Wertsteigerung des letzten Jahres war eine Folge der Gewinnung größerer und sehr guter Steine, insbesondere im Pomonagebiet (142). Diese neu erschlossenen Lagerstätten ermöglichten eine leichte Gewinnung und waren für die große Erzeugungsteigerung verantwortlich. Für 1914 war eine Beschränkung der Erzeugung auf 1 Million Karat vorgesehen, um ein Absinken der Preise zu verhindern.

Durch die Festsetzung der Diamantenregie wurde die Verwertung der Schätze dem deutschen Kapital vorbehalten, und auch dem deutschen Arbeiter flossen durch die Schleiflöhne (rund 15 Mark pro Karat) erhebliche Summen zu.

Nach den angeführten Zahlen nimmt es kein Wunder, daß der **Ausfuhrhandel** der Kolonie fast ausschließlich aus Mineralien, und zwar Diamanten und rohen sowie aufbereiteten Kupfer- und Bleierzten bestand. Im Verhältnis dazu befanden sich die Erzeugnisse der Landwirtschaft noch am Anfang ihrer Entwicklung. Die Fortschritte von Ein- und Ausfuhr zeigen folgendes Bild (bei der Einfuhr macht sich der Bahn- und Bergbau durch sein Materialbedürfnis geltend, in der Ausfuhr fallen die Jahre des Aufstandes 1904–06 stark zurück):

	Einfuhr Mark	Ausfuhr Mark		Einfuhr Mark	Ausfuhr Mark
1901	10 075 000	1 242 000	1908	33 179 000	7 795 000
1902	8 568 000	2 213 000	1909	34 713 000	22 071 000
1903	7 931 000	3 444 000	1910	44 344 000	34 692 000
1904	10 057 000	299 000	1911	45 302 000	28 573 000
1905	23 632 000	216 000	1912	32 499 000	39 035 000
1906	68 626 000	383 000	1913	43 425 000	20 303 000
1907	32 396 000	1 616 000			

Von der Ausfuhr entfielen 1910 26 869 074 Mark, 1912 30 414 078 Mark auf Diamanten, 1910 5 697 208 Mark, 1912 6 523 258 Mark auf Kupfererze, 1910 861 180 Mark, 1912 228 127 Mark auf Blei. Die Wollausfuhr stellte dagegen 1910 nur einen Wert von 76 329 Mark, 1912 von 149 658 Mark dar, und das ausgeführte Fleisch hatte 1910 einen Wert von 22 603 Mark, 1912 von 28 974 Mark.

Diese starke Entwicklung des Handels war natürlich nicht ohne **Verkehrsererschließung** möglich gewesen. Noch bis zur Jahrhundertwende war der aus dem Kapland stammende

schwere Ochsenwagen fast das einzige Verkehrsmittel des Landes. Diese schweren, ungefederten Wagen waren mit 12–20 Ochsen bespannt (siehe Seite 49) und zogen ohne eigentliche Straßen den tiefen Spuren der vorher in gleicher Richtung gefahrenen Wagen nach. Die Unzulänglichkeit dieses schwerfälligen Verkehrsmittels wurde zu Zeiten des Aufstandes recht deutlich. Um die Verpflegung im Binnenlande sicherzustellen, mußten auf der Strecke Lüderiksbucht–Keetmanshoop 4000 Maultiere eingestellt werden, vor jeden Wagen 20, vor die beweglichere Karre 8–10. Dazu wurden 500 Dromedare besonders für die Strecke bis Kubub eingeführt. Von hier bis Keetmanshoop wurden Ochsenwagen eingesetzt. Die Zahl der in diesen Verkehr eingestellten Ochsen betrug auf dem Salweg 11–12 000. Das in dem gesamten Transportwesen angelegte Kapital war auf mehr als 20 Millionen zu veranschlagen. Obgleich aus dem Kaplande sachkundige Wagenführer und Treiber ins Land kamen und obgleich man monatlich Hunderttausende für Fütterung und Tränke der Tiere ausgab, waren doch die Verluste an vor Erschöpfung zugrunde gehenden Tieren außerordentlich hoch. Täglich verendeten durchschnittlich 10 Ochsen und 4 Maultiere und mußten durch neue ersetzt werden. Es machte sich ein Aufwand von monatlich 2 Millionen Mark nötig, um die Truppen versorgen zu können. Die riesigen Kosten brachten die Heimat schließlich zur Einsicht, daß ein Bahnbau zur glücklichen Beendigung der Kämpfe nicht nur unbedingt erforderlich, sondern auf lange Sicht gesehen sogar weitaus billiger werden würde als der altmodische Wagenverkehr, der – bei einem Frachtsatz von 30 Mark pro Zentner für den Transport von Lüderiksbucht nach Keetmanshoop – eine gedeihliche Wirtschaft unmöglich machte. Es wurde dann, reichlich spät, im Dezember 1905 die erste und im März 1907 die zweite Baurate bewilligt. Die Bahn wurde in Kapspur (1,067 m) angelegt und war 1908 bis Keetmanshoop fertiggestellt. Im Norden war infolge der Gefährdung der Zugtiere durch die Rinderpest im Jahre 1897 schon eine Schmalspurbahn (60 cm) nach dem Inneren begonnen worden. Der Anfang lag in Swakopmund, das damals trotz seiner schuhlosen Reede und der Landungsschwierigkeiten Lüderiksbucht bei weitem übertraf. 1902 erreichte diese unzulängliche Kleinbahn Windhuk. Sie erhielt durch die Otawi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft einen Abzweig nach Otawi, Tsumeb und Grootfontein, um die ergiebigen Kupferlager zu erschließen. Die letzten Vorkriegsjahre brachten dann die Verbindung der Nord- und Südbahn durch eine in Kapspur gebaute Längsstrecke und die ersten 265 km der AmboLandbahn. Insgesamt waren 2372 km Bahnstrecke gelegt und 2178 km davon bereits in Betrieb. Die frühere Vernachlässigung des Eisenbahnbaues in Deutsch-Südwestafrika war damit in unerwartetem Ausmaße wieder gutgemacht worden, und man konnte der Kolonie ein weiteres schnelles Aufblühen vorausagen.

Der Weltkrieg in Deutsch-Südwestafrika

Auch die britischen Südafrikaner hatten die großen Zukunftsaussichten der deutschen Kolonie erkannt, und General Botha, der Führer der eindringenden südafrikanischen Truppen, erklärte selbst, daß er sich schon auf der britischen Reichskonferenz von 1911 auf den Krieg mit Deutschland festgelegt habe. Dabei gab es noch 1912 führende Männer in der deutschen Heimat, die für eine Verminderung der Schutztruppe eintraten. General Botha rückte nach Ausbruch des Weltkrieges mit 60 000 Mann aufs beste ausgerüsteter und ausgebildeter Truppen in das deutsche Gebiet ein, wo ihm einschließend auch der waffenungeübten Reserven nur insgesamt 5000 Mann entgegengestellt werden konnten. Dem Kommandeur der Schutztruppe v. Hendebred glückte es, dem Gegner bei Sandfontein eine schwere Niederlage beizubringen, und sein Nachfolger Franke (siehe Ehrentafel) trug den Krieg sogar ins portugiesische Angola hinüber, wo ein Aufstand der Eingeborenen entseßt wurde, der die Portugiesen vollständig lahmlegte. Aber trotz aller Tapferkeit gelang es nicht, der riesigen Übermacht standzuhalten, und am 9. Juli 1915 mußte die Schutztruppe ehrenvoll die Waffen strecken. Auf Grund des Versailler Diktats von 1919 wurde dann Deutsch-Südwestafrika der Verwaltung der Südafrikanischen Union als Mandat des Völkerbundes unterstellt.

Kamerun

Entdeckung und Besitzergreifung

Von Kamerun hat bereits das Altertum Kunde gehabt, wie zwei Berichte bezeugen, die sich erhalten haben. Der eine findet sich auf Erztafeln eines phönizisch-karthagischen Tempels, und man nimmt heute als sicher an, daß der Karthager Hanno auf seiner Fahrt bis zum Kamerunberg vorgedrungen ist. Der andere steht bei Herodot, dem um 450 v. Chr. lebenden griechischen Geschichtsschreiber und Geographen. Das ausgehende Mittelalter hörte von der Küste Kameruns durch den Portugiesen Cao, der 1484, auf der Suche nach dem Seewege um Afrika herum nach Ostindien, als erster Europäer zwischen der Insel Fernando Po und dem Kamerunberge hindurchsegelte. Doch hatte diese portugiesische Entdeckung keine Inbesitznahme der Küste zur Folge. Erst im 19. Jahrhundert wurde die Aufmerksamkeit europäischer Kaufleute auf die Küste Kameruns gelenkt; 1862 gründete die Hamburger Firma Woermann in Duala ihre erste Niederlassung, der bald weitere Faktoreien deutscher und fremder Handelsfirmen folgten. Um die unbequemen deutschen Rivalen aus dem Felde zu schlagen, veranlaßten 1882 englische Kaufleute eingeborene Häuptlinge von Kamerun, die britische Oberhoheit zu erbitten. Da sie jedoch von England anderthalb Jahre lang ohne Antwort blieben, wandten sie sich an die Deutschen und traten ihnen ihre Rechte ab. Diese erlangten die Unterstützung ihrer Regierung. Am 10. Juli 1884 traf der von Loko kommende Reichskommissar Dr. Nachtigal (siehe Ehrentafel und Seite 20) auf der „Möwe“ in Duala ein, nachdem wenige Stunden vorher ein englisches Kanonenboot, das jedoch keinen bevollmächtigten Konsul an Bord gehabt hatte, die Kamerunbucht verlassen hatte. In wenigen Tagen gelang es Nachtigal, die Verhandlungen mit den schwarzen Häuptlingen zu einem günstigen Ende zu bringen, so daß er bereits am 14. Juli in Duala die deutsche Flagge hissen und damit die Küste Kameruns unter die Hoheit des Deutschen Reiches stellen konnte. Einige Tage später erschien wiederum ein englisches Kanonenboot, diesmal mit einem Konsul an Bord, der sich aber nun damit begnügen mußte, Protest gegen die deutsche Besitzergreifung einzulegen. Bald kam eine Einigung des Reiches mit England und Frankreich zustande, in der die deutschen Rechte über die Küste Kameruns vom Kampoßflusse im Süden bis zum Rio del Rej im Norden anerkannt wurden.

Die Landesnatur

Unsere Kolonie verdankt ihren Namen den ersten europäischen Entdeckern, den Portugiesen, die damals in einer Bucht viele Krabben antrafen und diese daher „Krabbenbucht“ (portugiesisch *carrao* = Seekrebs, Krabbe) nannten. Die Engländer verflümmelten das Wort und trugen auf ihren Karten Cameroons ein, eine Bezeichnung, die zunächst nur für die Umgebung der Kamerunbucht galt und später auf das ganze Hinterland ausgedehnt wurde.

Da Kamerun im inneren Winkel der Guineabucht liegt, besitzt es nur eine verhältnismäßig kurze Küstendrecke, während die Grenzen des Hinterlandes auseinanderstreben. Wie auch sonst bei den meisten afrikanischen Kolonien, halten sich diese Grenzen nicht an irgendwelche Merkmale der Landesnatur, sondern sie sind weithin mathematische Grenzen, gerade, auf der Karte gezogene Linien. Mit dem „Entenschnabel“ erreichte Ostkammerun den Schari, den größten von Südosten kommenden Zufluß des Tschadsees. Die Entfernung dieses großen afrikanischen Binnensees von der Küste beträgt rund 1000 km, also etwa so viel wie die Luftlinie Köln-Königsberg. Als das Deutsche Reich im Jahre 1911 auf seine Rechte in Marokko verzichtete, trat Frankreich dafür Teile seines an Ostkammerun angrenzenden Besitzes an das Reich ab, während dieses einen Teil des „Entenschnabels“ an

Frankreich übergab. Dadurch erhielt Kamerun Anschluß an den Ubangi und dehnte sich entlang des Sanga bis an den Kongoßrom hin aus. Die kleine spanische Kolonie Rio Muni an der Enklave im deutschen Gebiet. In diesen neuen Grenzen umfaßte Kamerun 795 000 qkm etwa 5 Millionen Einwohnern.



Im Norden der Küste Kameruns erhebt sich unmittelbar aus dem Meere der 4075 m hohe Kamerunberg (145). Die vulkanischen Kräfte, die den höchsten Berg Kameruns schufen und die weiter im Innern des Landes am Werke waren (Elefantensee, 150), sind am Kamerunberg immer tätig. Da der Berg die dem Lande zu wehenden Winde, die sich über dem Meere Feuchtigkeit beladen, zum raschen Aufsteigen zwingt, fallen hier gewaltige Regengüsse auf der Erde niederkommen. Am Südwestfuß des Berges maß man in Bibundi und Debundja im Jahreschnitt mehr als 10 m Niederschläge. Das ist die dritthöchste Regenmenge, die man bis auf der Erde festgestellt hat. Sie stellt ungefähr das fünffache dessen dar, was in Deutschland an regenreichsten Orten niederschneit. Daher verschleiern auch Wolken den Gipfel des Kamerunberges fast das ganze Jahr hindurch. Dichter, feuchtigkeitsstriefender Regenwald bedeckt die oberen Teile des Berges, er geht nach oben zu in Bergwald aus Baumsfarnen über. An einigen Stellen liegt die Waldgrenze in 2700 m, sonst in etwa 2200 m Höhe. Darüber aus überziehen Bergweiden die Hänge. An einer der Buchten, die das Meer in die weichen Schichten des Bergfußes gewaschen hat, liegt Victoria (145), der Hafen für Buea, den Verwaltungssitz des Landes, den die deutsche Verwaltung am Westhang in einer für den Weißen möglichst Höhenlage (985 m) angelegt hat.

Im Süden wie im Osten und Norden umfängt den Kamerunberg das Küstentiefland, das lang der Küste Schwemmland ist, weiter landein jedoch aus kristallinen Gesteinen besteht. Die Flüsse dieses kristalline Gestein verlassen, haben sich Wasserfälle entwickelt, deren Wasserkräfte einen wertvollen, in Zukunft noch zu nutzenden Schatz darstellen. Solche Fälle man am Sanaga (152), am Mbom (153) und an anderen Flüssen; sie gebieten der von dem Meere her vordringenden Schifffahrt Halt.

Das Meer greift nördlich wie südlich des Kamerunberges buchtenförmig in das Schwemmland ein. An der vielfach verzweigten Kamerunbucht liegt Duala (146), der wichtigste Hafen der Kolonie, den seit der Beseitigung einer Sandbarre die Seeschiffe erreichen können. In gegenüber wurde Bonaberi (147) an der Mündung des Wuri zum Ausgangspunkt der Eisenbahn. Die Uferstreifen sind überall von dichtem Mangrovengehölz bedeckt, das sehr hartes Holz und gerbstoffreiche Rinde besitzt. Die zur Ebbe frei in der Luft stehenden Stelzwurzeln bilden den zur Flutzeit angeschwemmten Schlamm fest und tragen zur allmählichen Anlandung bei. Dahinter dehnt sich der tropische Urwald Afrikas (Seite 51) aus. Sein Inneres wird nur vom grünen Dämmerlicht erhellt, da die Sonnenstrahlen das vielfältige Laubdach nicht durchdringen können. Lianen schlingen sich von Baum zu Baum; das Unterholz bildet ein dichtes dunkelbraunes Gewirr. Immer grünt, blüht und reift es im Urwald, dessen Artenfülle außerordentlich ist. Die Bäume, von denen man bis 500 Arten gezählt hat, werden meist bis zu 100 m hoch; Riesenbäume erreichen wohl 70 m Höhe. Häufig laufen von diesen Stämmen hohe, breittartige Ansätze aus, die zum Boden hin immer breiter werden und die die Bäume wie Strebepfeiler stützen. Auf der Fläche eines Hektars stehen häufig Bäume von 50 bis 100 Arten in allen Größen bunt durcheinander. Da natürliche Lichtungen selten sind, fehlt im Urwald jeder Ausblick und jede Übersicht. Von größeren Tieren ist wenig zu sehen; denn die Dapageien und die übrigen Vögel halten sich meist in den oberen Teilen des Laubdaches auf. Neben den Klettertieren sind die Zwergformen der Tierwelt zahlreich. Diese können unter den Urwald durchdringen als ihre größeren Verwandten. Nur die Riesentiere Elefant und Gorilla und Flusspferd vermögen sich ihre Pfade mit Gewalt zu brechen. Von den übrigen Raubtieren findet sich der Leopard im Urwald. Dem Europäer erschwert der dichte Wald wie eine Mauer den Zugang in das Innere. Erst der Expedition von Tappenbeck gelang es 1887, ihn im Bereiche Kameruns zu durchstoßen.

Entlang des Sanaga, des größten der Küstenflüsse der Kolonie, greift das Tiefland weit nach Süden zu verschmälert es sich mehr und mehr, und südlich von Kribi, dem wichtigsten Platz der Südküste, tritt festes Gestein unmittelbar an das Meer und bildet bis zu 100 m hohe Steilabfälle, über die die Küstenflüsse in Wasserfällen zum Meere abstürzen.



Hans Dominik (1870-1910) sicherte die deutsche Herrschaft in weiten Teilen des Landes und war lange Zeit Leiter der Station Jaunde.

Östlich des Küstenlandes steigt das Kameruner Hochland empor, dem das ganze weite Innere der Kolonie bis zum Benué im Norden angehört. Gegen Westen zum Tiefland der Küste und gegen Norden fällt es meist in steilen Stufen ab. Im Westen und Norden liegen seine größten Höhen, während der Südosten sich im Gebiet des Sanga zum Kongobecken hin abdacht. Das Hochland ist aus gefalteten Gneisen und anderen alten Gesteinen aufgebaut, über die sich in verschiedenen Höhenlagen nur leicht wellige Hochflächen, sogenannte Kumpfflächen, spannen, aus denen sich wie Inseln wenig ausgedehnte Bergstöcke erheben. Im Osten sinken die Grundgebirgsgesteine unter auflagernde Sandsteine ein. Im Süden Kameruns ist dieses Hochland völlig vom Urwald bedeckt, so daß unsere Kenntnis hier noch immer große Lücken aufweist. Im Einzugsgebiet des oberen Sanaga weicht der Urwald der Savanne, dem Grasland. An der Nordgrenze liegt hier Jaunde, das Ziel der Mittellandbahn. Im Graslande tritt der Wald nur noch entlang den Flüssen auf.

Aus der 500–1000 m hochliegenden Sanagamulde steigt erneut das Hochland auf, dessen Mittelpunkt Ndaundere in vordeutscher Zeit Sitz des Fürstentums Adamaua war. Südwestlich davon liegt im Einzugsgebiete des Mbom das Land Bamum. Westlich und nördlich von diesem treffen wir die größten Randhöhen an, die 3000 m erreichen und deren mächtige Steilabfälle mit Regenwald überzogen sind. Vor ihnen findet sich dort, wo der Abfall des Hochlandes von südnördlicher Richtung in eine nordöstliche umbiegt, das vulkanische, schwer zugängliche Manenguba-Gebirge (2250 m), bis an dessen Fuß die Nordbahn gebaut werden sollte. Dicht nördlich von diesem breitet sich das tiefgründig verwitterte und von den Zuflüssen des Kreuzflusses stark zerteilte Batomborgland aus (149).

Jenseits der vom oberen Benuégebiet zum Logone ziehenden Sente, durch die zu Hochwasserzeiten Wasser des Logone über die Tuburuseenkette und den Mao Kebbé zum Benué abfließt, ragen aus den allmählich zum Tschadsee (280 m) hin sich senkenden Landflächen nur noch einige kleinere Gebirge empor. Aber auch diese Gebirge erreichen noch die Höhe unserer deutschen Mittelgebirge, so das 1500 m hohe Mandaregebirge.

Mit der Ausdehnung der Trockenzeit und der Abnahme der Niederschläge nach Norden zu ändert sich das Aussehen der Landschaft wesentlich. Die Gewässer fließen nur noch zur Regenzeit, abgesehen vom Schari und seinem bedeutendsten Nebenfluß, dem Logone, der weit im Süden im Kameruner Hochland entspringt (156). Diese beiden speisen den Tschadsee, der in seiner Größe je nach der Zuflußmenge und der Verdunstungshöhe zwischen 16 000 und 25 000 qkm schwankt, das ganze Jahr über. Jedoch ist auch der Schari bei Fort Lang zur Trockenzeit nur 84 m breit und 2 m tief, im Gegensatz zur Regenzeit, wo er bei 600 m Breite 9–10 m Tiefe erreicht. Auch die Pflanzenwelt ändert nordwärts ihr Gesicht. Die Parklandschaft des Südens, in der Palmen und Borassuspalmen gedeihen, geht über in die von Baobabs und Akazien durchsetzte Obstgartensteppe und diese wieder in die Dornbuschsteppe, in der einen Meter kaum übersteigende Sträucher wachsen (155). Hier ist der Boden zur Trockenzeit, die den größten Teil des Jahres umfaßt, nicht mehr gelb, sondern kastanienfarbig. In der Nähe des Südufers des Tschadsees dauert schließlich die Trockenzeit elf Monate lang.

Die einheimische Bevölkerung

Urwald, Savanne und Steppe, die drei großen Lebensbezirke, an denen Kamerun Anteil hat, sind auch für die Verteilung und die Lebensführung der Eingeborenen von großer Bedeutung.

Im Urwald lebt der Waldneger, der in Kamerun vorwiegend zu den eine Bantusprache sprechenden Negern gehört. Er siedelt in kleinen Stämmen oder Gruppen und baut seine Wohnstätten aus den Stoffen, die ihm der Wald zur Verfügung stellt. Die Dörfer liegen als Straßen- oder Reihensiedlungen an Flüssen und Negerpfaden. Die rechteckigen Siebelsdachhäuser stehen oft wie in unseren Städten Wand an Wand nebeneinander (Seite 52). Als Nahrung dienen dem Waldbewohner Wurzeln und Knollen, vorwiegend aber die Früchte der Bananen, deren kleine Haine meist die Siedlungen umgeben. Mühsam nur erkämpft sich der Waldneger Bohnplatz und Feldraum, da er dem vor Feuchtigkeit triefenden Wald mit Feuer nicht beikommen kann und seine einfachen Werkzeuge nicht dazu ausreichen, den Wald ordentlich zu roden. Die Riesenbäume läßt er daher ebenso stehen wie die Wurzelsstöcke der mittleren und kleineren Bäume, die er abschlägt. Mit seiner Holz- oder Eisenhache kann er nur oberflächlich den Boden bearbeiten, so daß das Feld der Eingeborenen einen ungepflegten Eindruck macht. Muß der Neger wegen Erschöpfung des Bodens sein Feld verlassen, so nimmt der Urwald rasch wieder davon Besitz. Ist jedoch mehrmals an gleicher Stelle gerodet worden, so tritt ein außerordentlich dichter Buschwald auf, der sogenannte Sekundärwald, der wegen seines zahlreichen Unterwuchses kaum zu durchdringen ist. Der Fleischmangel, an dem der Urwaldbewohner leidet, hat wohl bei einigen Stämmen zur Menschenfresserei geführt. Jahraus, jahrein überfielen die im südlichen Teil unserer Kolonie wohnenden Njems und Makkas vor der Zeit der deutschen Herrschaft ihre Nachbarn, um Gefangene zu machen und deren Fleisch zu verzehren, das sie sogar auf offenem Markte verkauften. Erst der um Kamerun hochverdiente Major Dominik bezwang diese Stämme. Einen Ersatz für das fehlende Fleisch erhält der Waldneger im Öl, das er aus den vielen Ölpalmen gewinnt. Ihr Saft liefert ihm auch den „Mimbo“, den Palmwein, der in gegorenem Zustande berauschend wirkt. Die Bekleidung ist wegen der gleichmäßig und dauernd warmen Temperatur beim Bewohner des Waldes dürrig. Was der Mensch für seine materiellen Bedürfnisse braucht, lieferte ursprünglich allein der Wald: Baumrinden, Palmfasern und Gräser, ebenso Holz für Geräte und Waffen. Aus dem eisenhaltigen Boden gewann der Schmied des Stammes im Holzlohlenfeuer Eisen, das er zu Werkzeugen und Waffen verarbeitete. Im Gegensatz zu den Negern des Savannen- und Steppenlandes, die vorwiegend den Islam angenommen haben, herrschen bei den Waldnegern noch Ahnenkult und Fetischdienst (158). Zur Nachrichten-Übermittlung dient bei den Duala die Trommelsprache, mit deren Hilfe die Stammesangehörigen zum Krieg oder zu Versammlungen aufgerufen werden. Auch der Besuch von Fremden wurde auf diese Art angekündigt.

Neben dem Waldneger leben im Urwald noch Vertreter kleiner Menschenrassen, die Pygmäen oder Zwergvölker. Zu ihnen gehören in Kamerun die Bagielle. Vor den Schwarzen wie den Weißen haben sie sich in die unzugänglichsten Teile des weiten Waldbandes zurückgezogen, wo sie in kleinen Horden bis zu 50 Köpfen hausen und ohne irgendwelche staatliche Organisation leben. Sie nähren sich in kümmerlicher Weise von den Früchten des Waldes, machen aber auch auf Affen und Elefanten Jagd. Mit Giftpfeilen greifen sie den Riesen des Urwaldes an und folgen ihm, bis sich die Wirkung des Giftes zeigt; dann stößt ihm einer der Jäger das breite Messer in den Leib.

Da in dem feuchtschwülen Waldband zahlreiche Krankheiten, vor allem die Schlafkrankheit, verbreitet sind, so ist es erklärlich, daß die Volksdichte nur sehr gering ist. Sie beträgt im südlichen Kamerun nur 2 bis 5 Köpfe auf den Quadratkilometer.

Ganz anders ist das Leben des Menschen in den nördlich angrenzenden offenen und durchgängigen Savannen, die den Mittelteil Kameruns einnehmen. Die nach Norden zu immer länger werdende Trockenzeit zwingt die Eingeborenen, sich für diese mit Nahrung an unverderblichen Früchten zu versorgen. Diese liefert ihnen der Anbau von Körnerfrüchten, die aufgespeichert werden müssen. In manchen Landesteilen, wie in Bamum, ist die ganze Fläche zwischen den Siedlungen mit Feldern bedeckt. Diese werden mit der Hache bearbeitet, eine Tätigkeit, die Sache der Frauen ist. Die Wohnstätten der Eingeborenen, die zu den Sudan-

negern gehören, bilden Hausendörfer. Die einzelnen Gehöfte werden aus den Wohnhäusern und den oft urnenförmigen Speichern gebildet (161). Die Hütten sind vorwiegend Regelbauhütten mit zylindrischem Unterbau (Seite 54). In Fumban, dem Hauptort des in deutscher Zeit von dem Eingeborenenkönige Njoja regierten Reiches Bamum, trifft man jedoch Hütten mit quaderförmigem Unterbau und Pyramidenböcken (160). Die Stoffe für den Hausbau liefert im Graslande die in den Waldstreifen entlang den Flüssen, den Galeriewäldern, blühende Raphiapalme, die ähnlich vielseitig von den Eingeborenen verwendet wird wie Bambus in Indien. In der Residenz des Herrschers von Bamum stehen die Häuser eng einandergereiht, so daß lange Baufluchten entstanden sind.

Der Tierreichtum der Savanne (154, 155) bietet genügend Fleischnahrung. Die Jagd das Großwild wird besonders zur Trockenzeit ausgeübt. Um die Tiere aus ihren Schutzwinkeln zu vertreiben, zündet man das Steppengras an mehreren Stellen an. Die Stoffe, die in der Savanne notwendige Kleidung liefern, die von den Hausa gewebten und mit Indigofärbten schmalen Baumwollstreifen, aus denen die Gewänder hergestellt werden. Baumwollspinnerei und Weberei sind ziemlich entwickelt.

Weiter nach Norden im Gebiet der trockeneren Steppen ist Ackerbau nur noch mit Bewässerung möglich. Da hier Holz immer seltener wird, werden die Wohnungen der Eingeborenen meist aus Lehm gebaut. Besonders kunstvoll sind die Bienenkorbböden entlang des Logone dicht stehenden Musgu. Ihre Bauten werden ohne jede Stütze aus Lehm geformt, ein gemeinsamer Unterbau trägt oft mehrere Hütten, die von einer Lehmmauer umgeben werden (Seite 53). Die Musgu gehen auf dem Logone dem Fischfang nach, wie weiter nördlich auf dem Schari und Logone die im Süden des Tschadsees wohnenden Kanuri. Dort treiben außerdem auf den zur Hochwasserzeit vom Wasser bedeckten Schwemmlandebenen Ackerbau, dessen wichtigste Anbaupflanze die Sorghumhirse ist.

Allerdings boten die weiten durchgängigen Flachländer die Möglichkeit von Einfällen Nomaden, die die bodenständigen Ackerbauer leicht unterjochen konnten. Dieser Unterdrückung suchten sich letztere dadurch zu entziehen, daß sie die wie Inseln aus den Ebenen aufragenden schwerer zu bezwingenden Gebirge aufsuchten. Daraus erklärt es sich, daß heute im Mandara-Gebirge die Splinter von einigen 30 Stämmen wohnen. Anderwärts rüdten die Stammesangehörigen dichter zusammen und umschlossen ihre Siedlungen mit Wällen, innerhalb derer die Wohnplätze und die Felder liegen. Eine solche Großsiedlung ist das bereits genannte Fumban, das rund 18000 Bewohner zählt.

Zu den Volksstämmen, die von außerhalb Kameruns gelegenen Gebieten einbrachen, gehören die Hausa und die seit dem 16. Jahrhundert eingewanderten Fulbe. Diese überrannten im 19. Jahrhundert die im mittleren Sudan gebildeten Hausastaaten und gründeten neue Reiche. Eines von ihnen war Adamaua, das von einem Heerführer der Fulbe namens Abba Jola, dem Gründer, seinen Namen empfing. Jola war die Hauptstadt. Die Fulbe oder Fula sind Menschen mit hellerer Hautfarbe, wohl mit den Berbern verwandt. Sie treiben vor allem Viehzucht und überlassen den Ackerbau Sklaven und den unterworfenen Völkern. Die fanatische Mohammedaner verbreiteten sie den Islam über das nördliche Kamerun.

Kamerun unter deutscher Herrschaft

Die Entwicklung der Kolonie fällt zusammen mit der allmählichen Durchsetzung der deutschen Herrschaft und den Fortschritten in der Befriedung des gewaltigen Raumes. Bis zum Jahr 1911 war Kamerun fast so groß wie das Mutterland (500000 qkm). Dazu traten infolge des deutsch-französischen Vertrags von 1911 weitere 260000 qkm, so daß die Kolonie eine Fläche von 760000 qkm hatte.

Bis zum Jahre 1890 wurde das Küstengebiet erforscht und unter deutsche Verwaltung genommen. Das folgende Jahrzehnt dehnte dann die deutsche Hoheit im Innern des Landes aus.

dem im Süden die Expedition von Rund, Tappenbeck und Weissenborn 1887 und ein Jahr im Norden die von Zintgraff das Waldland bezwungen und das Grasland erreicht. Nunmehr führten zahlreiche Expeditionen ins Innere und schlossen mit den einheimischen Verträge ab. Weitere Vorstöße setzten kurz vor der Jahrhundertwende ein. Da häufige Rückschläge und größere Störungen eintraten, konnte die Verwaltung immer weiter ausgebaut werden. Vor dem Kriege war die zivile Verwaltung überall im Küstengebiet und in durch Eisenbahnen und natürlichen Schiffahrtswegen zugänglichen Teilen Kameruns eingerichtet. Zu ihrer Unterstützung diente die aus 27 Deutschen und 1155 Farbigen bestehende Schutztruppe (159). Das Hinterland stand größtenteils unter der Verwaltung der Schutztruppe, in 12 Kompanien eingeteilt war und über 175 Deutsche sowie 1550 Farbige verfügte. Die Provinzen Mora und Ngaoundere waren Residenturbezirke, in denen die Verwaltung unter deutscher Aufsicht durch die einheimischen Häuptlinge geführt wurde.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Verwaltung war die Anlage von Verkehrswegen. Die Küste, wie der Sanaga, der Wuri, der Mungo, der Muni und der N'dian, waren zwar schiffbar, die Schifffahrt fand aber bereits in 70 km Entfernung von der Küste durch Wasserfälle Ende. Teile des Hinterlandes hatten von Natur aus Anschluß an den Kongo im Osten durch den Benué an den Niger im Westen und im Logone einen zum Tschadsee hinfließenden Fluß. Zur Küste hin fehlte jedoch jeder Zugangsweg. Diese Lage hatten die Eingeborenen in der Frühzeit der deutschen Herrschaft dazu benützt, jeden Verkehr mit dem Grasland von der Küste durch den Urwald hindurch zu unterbinden, um an einem Kettenhandel, die Waren von Stamm zu Stamm weitergab, gut zu verdienen. So war der Bau von Eisenbahnen durch den Urwald zum inneren Hochland die dringendste Notwendigkeit. Als der Weltkrieg ausbrach, waren zwei Bahnen im Bau und auf größere Strecken in Betrieb gekommen. Von Bonaberi (147) führte die Nord- oder Marengubahn landein. Von ihr waren 160 km fertiggestellt. In Duala nahm die Mittellandbahn ihren Ausgang, von der 131 km in Betrieb waren. Sie sollte bis zum Njong weitergebaut werden. Infolge der ungünstigen natürlichen Verhältnisse waren die Baukosten hier besonders hoch. Eine von Kribi gehende Südbahn sollte den Süden erschließen, der allein noch völlig auf den mühseligen, zeitraubenden Trägerverkehr angewiesen war. Die von Viktorien nach Soppo gehende Schmalspurbahn, die eine Länge von 31 km aufwies, schloß die am Kamerunberg stehenden Plantagen an die Küste an. Neben dem Bahnbau wandte die Kolonialverwaltung Augenmerk auf den Ausbau von Wegen und die Herstellung von Brücken.

Weiter aber mußten, um das Land zu erschließen, die vor allem im Urwald vorkommenden tödlichen Krankheiten bekämpft werden. Unter ihnen hatte namentlich durch den gesteigerten Verkehr die furchtbare Geißel des tropischen Afrika, die Schlafkrankheit, immer weitere Verbreitung erlangt. Ihr begegnete man durch Impfung der Eingeborenen, durch die Aufnahme Kranken in besonderen Lagern und durch planmäßige sanitäre Maßnahmen. Tatsächlich gelang es auch, die Krankheitsherde im Süden beträchtlich einzuschränken, eine Wohltat, die vor allem nach dem Weltkrieg im französischen Mandatsgebiet wieder verlorengegangen, da die Franzosen weit weniger Ärzte als die Deutschen im Südkamerun im Gebiet des Sanga einsetzten. Auch diese Maßnahmen der Kolonialverwaltung verfolgten außerdem den Zweck, die Leistung der Wirtschaft des Landes zu steigern. Diesem Ziele allein dienten die Einrichtung Viehzuchtstationen und eines Gestütes und die Anlage von Versuchsfeldern und -gärten an verschiedenen Orten, unter ihnen an erster Stelle der Aufbau der Versuchsanstalt für Landeskultur in Viktorien. Vor allem galt es, die Eingeborenenvirtschaft zu heben, da deren wichtigste Erzeugnisse noch immer im Wege des Sammelns, des Raubbaus, erlangt wurden. Am wichtigsten war unter diesen Sammelerzeugnissen in den letzten Jahren vor dem Kriege der Kautschuk. Im Jahre 1912 betrug die Kautschukaufuhr 11,3 Millionen Mark, von denen

nur 171 000 Mark auf den in Pflanzungen gewonnenen Kautschuk entfielen. Auch die Ausfuhrmenge an Ölfarnen und Palmöl wurde zum größten Teile durch die Eingeborenen des Urwaldes gesammelt; für 4,4 Millionen Mark wurden im Jahre 1912 Ölfarne, für 1,6 Millionen Mark Palmöl aus Kamerun ausgeführt.

Anders lag die Sache beim Kakao (165). Hier lieferten bereits die Plantagen am Kamerunberg und aus der Gegend von Jaunde beträchtliche Mengen, so daß von 3,7 Millionen Mark Ausfuhr nur 0,5 Millionen auf die Erzeugung seitens der Eingeborenen kamen.

Bereits im Jahre 1904 begann man mit der Rodung des Urwaldes (163) und mit der Anlage von Plantagen. Sie nahmen allmählich die ganzen unteren Hänge des Kamerunberges ein und entwickelten sich stetig. Neue traten im Gebiet der Nordbahn hinzu, so daß im Jahre 1912 58 Unternehmungen Erträge lieferten. Sie erzeugten Kakao, Kautschuk, Ölpalmfrüchte, Obstbäume (166, 167) und Tabak (164). Die Tabelle zeigt die Ausdehnung einiger dieser Kulturen in den letzten Jahren vor dem Ausbruch des Weltkrieges.

	1906	1912
Kakao	7296 ha Anbaufläche 2 Millionen Bäume	13 161 ha Anbaufläche 7,8 Millionen Bäume
Kautschuk	1362 ha Anbaufläche	7181 ha Anbaufläche 5,6 Millionen Bäume
Obstbäume	950 000 Pflanzen	2 Millionen Pflanzen

Die Zahl der in den Plantagen beschäftigten Farbigen stieg von 7023 auf 17 827, für deren Ernährung vorwiegend Mehlbäume angebaut wurden.

Diese aufsteigende Entwicklung des Schutzgebietes zeigt sich auch in den Zahlen für die Einfuhr und Ausfuhr:

	Einfuhr in Millionen Mark	Ausfuhr in Millionen Mark
1905	13,5	9,3
1910	25,5	19,9
1912	34,2	23,3

Hier ist der Einfluß des Bahnbaues unverkennbar (seit 1908) und ebenso die Wirkung der fortschreitenden Aufbauarbeiten, die die Verwaltung der Kolonie leistete. Der Bezirk Duala stand im Handel an erster Stelle, ihm folgte Kribi dicht auf.

So hatte Kamerun unter schwierigen natürlichen Verhältnissen in seiner Entwicklung gute Fortschritte gemacht, als der Weltkrieg ausbrach und die Deutschen auch in Kamerun angegriffen wurden. Die kleine Schutztruppe unter Führung des Oberstleutnants Zimmermann verteidigte sich tapfer und geschickt. Aber die feindliche Übermacht war zu groß. Vor 60 000 Engländern, Franzosen und Belgiern zog sich daher die Schutztruppe, mit der die Eingeborenen treu zusammenliefen, endlich in das neutrale spanische Gebiet von Rio Muni zurück, dessen Grenze Anfang Februar 1916 überschritten wurde. Den Deutschen folgten 50 000 Eingeborene, die nicht unter französische oder englische Herrschaft treten wollten. Nur wenige Wochen später, am 18. Februar 1916, mußte auch Hauptmann von Raven, der sich in Mora zu verteidigen, die Waffen strecken. Dann wurde 1919 das deutsche Ostkamerun unter England und Frankreich als Mandatsgebiet des Völkerbundes aufgeteilt, während das 1911 erworbene Neukamerun von Frankreich seiner Kolonie Äquatorialafrika einverleibt wurde.

Togo

Besitzergreifung und Erforschung

Bereits im Jahre 1471 erreichten die Portugiesen auf der Suche nach dem Seeweg um Afrika nach Ostindien die Küste von Oberguinea, an der sie 1482 ihr erstes Fort errichteten. Von hier aus begannen sie einen schwunghaften Handel mit Negerflaven, die einem Teil der Küste die noch heute übliche Bezeichnung Sklavenküste einbrachte. Westlich des Dreispitzenkaps wurden die Portugiesen von den Holländern verdrängt, denen sich Engländer und Dänen zugesellten; auch Brandenburg faßte hier unter dem Großen Kurfürsten festen Fuß. Weiter im Osten nahmen Holländer, Franzosen und Engländer die Küste in Besitz. Als diese Kolonien infolge des Verbotes der Sklavenausfuhr zu Anfang des 19. Jahrhunderts beträchtlich an Wert verloren, verkauften die Dänen und zuletzt 1871 auch die Holländer ihre Besitzungen an die Engländer, die sich nun allein mit den Franzosen in die Herrschaft über die Küstenstrecken teilten. Nur die Togoküste hatte keinen Herrn.

Um die hohen Einfuhrzölle der englischen Goldküstenkolonie im Handel mit den Eingeborenen zu vermeiden, gründeten hanseatische Kaufleute an der Küste von Togo in Klein-Popo, dem späteren Anecho (169), Handelsniederlassungen, denen der dortige Negerherrscher gegen Entschädigung die Erlaubnis zum Handel erteilte. Als er 1883 starb, brachen Streitigkeiten aus, und die Engländer suchten sie zu benutzen, um ihre Herrschaft auch über die Togoküste auszudehnen. Aber gerade zu glücklicher Stunde erschien Kapitän Stubenrauch mit dem deutschen Kriegsschiff „Sophie“ vor der Küste und sicherte die erneute Anerkennung der deutschen Handelsrechte. Bald nach seiner Abfahrt begannen jedoch wiederum Umtriebe gegen die deutschen Niederlassungen. Da versuchte ein deutscher Kaufmann in einem Gewalttritt nach Groß-Popo zu kommen, um die dort vor Anker liegende „Sophie“ zurückzurufen. Es gelang. Am 5. Februar 1884 landete Kapitän Stubenrauch in Klein-Popo mit 100 Mann und nahm die Haupttradersführer gefangen. Da die Engländer aber noch weiterhin durch Aufhebung der Eingeborenen die Deutschen zu zwingen hofften, auf die Togoküste zu verzichten, sandten Eingeborenenhäuptlinge aus Anecho eine Denkschrift an Kaiser Wilhelm I., in der sie um deutschen Schutz baten.

Inzwischen hatte die Reichsregierung schon ihrerseits die Hansestädte aufgefordert, über die Lage ihres westafrikanischen Handels zu berichten. Das Ergebnis der Verhandlungen war, daß Bismarck den berühmten deutschen Forschungsreisenden und damaligen deutschen Generalkonsul in Tunis Dr. Gustav Nachtigal zum Reichskommissar für Westafrika bestimmte (siehe Ehrentafel, Seite 4 und 16). Im Sommer 1884 erschien Nachtigal auf der „Nöwe“ an der Togoküste. Bereits am 5. Juli schloß er hier mit einem Vertreter des Häuptlings Mlapa von Togo ein Schutzbündnis ab, das unmittelbar die Hisung der deutschen Flagge in Bagida und Lome zur Folge hatte. Weitere Verträge folgten. Damit war Togo deutsch geworden, wenn sich auch die Auseinandersetzungen über die Festlegung der Grenzen gegen die benachbarten englischen und französischen Besitzungen noch eine Reihe von Jahren hinzogen.

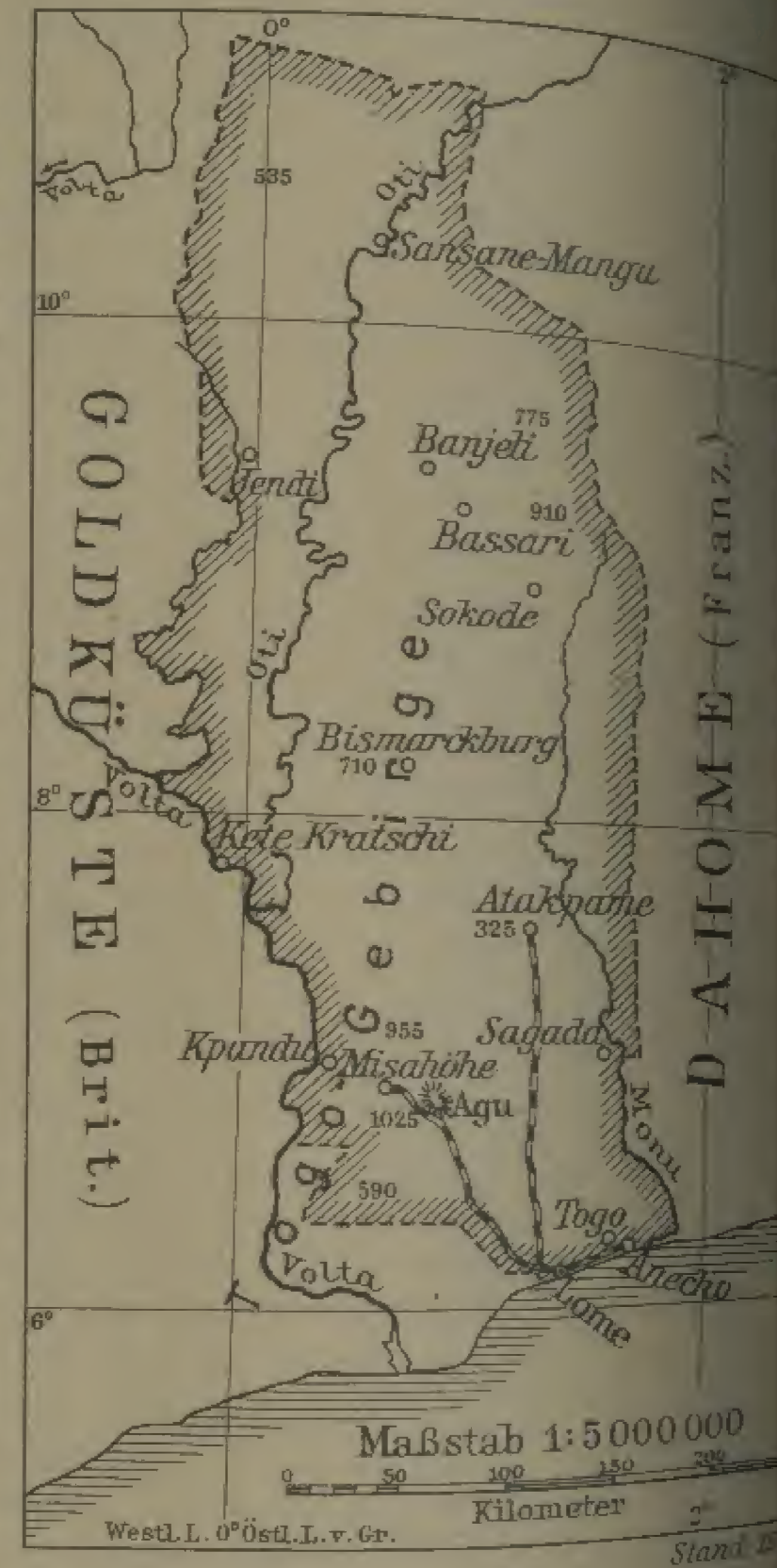
Wenige Jahre nach der Übernahme des Togogebietes begann die gründliche Erforschung und Erschließung des Landes, das damals nur wenig bekannt war. Sie wurde eingeleitet durch eine größere amtliche Expedition unter Führung des Hauptmanns Curt von François, zu dessen Ehren der über das Togogebirge bei Misahöhe führende Paß François paß genannt wurde. Ihr folgten eine große Anzahl weiterer Züge, zum Teil um den Besitz des Hinterlandes vor allem gegen die Franzosen zu sichern, die durch die Aussendung von zahlreichen Expeditionen die deutsche Kolonie in ihrer Ausdehnung möglichst zu beschränken suchten.

Lage und Landesnatur

Das rund 87200 qkm umfassende Gebiet von Togo, das also etwa so groß ist wie Bayern und Württemberg zusammen, bildet einen schmalen, an der Küste etwa 50 km, weiter im Innern durchschnittlich etwa 175 km breiten Streifen, der im Westen an die britische Goldküstenkolonie, im Osten an das französische Dahome grenzt und sich etwa 550 km von der Küste aus landeinwärts erstreckt.

Nähert man sich mit dem Schiff der Küste der Kolonie, so erblickt man nur ein niedriges, mit Palmen und Gesträuch bedecktes Land, gegen das die Brandung, die „Kalema“ (168), jahraus, jahrein ihre schweren hochgehenden Wogen wälzt; sie steigern sich um die Mitte eines jeden Jahres zu besonderer Stärke und Heftigkeit. Da der Strand nur flach ist, müssen die Schiffe weit draußen anfern. Reisende, die landen wollen, und Ladungen müssen den Booten von Eingeborenen, die sich im Überwinden der hohen Brandungswellen besondere Geschicklichkeit erworben haben, übergeben werden. Nur in Lome (172) konnten die Schiffe an eine 1902–04 gebaute, 354 m lange Landungsbrücke bis auf zwei Schiffslängen heraufahren. Aber auch hier mußte man sich der Boote zum Entladen bedienen. Im Jahre 1911 zerstörte ein besonders schwerer Seegang einen Teil der Brücke, die von 1912 an jedoch wieder in Betrieb

genommen werden konnte. Betritt man den Strand, so steht man auf einem niedrigen sandigen Schwemmland, einem Nehrungswall, hinter dem sich flache Strandseen ausbreiten (171). An einander stehen diese durch schmale Rinnen vielfach in Verbindung, so daß ein Verkehr der Boote untereinander mittels flacher Boote oder Kanus möglich ist und die Erzeugnisse bequem zu den Märkten gebracht werden können. Als solcher ist vor allem Anecho (169/170) bedeutend geworden. Jenseits der Lagunenzonen steigt das Land langsam an. Öl- und Borassuspflanzen (Seite 55) stehen einzeln oder in kleinen Hainen verstreut. Weiter nördlich tritt eine Baupflanze auf, in der gelegentlich einzelne Vertreter des hier fehlenden Urwaldes, wie die



Adame (1773), sich finden. In 100 km Entfernung von der Küste steigt der Agu, der höchste Berg der Kolonie, bis zu 1025 m Höhe unmittelbar aus dem von den Küstenflüssen in ein Hochland aufgelösten Tiefland empor (177). Nach dem Glauben der im Küstenhinterland wichtigsten Bevölkerungsgruppe, der Ewenger (178), muß jeder Verstorbene seinen Weg in die Unterwelt über das Agugebirge nehmen. Der Agu gehört bereits zu den Einzelbergen, die vor dem Rand des ganz Togo durchziehenden Togogebirges liegen. Es beginnt im Südwesten am Dreispikenkap in der englischen Goldküstentolonie. In seinem südlichen Teile fällt es innerhalb von Togo steil nach Nordwesten wie Südosten ab. Über den Françoisap führt ein viel begangener Weg, der von den Deutschen zu einer Straße ausgebaut wurde. Er benutzte, um zur Höhe zu gelangen, die in die Gebirgsflanken eingreifenden Talzüge, deren Hänge und Gründe meist Urwald tragen (174—176). Nördlich vom 9. Grad nördlicher Breite wird das Gebirge besser passierbar, so daß hier dem Verkehr zwischen Osten und Westen weniger Hindernisse entgegenstehen als im Süden. Abseits des Togogebirges ist das Land, aus dem nur hier und da kleine Gebirge aufsteigen, weit hin eben und niedrig; das 500 km vom Meere entfernte Sansane Mangu liegt beispielsweise nur 155 m hoch, also tiefer als die das ostdeutsche Tiefland durchziehenden Landrücken.

In Togo ist es infolge seiner Lage in der Nähe des Äquators überall sehr warm. Im Süden an der Küste schwanken die mittleren Monatstemperaturen nur wenig (zwischen 24° und 28°), etwas mehr im Norden, wo Sansane Mangu in den kühlfsten Monaten August—September im Durchschnitt 25,6°, in dem heißesten Monat März 31,1° aufweist. Zwischen Norden und Süden bestehen auch in der Regenverteilung Unterschiede. Während das Hinterland der Küste zwei durch den trockenen August getrennte Regenzeiten kennt, von denen die niederschlagsreichste auf die Monate April, Mai und Juni fällt, besitzt der Norden nur eine Regenzeit, die im April beginnt und gerade im August ihren Höhepunkt erreicht; die Monate November bis März sind hier fast völlig trocken. Diese Regenverhältnisse bedingen es wohl vor allem, daß in Togo der Urwald nur auf die regenreicheren Gebirgsflanken beschränkt ist oder als Galeriewald in schmalen Streifen die Flüsse begleitet. Infolge der gleichmäßigen Wärme und der dadurch möglichen Verbreitung tropischer Krankheiten ist das Land zum Daueraufenthalt für Weiße wenig geeignet. Die deutschen Beamten mußten etwa alle 1½ Jahre nach Europa auf Erholungsurlaub gehen.

Die Eingeborenenbevölkerung

Die Bevölkerung betrug im Jahre 1913 1,032 Millionen Menschen, von denen nur 368 Europäer waren. Von den Eingeborenen (180 ff.), die überwiegend zu den Sudannegern gehören, sind die bekannteste Gruppe die Ewenger (178, 179, 184), die im Hinterland der Küste wohnen und in zahlreiche kleine Stämme zersplittert sind (170). Da in ihrem Verbreitungsgebiet die Tieflandslage die Viehzucht unmöglich macht, sind sie vorwiegend als Hackbauer oder als Träger oder Händler tätig. Ihre Sprache ist im Süden der Kolonie Handelsprache.

Unter den von den Eingeborenen gewonnenen Landeserzeugnissen hatten einige für das Mutterland bereits Bedeutung erlangt. Unter ihnen nahmen der Menge und dem Werte nach die aus der Ölwalme gewonnenen Palmkerne und das Palmöl die erste Stelle ein. Ihnen folgte dem Werte nach der Kautschuk, der von den Eingeborenen noch fast ausschließlich aus wildwachsenden Pflanzen gewonnen wird. Daran schloß sich an vierter Stelle die Baumwolle an, die als Zwischenkultur zwischen anderen Feldfrüchten gedeiht. Ohne Bedeutung für die Ausfuhr war das heimische Gewerbe, das in der Töpferei (181) und Weberei (186) sowie auf dem Gebiete der Metallverarbeitung hübsche Erzeugnisse hervorbringt. Die heimischen Eisenhütten in Banjeli liefern das für die Herstellung von Waffen und zahlreichen Geräten notwendige Eisen. Um ihre Erzeugnisse auszutauschen, treiben die Eingeborenen lebhaften Handel. Die Wochenmärkte, die seit der Besetzung durch die Deutschen in voller Ruhe stattfanden, zeigen ein buntes, lebhaftes Treiben (Seite 56). Hier werden die Erzeugnisse des Ackerbaus (Mais, Hirse, Reis, Maniok, Bohnen u. a.) und der Gewerbe, ferner Salz, Kolanüsse u. a. ausgetauscht.

Bei diesem Handel spielen die über ganz Togo verbreiteten Haussa eine wichtige Rolle (187, 190). Da sie Mohammedaner sind, hat sich mit ihnen der Islam ausgebreitet (189, 191). Seine Anhänger wurden 1913 in Togo auf 14000 geschätzt, denen etwa 23000 eingeborene Christen gegenüberstanden.

Die Wirtschaft der Europäer

Da die geschilderten ungünstigen klimatischen Verhältnisse dem Europäer den Aufenthalt erschwerten, war man in den letzten Jahren vor dem Weltkriege in Togo dazu übergegangen, Europäer sowohl in der amtlichen Verwaltung wie bei privaten Unternehmungen nur an leitenden Stellen zu verwenden. Von den 368 Weißen, von denen über die Hälfte in Lome lebte, waren 1913 320 Deutsche; 94 Weiße waren Regierungsbeamte, 76 Geistliche und Missionare, 66 Kaufleute, 26 Techniker und Ingenieure, 9 Handwerker, 8 Pflanzler. Sie betrieben einige Pflanzungsunternehmen, die Kokospalmen, Kakaos, Sisalagaven, Manihot u. a. anbauten, außerdem Handels- und Industrieunternehmen. Von den letzteren waren diejenigen Betriebe von besonderer Bedeutung, die die Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft für den Absatz nach Deutschland nutzbar machten. Dazu gehörten 10 Baumwollentkernereien (194) und Aufbereitungsanlagen für Ölpalmerzeugnisse und Sisalhant.

Um das Land zu entwickeln, legte die deutsche Verwaltung vor allem Wert auf den Ausbau der Verkehrswege, betrug doch vor deren Ausbau die Transportkosten für den Tonnenkilometer 80 bis 90 Pfennige. Zuerst wurden die wichtigsten von Lome ausgehenden Straßen geschaffen, dann folgten andere (Seite 59). Gleichzeitig begann der Bau von Eisenbahnen. Von diesen verband die kürzeste Linie Lome mit Aneho (44 km), zwei weitere führten ins Innere, wo Atakpame (167 km) und Palime (119 km) die Endpunkte waren. Außerdem sorgten eine Landeskulturanstalt und drei Baumwollsaatzzuchtstellen für die Entwicklung der Landwirtschaft. Der Bau der Landungsbrücke in Lome erleichterte Ausfuhr und Einfuhr. Da die Entwicklung der Kolonie auch nicht durch Kämpfe mit den Eingeborenen gestört wurde, steigerte sich der Wohlstand Togos, das als einzige deutsche Kolonie keinen Reichszuschuß mehr brauchte, immer weiter, wie auch aus der Entwicklung der Zahlen für die Ein- und Ausfuhr zu erkennen ist.

	Einfuhr in Millionen Mark	Ausfuhr in Millionen Mark	Gesamthandel in Millionen Mark
1890/91	1,16	1,65	2,8
1895	2,4	3,05	5,4
1900	3,5	3,06	6,6
1905	7,8	3,96	11,7
1910	10,8	7,2	18,0
1912	11,4	9,96	21,4

So war die Entwicklung Togos schon weit fortgeschritten, als der Weltkrieg 1914 ausbrach. Da die Kolonie keine Schutztruppe, sondern nur eine kleine Polizeitruppe besaß (196, 197), wurde sie bald eine Beute der von allen Seiten eindringenden Feinde. Deren Ziel war zunächst die kurz vor dem Kriege fertiggestellte Großfunkstation Kamina, die in den ersten Wochen noch die Verbindung mit der Heimat sichergestellt. Bereits am 25. August 1914 mußte sie von der kleinen deutschen Truppe in die Luft gesprengt werden, da sie sich gegen die Übermacht nicht halten konnte. Die in die Hände der Franzosen gefallenen Deutschen wurden ebenso wie ihre in Kamerun gefangenen Landleute so brutal behandelt, daß nur wenige am Leben blieben. Im Diktat von Versailles verlor das Deutsche Reich auch Togo, das als Mandat des Völkerbundes teils an Großbritannien, teils an Frankreich fiel.



Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg, geboren 1873. Er querte 1907/08 das tropische Afrika und reiste 1910/11 im Sudan. 1912-14 war er Gouverneur von Togo.

Am 25. August 1914 mußte sie von der kleinen deutschen Truppe in die Luft gesprengt werden, da sie sich gegen die Übermacht nicht halten konnte. Die in die Hände der Franzosen gefallenen Deutschen wurden ebenso wie ihre in Kamerun gefangenen Landleute so brutal behandelt, daß nur wenige am Leben blieben. Im Diktat von Versailles verlor das Deutsche Reich auch Togo, das als Mandat des Völkerbundes teils an Großbritannien, teils an Frankreich fiel.



Zusblid

Durch den Weltkrieg sind die deutschen Kolonien verlorengegangen. Aber es handelt sich hier nicht um einen Verlust, wie er auch sonst dem Besiegten als Preis des Friedens auferlegt worden ist, sondern um einen Raub. Denn die Aneignung der deutschen Kolonien durch die Feindbundmächte stellt eine Kette von Rechtsbrüchen dar. Schon die Tatsache, daß der Krieg auch auf die Kolonialgebiete ausgedehnt wurde, widersprach einer internationalen Abmachung, nämlich der Kongoakte vom Jahre 1885, die wenigstens ganz Mittelafrika für neutral erklärt hatte. Und dann war doch in den „Vierzehn Punkten“ des amerikanischen Präsidenten Wilson, die im November 1918, als Deutschland die Waffen niederlegte, förmlich als Grundlage des Friedens anerkannt wurden, ausdrücklich das Versprechen einer „freien, weitherzigen und unbedingt unparteiischen Schlichtung aller kolonialen Ansprüche“ gegeben worden! Aber die Feindbundmächte lehrten sich nicht an ihre eigenen Versprechungen. Noch während des Krieges hatten ja England, Frankreich und Japan unter sich Verträge über die Aufteilung der deutschen Kolonien abgeschlossen. Nun traten sie mit ihren Raubplänen offen hervor. Der Einspruch Wilsons verhinderte zwar, daß der Raub sich in der Form der unmittelbaren Annexion vollzog, aber das System der Mandate im Auftrage des Völkerbundes war nicht mehr als ein fadenscheiniger Deckmantel, da es den neuen Besitzern der deutschen Kolonien im Grunde doch keine wirksamen Beschränkungen auferlegte.

Der Löwenanteil der Beute fiel an das Britische Reich. Großbritannien selbst erhielt fast ganz Deutsch-Ostafrika, das es fortan als Tanganjika-Territorium bezeichnete, einen Teil von Kamerun und Togo sowie die Südseeinsel Nauru; von den britischen Dominions, den selbständigen außereuropäischen Gliedstaaten des Britischen Reichs, erhielt die Südafrikanische Union Deutsch-Südwestafrika, während Samoa an Neuseeland und die übrigen deutschen Südseeolonien südlich des Äquators an Australien fielen. Frankreich nahm sich den größeren Teil von Kamerun und Togo, Japan die Südseeinseln nördlich des Äquators und Kiautschou, das es allerdings bald darauf an China zurückgeben mußte. Auch die kleineren Bundesgenossen wurden an der Beute beteiligt: von Deutsch-Ostafrika kam das kleine Kionga-Dreieck im Süden an Portugal, die vollreichen Landschaften Ruanda und Urundi im Westen an Belgien.

Es ist schwer, sich die ganze Ungeheuerlichkeit dieser Aufteilung des deutschen Kolonialreiches klarzumachen. Denn ausgerechnet die von jeher reichsten Kolonialmächte erweiterten jetzt auf Kosten Deutschlands noch ihren riesigen Besitz, während gerade Italien, die einzige der Feindbundmächte, die wirklich nicht über einen ausreichenden überseeischen Lebensraum verfügte, bei der Beuteverteilung von 1919/20 leer ausging. Und dabei hatte das deutsche Volk, da es so spät erst in die überseeische Kolonisation eintrat, nur solche Gebiete noch gewinnen können, die zunächst weder an Größe noch an wirtschaftlichen Reichtümern noch an Siedlungsmöglichkeiten besondere Vorzüge aufweisen. Die folgende Aufstellung zeigt deutlich, wie gering der deutsche Kolonialbesitz im Verhältnis zur deutschen Volkszahl und Landfläche war.

Die Kolonialmächte und ihr Besitz nach dem Kriege

	Fläche in 1000 qkm abgerundet			Bevölkerung in Millionen		
	Mutterland	Kolonien	Mandatsgeb.	Mutterland	Kolonien	Mandatsgeb.
Großbritannien . . .	242	32100	2600	46	405	10
Frankreich	551	10150	700	42	55	5
Italien	310	2200	—	41	2	—
Belgien	30	2400	50	8	8	5
Niederlande	34	2070	—	8	53	—
Portugal	92	2100	—	7	8	—
Japan	382	300	2	64	28	0,07
Deutsches Reich . . .	471	—	—	66	—	—

Die Aufteilung des deutschen Kolonialbesitzes

		Fläche 1000 qkm	Bevölkerung in Mill. (Schätz.)
Deutsch-Ostafrika *.	{ an: Großbritannien	942	5,1
	{ an: Belgien	53	3,5
Deutsch-Südwestafrika	an: Südafrikanische Union	835	0,2
Kamerun	{ an: Großbritannien	88	0,8
	{ an: Frankreich	702	2,2
Togo	{ an: Großbritannien	34	0,3
	{ an: Frankreich	53	0,7
Kaiser-Wilhelms-Land usw.	an: Australien	240	0,4
Nauru	an: Großbritannien	0,02	0,003
Karolinen usw.	an: Japan	2	0,07
Samoa	an: Neuseeland	3	0,05
Kiautschou	an: Japan, 1922 an China zurück	0,06	0,2
Insgesamt		2952	rd. 14,0

* Außerdem erhielt Portugal 1919 das Kionga-Dreieck.

Vom deutschen Kolonialbesitz kamen an:

Britisches Weltreich	72,5%	Fläche, 51,0%	der Bevölkerung
Frankreich	25,6%	" 21,6%	" "
Belgien	1,8%	" 26,0%	" "
Japan	0,1%	" 1,4%	" "

Es spricht für das schlechte Gewissen der Feindbundmächte, daß sie das Bedürfnis empfanden, den Raub der deutschen Kolonien sozusagen moralisch zu rechtfertigen. Wie sie dem Versailler Diktat die Kriegsschuldlüge zugrunde legten, so stellten sie gleichzeitig in der Note vom 16. Juni 1919 auch eine koloniale Schuldlüge auf. Sie behaupteten, Deutschland habe nur zur militärischen Bedrohung anderer Völker Kolonialpolitik getrieben und habe die Eingeborenen in seinen Schutzgebieten brutal mißhandelt, daher sei es nicht fähig, gleich anderen europäischen Mächten überseeische Kolonien zu verwalten.

In der Maßlosigkeit dieses blinden Hasses suchten unsere Gegner auch das in unseren Kolonien ansässige Deutschtum zu vernichten. Überall wurden die deutschen Siedler und Kaufleute vertrieben, ihr Eigentum beschlagnahmt — die einzige Ausnahme war Deutsch-Südwestafrika, wo die Hälfte der deutschen Farmer der Vorkriegszeit im Lande bleiben konnte. Erst mehrere Jahre nach dem Kriege wurden die Mandatsgebiete überhaupt wieder für Deutsche geöffnet. Seitdem sind namentlich in Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika von neuem Hunderte unserer Landsleute eingewandert, wenn auch in beiden Ländern nur noch eine Minderheit der gesamten weißen Bevölkerung bilden. Im übrigen sind die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der deutschen Verwaltung in den Mandatsgebieten nicht mehr erreicht worden.

Das deutsche Volk kann und will sein gutes Recht auf die Kolonien nicht aufgeben; es erhebt seine Forderung im Namen des Grundsatzes der Gleichberechtigung und der nationalen Ehre. Schon haben viele unserer ehemaligen Gegner das schwere Unrecht erkannt, das sie im dem Raub der deutschen Kolonien begangen haben, und von der kolonialen Schuldlüge nirgends mehr die Rede. Die Treue, welche die Eingeborenen ihren alten Herren noch immer bewahrt haben, konnte ja auch den neuen Besitzern zeigen, wie sorgsam und wie erfolgreich die deutsche Herrschaft war. Je mehr wir aber hoffen, daß wir das geraubte Gut zurückerhalten, um so notwendiger ist es, alle Deutschen immer wieder an unsere Kolonien zu erinnern.

Deutsch-Ostafrika



1 Bucht bei Dar es Salaam. Die buchtenreiche Flachküste Ostafrikas besteht aus sandigen und lehmigen An-
sammungen und Korallenbänken.



2 Tanga. Neben Dar es Salaam war Tanga der be-
deutendste Hafen der Kolonie. Hier mußten die
Schiffe auf offener See anern.



3 Pangani. Pangani war in früheren Zeiten der
Haupthafen Ostafrikas, der nur von dem auf einer
Insel geschützt liegenden Sansibar übertroffen
wurde.



4 Dar es Salaam. Die Hauptstadt der Kolonie macht
mit ihrer Hafenfront den Eindruck einer deutschen
Stadt. Von ihr aus erschließt die Zentralbahn
das Innere der Kolonie.



5 Schwimmdock in Dar es Salaam. Das von der
Kolonialverwaltung in Dar es Salaam errichtete
Schwimmdock ermöglichte es, beschädigte Schiffe
auszubessern. Es war 64,8 m lang und hatte eine
Tragfähigkeit von 1800 t.



6 Indierstraße in Dar es Salaam. In Dar es Salaam liegt
das von den Europäern bewohnte, meerrwärts ge-
legene Stadtviertel getrennt neben dem Geschäfts-
viertel des Hafens. Weitere Stadtteile bilden das
Eingeborenen- und das Inderviertel.



7 Blick vom Rand des Nyanzagebirges bei Ullili. Das Gebirge erhebt sich steil, bis 2880 m anstehend — wie eine Insel aus dem Meere —, aus dem umgebenden Küstentiefland. In seinen Hängen gedeiht üppigster Regenwald.



8 Die Panganifälle bei Gale. Sie liegen 50 km vom Meere entfernt und bilden den Endpunkt der Schifffahrt auf dem wasserreichen Pangani.



9 Nordabhang des Ngorongorugebirges. Das Gebirge erhebt sich im Küstenhinterland von Dar es Salaam bis 2600 m Höhe. Bei Morogoro wird sein Nordrand, an dem viele Plantagen liegen, von der Zentralbahn berührt. Infolge der Höhenlage haben hier die Europäer erträgliche Lebensbedingungen.



10 Burg ruine von Kilwa-Kisiwani. Sie erinnert an die frühere Bedeutung dieses in alter Zeit von den Arabern auf einer Insel gegründeten Handelsplatzes im Süden der Kolonie, der später portugiesisch und dann wieder arabisch wurde.



11 Der Mawenzi (Kilimandscharo). Im Osten erhebt sich über der in 4300 m Höhe liegenden Hochfläche des Kilimandscharo der Mawenzi, dessen steile Felszacken bis 5270 m Höhe emporsteigen.



12 Südseite des Kibo (Kilimandscharo), 6010 m hoch. Steil erhebt sich dieser stolze, durch einen Krater abgestumpfte Bergkegel Afrikas über der Hochfläche des Kilimandscharo. Seine Gletscherzungen reichen im Südwesten des Berges bis zu 4500 m Höhe hinab. Er wurde 1889 von Hans Meyer, Leipzig gemeinsam mit L. Purtscheller, München zum ersten Male bestiegen.

Deutsch-Ostafrika



13 Der Dönjo Lengai, der Gottesberg der Massai, erhebt sich als Vulkanberg (2880 m hoch) aus der Sohle des Ostafrikanischen „Grabens“ westlich des Kilimandscharo. Er überschüttete im Jahre 1917 seine Umgebung weithin mit vulkanischen Aschen.



14 Steppenlandschaft von Ugogo. Nach Überschreitung des Ostflügels der Ostafrikanischen Schwelle quert die Zentralbahn diese heiße und wasserarme Landschaft, die die südliche Fortsetzung des Ostafrikanischen Grabens darstellt.



15 Landschaft im zentralen Uhehe. Östlich des ostafrikanischen Grabengebietes liegen gebirgige Hochländer. Zu ihnen gehört die Landschaft von Uhehe.



16 Landschaft im südlichen Uhehe. Während die Höhen noch heute zum Teil prächtige Wälder tragen, herrscht auf den dazwischenliegenden Hochflächen weithin die Steppe oder die Savanne. Wegen der durch die Höhenlage gemäßigten Klimas kommt das Land für die Besiedlung durch Weiße in Frage.



17 Granitfelsen am Warufluß im Osten des Viktorias. Hier ragen aus dem zum Teil noch sehr wildreichen Graslande oft Felsbänke aus riesigen Granitblöcken auf, in deren Schutz die Siedlungen der Waruri liegen.



18 Das Westufer des Viktorias mit der Insel Runente. Das Westufer des riesigen, 66.500 qkm umfassenden Sees empfängt im Gegensatz zum Ostufer reichliche Niederschläge, die den Anbau vieler tropischer Gewächse gestatten. Die zahlreiche Bevölkerung wohnt in vielen kleinen Dörfern am Ufer des Sees.



19 Der Affenbrotbaum oder Baobab ist ein Charakterbaum der weiten Steppengebiete des inneren Ostafrika. Sein Stamm erreicht einen gewaltigen Umfang. In der Trockenzeit wirft der Baum die Blätter ab, so daß er fünf bis sechs Monate blattlos dasteht.



20 Tabora wurde um 1820 von arabischen Händlern im Herzen der Landschaft Anjamweh gegründet. Der Ort erlebte nach 1860 infolge des Sklaven- und Elfenbeinhandels seine erste Blütezeit, eine zweite infolge des Anschlusses an die von den Deutschen gebaute Zentralbahn, so daß hier 1914 40 000 Menschen lebten.



21 Überquerung eines Flusses durch eine Trägerkarawane. Abseits der Eisenbahnen spielt der Güterverkehr durch Träger eine große Rolle. Die Eingeborenen tragen die etwa 60 Pfund schweren Lasten auf den Köpfen. Wo keine Brücken vorhanden sind, werden die Flüsse an Furten durchschritten.



22 Einbaum auf dem Kiwusee. Der an der Nordwestecke der Kolonie gelegene See, über dem sich im Norden die stolzen Gipfel der tätigen Virungavulkane erheben, wird von zahlreichen spitzenköpfigen Booten der Eingeborenen befahren, deren größte 12 bis 15 Personen tragen können.



23 Nordostufer des Tanganikasees mit dem Blick auf das 2500 m über dem Seespiegel ansteigende westliche Randgebirge. Der See, der im zentralafrikanischen Graben liegt, ist 22 bis 75 km breit und über 650 km lang. Er bildet die Grenze von Deutsch-Ost gegen die belgische Kongokolonie.



24 Sinterterrassen der Gräfin-Vose-Thermen. Wie der Oberrheingraben in Deutschland, so ist auch der Rukwagraben, in dem der gleichnamige See liegt, reich an warmen Quellen. Zu ihnen gehören die im Süden bei Liwesta gelegenen schönen Gräfin-Vose-Thermen, die mit prächtigen Sinterterrassen geschmückt sind.





25 Das Zebra gehört zu den Charaktertieren der weiten ostafrikanischen Steppenlandschaften, wo es gemeinsam mit dem Gnu und der Kuduantilope weidet.



26 Giraffen. Sie halten sich vor allem in der lichten Busch- und Baumgrassteppe auf.



27 Elandantilope. Diese größte Antilope Afrikas, deren Schulterhöhe 1,75 m beträgt, ist heute in Deutsch-Ost ziemlich selten. Sie findet sich in der Steppe und bringt in die Gebirge bis 3000 m Höhe, am Kilimandscharo sogar bis 4800 m vor.



28 Der Löwe ist überall in der Steppe zu finden, so daß früher für sein Abschließen Schußprämien gezahlt wurden.



29 Der Leopard kommt vor allem im Regenwald und im dichten Steppenbusch vor. Von hier aus macht er seine Raubzüge zu den menschlichen Ansiedlungen, wo er Ziegen und Hühner aus den Ställen raubt.



30 Die Hyäne. Von den Hyänen ist die gestreifte in Ostafrika seltener als die gefleckte. Sie geht nachts auf Beute aus. Als solche wählt sie vor allem das.



31 Krokodil. Infolge seiner Größe, Schnelligkeit und Stärke ist das Krokodil eines der gefährlichsten Raubtiere, so daß für seinen Abschluß Prämien gezahlt wurden. Mit Ausnahme des Kinoufsee bewohnt es alle ostafrikanischen Gewässer, deren Durchwaten die Eingeborenen oft in Gefahr bringt.



32 Der Kafferbüffel lebt sehr versteckt zwischen den Schilfmassen der Sümpfe und in den Auenwäldern der Kolonie. Sein gewaltiges Gebörn wird von den Jägern sehr begehrt.



33 Das große Flusspferd kommt fast in allen Gewässern Ostafrikas vor. In den Flüssen dringt es meereswärts bis in die Unterläufe vor. Das Fett des Tieres gilt als wohlschmeckend und wird dem Schweinefett gleichgesetzt.



34 Das Nashorn oder Rhinoceros war früher in Ostafrika weit verbreitet. Für den Jäger ist es eine begehrenswerte Beute, da die Jagd auf das Tier schwierig ist. Die Hörner werden zu Waffengriffen, die Haut zu Peitschen verarbeitet.



35 Der Elefant. Da der Elefant des Elfenbeins wegen vor Erlaß eines Wildschutzes lange Zeit rücksichtslos verfolgt wurde, ist er in vielen Teilen Ostafrikas fast ausgerottet. Man kennt von ihm hier zehn verschiedene Arten.



36 Niesenhohlzahn eines Elefanten. Die Elefanten Ostafrikas liefern vor allem „weiches“ Elfenbein, das elastischer ist als das „harte“ der Elefanten Westafrikas und zu Billardbällen und Klaviertasten verwendet wird.



37 Affe. Während Gorillas und Schimpansen nur in den Waldgebieten des Westens und Nordwestens vorkommen, gehören Paviane und Tumbellineer-tagen auch zu den charakteristischen Tieren der Baumsteppe.



38 Gauhler. In den Steppenlandschaften gehören zum Federwild auch die zahlreichen Tagraubvögel. Einer von ihnen ist der Gauhler, ein Falke, der im Fluge die Flügel oberhalb des Körpers mit lautem Klatschen aneinanderschlägt.



39 Feuerweber. Sie gehören zu den finenartigen Webervögeln, die für Afrika bezeichnend sind. Ihren Namen verdanken sie ihren Nestern, die von ihnen kunstvoll aus Gras geflochten werden und oft zu Hunderten an einem Baum hängen.



40 Der Kronenfrankisch verdankt seinen Namen der Haarkrone auf dem Hinterkopfe. Er kommt im Süden der Kolonie vor und vertilgt vor allem Heuschrecken.



41 Der Marabu oder Kropfstorch gehört zu den acht in Afrika vorkommenden Storcharten. Er hält sich vor allem in wasserreichen Gebieten mit Baumbuchs auf und vertilgt Aas und Heuschrecken.



42 Der Flamingo. Die Flüsse, Seen und Sümpfe Ostafrikas sind von zahllosen Wasservögeln aller Art belebt. Unter ihnen fällt der Flamingo durch seinen langen Hals und die langen Beine auf. Er erreicht ausgewachsen eine Höhe von 1 1/2 Meter.



43 Wabumadort in Hochruanda. Die Wabuma gehören zu den von Norden her in Ostafrika eingebrungenen Stämmen. Sie sind wohl die größten Menschen der Erde und überragen im Durchschnitt 1,80 m. Ihre Kuppelhütten zeigt das Bild.



44 Masaitrieger im Schmuck. Die Masai sind eine hamitische Volksgruppe, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Norden her in Ostafrika einbrang und sich weithin zu Herren des Landes machte.



45 Masaitrieger. Ihre Hauptwaffe ist der 2 m lange, mit einem eisernen Blatt versehene Speer. Ein fester Lederschilde gab durch seine Bemalung an, zu welchem Bezirk der Krieger gehörte. Straußenfedern bilden den Kopfschmuck.



46 Einzelner Masaitrieger. Die Männer der Masai-Stämme tragen Zöpfe, Bein- und Armringe sowie riesige Ohrpföcke, so daß die Ohren bis zum Hals anfang reichen.



47 Masaifrau. Die Frauen der Masai-Stämme tragen große Halsketten aus Eisen, Kupfer- und Messingdrabt und um Ober- und Unterarm Ketten aus den gleichen Metallen, die zusammen viele Kilo wiegen.



48 Schilde und Zaubermittel. 1 Masailleder Schild. 2 Zaubermittel Chiffangu aus dem Süden Deutsch-Ostafrikas. 3 Schild der Waschasi (Ostafrika des Viktorias).



49 Hadzaga Mann. Die Hadzaga bewohnen den Süd- und Südostabhang des Kilimandscharo zwischen 1100 und 1800 m Höhe, wohin sie sich vor den eindringenden Massai zurückzogen. Sie zerfielen in zahlreiche Kleinstaaten, die sich bis zur deutschen Herrschaft bekriegten. In den Ohren tragen sie mannigfaltigen Schmuck.



50 Waschamba Dorf am Pangani. Die Waschambaa wohnen vor allem im Usambaragebirge, daneben auch am Pangani. In ihren Dörfern stehen 10 bis 200 zylindrische Kegeldachhütten beieinander.



51 Wasegnahütte. Die Wasegua wohnen im Nordosten der Kolonie. Sie sind tüchtige Ackerbauer. Ihre Wohnstätten sind zylindrische Kegeldachhütten.



52 Wadigohütten bei Tanga. Die Wadigo, die entlang der Nordküste beiderseits der Grenze wohnen, besitzen viereckige Hütten mit Giebeldach, ähnlich wie viele Stämme im mittleren Westafrika.



53 Wagogomann. Die Wagogo tragen wie die Massai das Haar in Zöpfen, von denen einer nach hinten, kleinere über die Stirn und nach den Seiten herabhängen. Man bezeichnet sie daher auch als „Massaiaffen“.



54 Wagogomann, Pfeife rauchend. Die Wagogo sind stark mit hamitischem Blut durchsetzte Neger, die Agogo, das innere Steppenland Ostafrikas, bewohnen.



55 Haus der Wafonde im Kondoberland. Die Baukunst der Wafonde, die das nordwestlich des Njassa gelegene Kondoberland bewohnen, ist außerordentlich bemerkenswert. Ein Teil von ihnen besitzt aus Bambus gefertigte Hütten, deren Untersteil ein Regelstumpf ist, auf dessen breiterem Ende ein Regelbach fließt.



56 Haus der Wanjatjunga, die der bedeutendste Stamm der Wafonde sind und das Kondoberland bewohnen. Sie errichten Viereckshäuser aus Bambus, die oft von außen verziert sind und Satteldächer aufweisen. Die Häuser stehen meist inmitten von Bananenpflanzungen.



57 Wamabassihof bei Bulongwa. Die Wamabassi sind ein an Zahl kleiner Stamm, der im Livingstonengebiete nördlich des Njassa wohnt und zylindrische Regelbachhütten besitzt.



58 Wafondemädchen. Die Wafonde bewohnen das nach ihnen benannte Wafondeland im Südosten der Kolonie. Da sie unter den Kriegszügen der von Süden einfallenden Sulus sehr zu leiden hatten, sind ihre Siedlungen versteckt angelegt. Die Frauen tragen Ziernarben im Gesicht, auf Brust, Bauch, Rücken und Oberschenkeln, außerdem Holzscheiben in den Ohrläppchen und solche bis zu 7 cm Größe in der Oberlippe.



59 Wafuahütte bei Wafua im südlichen Deutsch-Ostafrika. Die Wamafua sind tüchtige Ackerbauer, jedoch auch Jäger, die im Gegensatz zu den Sulus in friedlicher Weise von Süden her eingewandert sind.



60 Swahilifrau aus Dar es Salaam. Als Wasuaheli bezeichnet man die Bevölkerung entlang der Küste, die durch Mischung von Negern mit Arabern, Persern, Beludschern, Indern, Komorenern und Europäern entstanden ist. Die Frauen und Mädchen tragen eingeführte, lebhaft gefärbte Kaltrune, von denen der eine Teil über die Schulter geworfen, der andere um den Leib geschlungen wird.



61 Jüdischer Wasserträger in Daresäsalam. Die Juden setzten sich von Sansibar aus wie die Araber zunächst an der Küste fest, drangen aber nach der deutschen Besitzergreifung und infolge der damit zusammenhängenden Befriedung des Landes auch ins Innere vor. Sie sind in Ostafrika vorwiegend als Händler und Handwerker tätig.



62 Schmuck und Waffen von Eingeborenen. 1 Parier Schild der Wajchasi. 2 Gesichtsrahmen eines Massaitriegers. 3 Halsring der Massai. 4 Spiel-puppe eines Wasaramomädchens. 5 Einbojschachtel der Wanjamwesi. 6 Kopfschmuck der Wageia.



63 Islamitischer Eingeborener. Der Islam setzte sich durch Araber und Inden zunächst an der Küste fest, wo die Wasuabelli sämtlich mohammedanisch wurden. In Daresäsalam gab es daher vor dem Kriege mehrere Moscheen. Im 19. Jahrhundert drang der Islam mit den Arabern auch in das Innere des Landes ein.



64 Eingeborenenkultur. 1 Umbatsch Schild (Akerewe). 2 Zaubermittel Trofolla aus dem Süden (um den Stab rechts drehbar, wird zur Feststellung von Verbrechen und für Voraussagen der Zukunft benutzt). 3 Verzierter Vorratstorb der Suaheli.



65 Eingeborenenkultur. 1 Trommel aus dem Süden. 2 Trommel aus Uganda usw. 3 Schalenzither aus dem Wasagaragebiet. 4 Trommel aus dem Süden. 5 Schlauchgebläse.



66 Eingeborenenkultur. 1 Alter Schild (Ronde). 2a Massaischwert. 2b Scheide eines Massaischwertes. 3 Schalmei der Suaheli u. a. 4a, 4b Parierschilde für Stocklampen (abflusloses Gebiet, Zuru, Wschisch usw.)



67 Kult- und Gebrauchsgegenstände von Eingeborenen; 1 Hühner der Masaka. 2 Frauenmaske und 3 Männermaske der Masaka. 4 Schnupfbüchsen der Masaka. 5 Zahnbürste (weit verbreitet). 6 Feldhacke aus dem Süden. 7 Sackblatt der Jembe. 8 Schlagstock aus dem Norden.



68 Musikinstrumente von Eingeborenen. 1 Klavier aus dem Süden, Mlamba. 2 Monochord aus dem Masakagebiet. 3 Xylophon der Mgoromondo (aus dem Süden). 4 Sanduhrförmige Trommel aus dem Süden.



69 Gebrauchsgegenstände von Eingeborenen. 1 Kappe der Masaka (aus Rubuagen). 2 Kopfschmuck der Masaka. 3 Schild der Masaka (aus dem Norden Ostafrikas).



70 Bienenkörbe der Masaka im Zwischengebiet. Im Honig zu gewinnen, errichten die Masaka wie andere ostafrikanische Völker unter geeigneten Bäumen des Steppen- oder Waldlandes Bienenkörbe von 1 1/2 m Länge, die sie horizontal aufhängen oder aufstellen und aus einem ausgehöhlten Stammstück oder aus Papyrusstengeln verfertigen.



71 Der Mais. 1 Blühtenkolben, 2, 3 Ähren. 4 Wurzelstock (mit Pfahlwurzel) und von Blättern umgebener Stengel. 5 Reifer Maiskolben. — Der Maisanbau ist bei den Eingeborenen weit verbreitet.



72 Junges Reisfeld im Hinterland von Bagamoyo. Der Reis ist den Eingeborenen Ostafrikas seit langem bekannt. Sein Anbau durch die Eingeborenen erfolgte unter der deutschen Herrschaft in steigendem Maße in den feuchten Flussniederungen.



73 Die Kokospalme. 1 Fruchttragender Stamm. 2 Männliche und weibliche Blüten im Blütenstand. 3 Durchgeschnittene Frucht, in der Mitte die Nuß. — Die Kokospflanzungen, die meist in den Händen der Eingeborenen waren, liefern neben vielem anderen das getrocknete Fruchtfleisch der Palmen, die Kopra.



76 Die Elpalme. 1 Stamm und Fiederblätter. 2 Männlicher Blütenstand. 3 Männliche Blüte, aufgeschnitten. 4 Fruchtstand vor der Reife. 5 Reife Einzelfrucht. 6 Frucht mit aufgeschnittener Schale. 7 Steinhorn der Frucht. — Das Palmöl verwenden die Eingeborenen als Speisefett und zur Seifenherstellung.



74 Holzgewinnung im Usambaragebiet. Die Wälder des Usambaragebietes sind reich an tropischen Hölzern aller Art. Eine Drabseilbahn brachte die gefällten Stämme zur Usambarabahn.



75 Der Eucalyptusbaum. Die Heimat dieses Baumes ist Australien. Die deutsche Forstwirtschaft pflanzte ihn wegen des Holzes und des Gerbstoffes der Rinde in den trockenen Gebieten der Kolonie an.



77 Der Kaffeebaum. 1 Blühende Zweig. 2 Früchte tragender Zweig. 3 Reife Frucht. 4 Querschnitt einer Frucht (mit zwei Bohnen). 5 Querschnitt einer Frucht.



78 Junge Kaffeeplantung bei Muanja, Ostusambara. Der Kaffeeanbau durch Europäer begann in Ostafrika in den Plantagen von Ostusambara. Seit 1902 legte man am Meru und am Kilimandscharo Kaffeeplantagen an, die wie die Pflanzungen der Eingeborenen im Bezirk Buloba gute Erträge lieferten.



79 Baumwolle. 1 Blühender und fruchtender Zweig. 2 Einzelnes Blütenblatt. 3 Von den Samenhaaren umschlossener Same. 4 Freigelegter Same. 5 Fortpflanzungsorgane der Blüte.



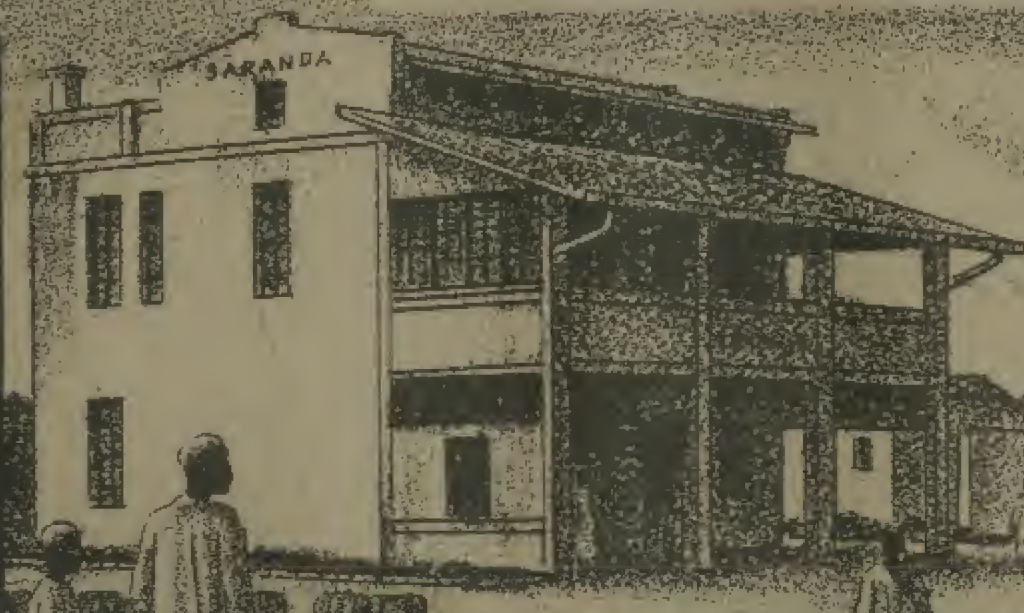
80 Junge Baumwollpflanzung im südlichen Küstentiefland bei Kilwa. Der Anbau von Baumwolle wurde wegen der Versorgung des deutschen Mutterlandes von der Verwaltung sehr gepflegt und machte bei Europäern und Eingeborenen gute Fortschritte.



81 Der Cerealschulz. 1 Nach der „Lewamethode“ angezapfter Stamm. 2 Blühender Zweig. 3 Same. 4 Weibliche Blüte. 5 Männliche Blüte, beide aufgeschnitten.



82 Kautschukpflanzung. In Ostafrika wird Cerealschulz gepflanzt, da er Trockenzeiten ertragen kann, was der Parakautschuk nicht vermag. Der Milchsaft wird aus 8 bis 10 mm langen Schnitten gewonnen („Lewamethode“).



83 Die Sisalagave. 1 Blühende Pflanze. 2 Kleine Knospen, die zu jungen Pflanzen auswachsen. 3 Teil des Blütenstandes.



84 Sisalagavenpflanzung. Die aus Mexiko eingeführte Faserpflanze lieferte das wichtigste Pflanzungs-erzeugnis unserer Kolonie. Die fleischigen Blätter enthalten die den Sisalbans liefernden harten Fasern.

Deutsch-Ostafrika



85 Felduniform eines Unteroffiziers der Schutztruppe Deutsch-Ostafrikas. Diese zählte 2500 farbige Soldaten und war in 14 Kompanien eingeteilt. Daneben gab es noch eine Polizeitruppe von 1800 Mann.



86 Feste von Muanza am Südufer des Viktoriasees. Sie lag, um bei etwaigen Aufständen besser verteidigt werden zu können, auf einem Hügel. In ihr waren zwei Züge der 14. Kompanie der Schutztruppe untergebracht.



87 Askari der Schutztruppe Deutsch-Ostafrikas. Als Askari bezeichnete man die farbigen Soldaten der Schutztruppe und der Polizeitruppe der Kolonie.



88 Askarihütten in Muanza. Die farbigen Soldaten der Polizeitruppe und der Schutztruppe waren teils in Kasernen, teils in grasbedeckten Rundhütten heimischer Bauweise untergebracht.



89 Kämpfende Schutztruppe. Während des Weltkrieges kämpften die Askari treu Seite an Seite mit den Deutschen unter General von Lettow-Vorbeck gegen eine Übermacht von Feinden.



90 Der versenkte deutsche Kreuzer „Königsberg“. Nachdem es der „Königsberg“ gelungen war, am 20. 9. 1914 vor Sansibar den englischen Kreuzer „Pegasus“ zu vernichten, wurde sie 1915 von 16 feindlichen Schiffen im Rufidjdelta blockiert und dort am 11. 6. 1915 auf Befehl ihres Kommandanten vor dem Feind gesprengt. Davor erinnert heute am Ufer ein schlichtes Denkmal.

Deutsch-Südwestafrika



91 Diazfelsen in der Lüderiksbucht. 1486 entdeckten die Portugiesen die unwirtliche und fast buchtenlose Küste des späteren Deutsch-Südwestafrika.



92 Gneisfelsenküste an der Hottentottenbucht. Die von einer kalten Meeresströmung bespülte Küste von Deutsch-Südwestafrika liegt in Verbindung mit häufigen Nebeln und hoher Brandung große Gefahren für die Schifffahrt.



93 Swakopmund, der Hafen für das nördliche und mittlere Deutsch-Südwestafrika. Von hier führt eine Eisenbahn ins Innere nach der Hauptstadt Windhof und den Otavi-Kupferminen.



94 Landungsbrücke von Swakopmund. Die Schiffe müssen auf der nur durch einen Damm gegen die lebhafteste Brandung geschützten offenen See anern.



95 Lüderiksbucht. Dieser schönste Hafen Deutsch-Südwestafrikas stellt ein versunkenes Tal dar und bot den sichersten Landungsplatz im ganzen Schutzgebiet.



96 Sanddünen in der Namibwüste. Die in der kühlen Benguelia-Strömung begründete Regenlosigkeit bedingt einen bis 100 km breiten Sand- und Felswüstenstreifen parallel zur Küste Südwestafrikas.



Robben und Pinguine an der Küste



97 Ein Zug der Süderbuchtbahn in den Wanderdünen der Namib. Wüste und bewegliche Sandmassen stellen höchste Anforderungen an das Können deutscher Ingenieure.



98 Baum-Sukkubien in der Namib, mit der Trockenheit angepassten, dickfleischigen Stämmen, Zweigen und Blättern, die Milchsäfte enthalten.



99 Ostwand der Namib. Hier geht die Wüste in die höher gelegenen inneren Steppengebiete über. Die Pflanzenwelt wird reichhaltiger, Schirmlandarten werden häufig.



100 Bergkegel im Hererolande. Das innere Hochland Deutsch-Südwestafrikas steigt bis über 2000 m Meereshöhe auf.



101 Waterberg im nordöstlichen Hererolande. Das mächtige, bis 1600 m aufsteigende Sandsteintafelland ist reich an Wasserstellen und von guten Weiden umgeben. Hier fanden 1904 die entscheidenden Kämpfe gegen die aufständischen Hereros statt.



102 Gebirgslandschaft bei Windhuk. Das Quasgebirge ragt bis gegen 2400 m Höhe empor. Es bildete die natürliche Grenze zwischen den gelbbäutigen Raman im Süden und den dunkelfarbigen Herero im Norden.



Welwitschia mirabilis und Dornbusch in der Trockensteppe

Deutsch-Südwestafrika



103 Nauluftgebirge. Porphyritische Gesteine bauen diesen gewaltigen Gebirgsklotz auf, die unzugänglichste Felsenfestung, die je Hendrik Witbooi (siehe Nr. 125) bezogen hat.



104 Tafelberge des Namibplateaus. Die Hochflächen bestehen aus hartem, rotem Sandstein.



105 Der Zangkop südwestlich von Keetmanshoop.



106 Boote und Fischreusen auf dem Kunene. Dieser einen Teil der Nordgrenze Deutsch-Südwestafrikas gegen Portugiesisch-Angola bildende Fluß führt im Gegensatz zu den meisten anderen Gewässern Südwestafrikas dauernd Wasser.



107 Omarurufließ zur Trockenzeit. Wie fast alle Flüsse Südwestafrikas führt er nur zur Regenzeit oberirdisch Wasser. Andererseits ist das Anschwellen, das sog. Abkommen bei plötzlichen Regenfällen so gewaltig, daß Mensch und Vieh nicht Zeit finden, sich vor den Fluten zu retten und elendiglich umkommen.



108 Landschaft bei Windhoek südlich von Windhoek zur Trockenzeit. Die Regenarmut Deutsch-Südwestafrikas prägt sich in dem meist dürftigen Pflanzenkleide deutlich aus.



Paviane im Rivier des Roanlip am Namibitafelland

Deutsch-Südwestafrika



109 Milchbäume in der Wüste. Dickhäutige Trockengewächse mit milchartigem Saft: um die Verdunstung herabzusetzen und die Feuchtigkeit lange speichern zu können.



110 Termitenbau. Diese selbst den stärksten Tropenregen standhaltenden Bauten der sog. weißen Ameisen erreichen oft mehrere Meter Höhe. Ihre Erbauer sind wegen ihrer Zerstörungen an Holzwerken aller Art überall gefürchtet.



111 Steppenlandschaft im Hererolande. Die feuchteren Hochflächen boten den Viehherden der Eingeborenen wertvolle Weiden.



112 Kornbehälter im Ambo-lande. In erster Linie werden darin Hirse und Rassenkorn, zum Schutz gegen die Termiten mit Pflanzenasche vermischt, aufbewahrt.



113 Ovambo am Feuer. Die zahlreichen Ovambo bewohnen den nördlichen Teil Deutsch-Südwestafrikas und sind noch weit nach Angola hinein verbreitet. Im Gegensatz zu den südlich wohnenden Viehzüchtern sind sie in erster Linie Ackerbauer.



114 Mbala, ein Sommerdorf der Nasse (Caprivizipfel).



115 Kultur der Buschmänner. Diese meist Jagdszenen darstellenden Felszeichnungen auf Höhlen- und Klippenwänden zeugen von der verhältnismäßig hohen Begabung des aussterbenden Restvolkes.



116 Herero und Buschmann. Die Hereros gehören zu den hochstehenden Vantuvölkern Südwestafrikas. Diese ihre Herden über alles liebenden Viehzüchter waren groß, oft herrlich gebaut. Ihre geistige Befähigung war keineswegs gering, aber ihr Charakter war wenig ansprechend. Hochmut, Anmaßung und bes. Grausamkeit waren für sie bezeichnend. Im größten Gegensatz zu den Hereros stehen die zwerghaften, unsittlich durch die Steppen und Wüstensteppen Südwestafrikas wandernden Sammler und Jäger, die nur 1,50 m großen Buschmänner.



117 Waffen und Geräte. 1 Hererospeer. 2 Kalebassflasche (Kalebasse), von den Hottentotten zum Buttern verwendet. 3, 4 Messerschelbe und Messer (Dvambo). 5 Schöpfkelle und Kochtopf der Herero und Bergdamara.



118 Waffen und Geräte der Buschmänner. 1 Bogen. 2 Grabstock. 3 Köcher. 4 Die im Innern des Schaftes aufbewahrte, vergiftete Pfeilspitze. 5 Speerspitze. 6 Rörser. 7 Pfeilschaftglätter. 8 Schnitzmesser. 9 Zauber- und Wahrsagehölzchen.



119 Hottentott. Die Hottentotten stellen eine eigene Rasse dar und haben mit den Negern nichts zu tun. Sie sind durchschnittlich nur 165 cm groß, besitzen jedoch eine geistige Höhe, die sie weit über die Herero stellt; auch persönlicher Mut und Tapferkeit unterscheiden sie vorteilhaft von diesen.



120 Gebrauchsgegenstände der Eingeborenen Deutsch-Südwestafrikas. 1 Honigstock (Hottentotten). 2 Knochenmesser zum Zerkleinern der Karamelonien. 3 Kalenderbrettchen (die Tage bezeichnen in der Mittellinie durchgezogene Riemchen, die Monate Holzplättchen in den Seitenschnitten). 4 Sieb für die Herstellung von Melonenmehl. 5 Schöpfhorn zum Überlag. 6 Unterarm- und Unterschenkelmanschette der Hererofrauen. 7 Sanf- und Tabakpfeife. 8 Buchstabenhalter („Puderbox“) der Eingeborenen.

Deutsch-Südwestafrika



121 Alter Bergdamara. Die Bergdamara sind die schwarze Neger-Bevölkerung von Deutsch-Südwestafrika. Sie wurden von den Herero verächtlich „Klipptaffern“ genannt.



122 Bontol in Oamaru. Die bienenkorbförmige Hütte ist sowohl den Herero und Hottentotten als auch den Bergdamara eigen. Für längere Zeit errichtet, besteht sie aus einem Gerüst aus gebogenen Zweigen, das mit Matten überdeckt wird, bei Beschäftigung tritt dafür ein Lehmewurf ein.



123 Hererofrau. Im Süden des Landes hatten sich die Herero in ihrem Äußeren schon sehr früh den Weißen angepaßt.



124 Bergdamara. Die Bergdamara zeichnen sich durch einen kräftigen, muskulösen Bau und echt negerhafte Gesichtszüge aus. Da sie außerordentlich gutmütig und arbeitswillig sind, wurden sie als ansehnliche Arbeitskräfte sehr geschätzt.



125 Hendrik Witbooi, der letzte und zugleich berühmteste und fähigste Führer der Hottentotten. Ursprünglich in ständigem Kampfe gegen die Herero, fiel er 1905 nach zäh und tapfer geführtem Widerstand gegen die Schutztruppe, die Ruhe und Sicherheit im Schutzgebiet herstellen mußte.



126 Eine Reiterpatrouille der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika. Die Kämpfe gegen die außerordentlich grausamen Herero und Hottentotten, die mit modernen Waffen ausgerüstet waren, wurden durch den Landescharakter und den Wassermangel sehr erschwert.

Deutsch-Südwestafrika



127 Artillerie im Gefecht bei Samakari. Am Waterberg fand am 11. August 1904 der Entscheidungsschlampf gegen die aufständischen Hereros statt, die im Januar die meisten Weißen im mittleren Schutzgebiet überfallen und ermordet hatten.



128 Am Lagerfeuer.



129 Erstürmung der Höhen bei Marisfontein am 26. November 1904. Anschließend an den Hereroaufstand erhoben sich die weit kriegstüchtigeren Bottenfotten.



130 Weißreiter der Schutztruppe.



131 Militärstation Outjo. Militärstationen waren Dienststellen in den mit Schutztruppen versehenen Schutzgebieten, bei denen dem militärischen Befehlshaber gleichzeitig die Verwaltung des Bezirkes zustand. Nach Festigung der Herrschaft trat dafür die Zivilverwaltung ein.

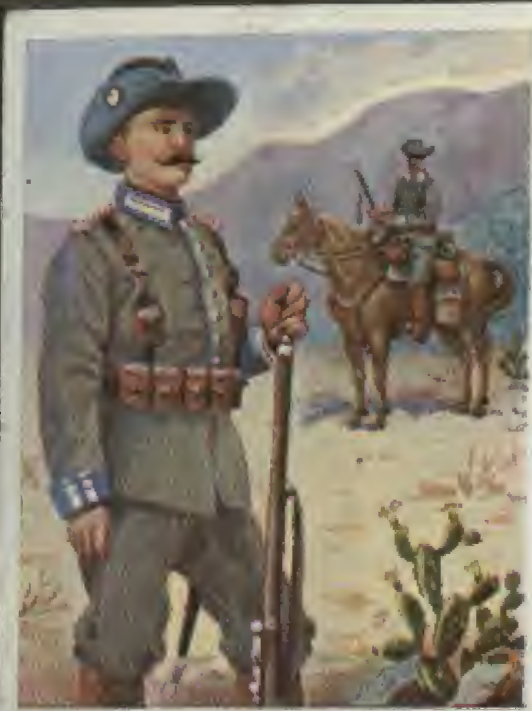


Wasserstelle im Steppenlande



132 Sturm gegen die Bottenfotten bei Maris am 4. Dezember 1904.

Deutsch-Südwestafrika



133 Reiter der Schutztruppe. Die Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika bestand nur aus Weißen, und zwar belief sich ihre Stärke (1914) auf nur 1867 Mann.



134 Polizeiwachmeister Deutsch-Südwestafrikas. Neben der militärischen Schutztruppe stand die europäische Polizeitruppe, insgesamt 482 Mann. Eine geringe Zahl für ein Land von der anderthalbfachen Größe Deutschlands.



135 Die evangelische Kirche der Eingeborenen in Windhuk. Die Mission hat je nach dem Volkscharakter wechselnde Erfolge unter den Eingeborenen gezeitigt.



136 Stausee bei Windhuk. Die Erschließung von Wasser durch Bohrungen oder die Aufspeicherung der seltenen, plötzlic und reichlich fallenden Niederschläge ist die Voraussetzung für die wirtschaftliche Nutzung Deutsch-Südwestafrikas.



137 Dattelpalme. Durch europäischen Einfluß hat die Dattelpalme am Swakop, in Omaruru und Grootfontein festen Fuß gefaßt. Für sie kann bei reichlicher Bewässerung die Luft weder zu trocken noch zu heiß sein.



138 Staudamm auf der Farm Hoffnung. Das Stauwasser erlangt für die die Grundlage südwestafrikanischer Wirtschaft bildende Viehzucht als Tränke größte Bedeutung.

Deutsch-Südwestafrika



139 Deutsche Farm in Deutsch-Südwestafrika. Der Landescharakter ist in erster Linie für extensive Viehzucht geeignet. Das hatte zur Folge, daß die Farmen eine ungewöhnliche Größe (5000 ha) besaßen.



140 Burenbulle auf einer deutschen Farm. Zur Verbesserung der geringwertigen Rinderrassen der Eingeborenen wurden mit Unterstützung der Regierung Zuchttiere aus Südafrika oder Europa eingeführt.



141 Schafherde in Deutsch-Südwestafrika bei einer durch Windmotorpumpe gespeisten Tränke. Den Eingeborenen liefern die Schafe neben den Ziegen die Hauptfleischnahrung. Deutsch-Südwestafrika bot für die gewerbsmäßige Woll-, Fleisch- und Verspannerschafzucht durch Europäer günstige Bedingungen, so daß 1913 schon rund eine halbe Million Schafe gezählt werden konnten.



142 Diamantfundstätte im Pomonagebiet südlich von Lüderiksbucht. Die kostbaren Schätze finden sich in einem 400 km langen und 15 km breiten Wüstenstreifen entlang der Küste Deutsch-Südwestafrikas, von der Empfangnisbucht im Norden bis zur Roastbeef-Insel im Süden.



143 Diamantengewinnung bei der Kolmanskoppe (südöstlich von Lüderiksbucht). Der durch Sieben von Feinsand befreite Kies wird teilweise noch mit der Sand in Sieben gewaschen und gesiebt, und der Diamant dann ausgelesen.



144 Marmorbrüche bei Sabis in der Nähe der Swakopmunder Bahn. Sie bilden neben den im Norden des Landes liegenden Otavi-Kupferminen und einigen neueren Goldfunden einen weiteren Schatz Deutsch-Südwestafrikas, der mit 200—1000 RM. pro cbm bezahlt wurde.

Kamerun



145 Victoria liegt am Fuße des bis 4070 m aus dem Küstentieflande aufsteigenden vulkanischen Kamerunberges, an dessen Flanken 1922 Ausbrüche stattfanden. Victoria war der Hafen für den in 885 m Höhe liegenden Regierungssitz Buea.



146 Duala, der Hauptort Kameruns, liegt an der von Mangrovenbüschen umsäumten, weiträumigen Kamerunbucht. Seit Befestigung einer Sandbank legen die Dampfer unmittelbar an der Landungsbrücke an.



147 Blick über den Buri auf Bonaberi. Der Buri mündet hier in die Kamerunbucht. Von Bonaberi aus führt die 160 km lange Nordbahn der Kolonie bis an den Fuß des Manengubagebirges.



148 Sängebrücke über den Fi bei Tinto. Der Fi gehört zu den Quellflüssen des von Südwestkamerun nach Nigeria durch den Urwald fließenden Kreuzflusses. Bei Tinto kreuzen sich wichtige Handelswege, von denen der eine den Fi auf schwankender, aus Pflanken geflochtener Brücke überschreitet, da dessen Flussbett zur Regenzeit bei Hochwasser unpassierbar ist.



149 Das Watombergland liegt südlich der Quellflüsse des Kreuzflusses. Dichter Urwald bedeckt das ganze, aus zahlreichen steilen Kuppen bestehende Land, dessen Lehmboden von den tropischen Regengüssen stark aufgeweicht wird.



150 Elefantensee, ein Kratersee im Barombi-land (in der Umgebung von Johann-Albrechts-Höhe), dessen mit Urwald bestandene Uferwände 90 m tief steil zum See hin abstürzen. Elefanten gibt es dort nur noch wenige.

Kamerun



151 Urwald am unteren Sanaga. Dichter Urwald bedeckt den Süden und Südwesten Kameruns und erschwert das Vordringen in das Innere des Landes.



152 Wasserfall des Sanaga bei Edea. Alle Flüsse besitzen beim Übergang vom inneren Hochland zum eigentlichen Küstentiefland Wasserfälle, die der vom Meere aus vordringenden Schiffahrt ein rasches Ende setzen.



153 Wasserfall des Mbom. Diese 20 m hohen Fälle des Mbom, der in den Sanaga mündet, gehören zu den schönsten Wasserfällen Kameruns.



154 Elefantenjagd. Der Elefant kommt in Kamerun in zahlreichen Arten vor und ist sowohl im Urwald wie in den weiten Savannenlandschaften des Inneren zu finden.

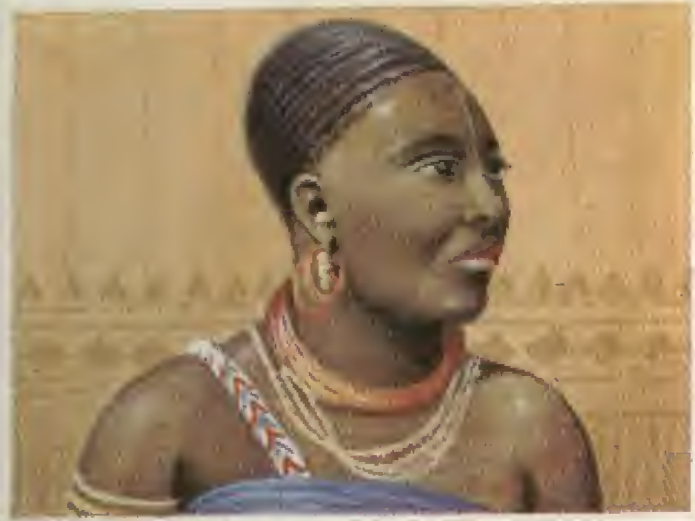


155 Erbeutete Giraffe. Die Giraffen finden sich im nördlichen Kamerun südlich des Schadses in dem durch die lange Trockenzeit bedingten, von Dornsträuchern und Akazien durchsetzten Steppenlande.



156 Schiffahrt auf dem Logone. Da der Logone, ein linker Nebenfluß des Schari, nicht nur zur Regenzeit, sondern während des ganzen Jahres reichlich Wasser führt, ist er weit aufwärts schiffbar.

Kamerun



157 Frau des Bamumstammes. Die Bamum wohnen im Westen des Hochlandes von Südadama. In Kleidung und Schmuck zeigen sie mohammedanische Einflüsse. Sie sind bekannt durch die Bamumschrift, eine Wortbildschrift, die um 1900 als eine der wenigen einheimischen Schriften Afrikas auf Befehl des Königs Njola geschaffen worden ist.



158 Maskierte Neger. Während im Norden der Kolonie der Islam herrscht, finden sich im Süden Ahnenkult und Zauber Glaube. Außere Zeichen sind mannigfaltige Fettschfiguren, Kopfaufsätze und Masken, die man als zeitweiligen Sitz der überirdischen Mächte ansieht.



159 Polizeisoldat. In den küstennahen völlig befriedeten Teilen der Kolonie sorgte die 1912 aus 27 Weißen und 1155 Farbigen bestehende Polizeitruppe für Ruhe und Sicherheit, weiter nach innen die 1725 Köpfe zählende Schutztruppe.



160 Männerhaus in Zumban, der Hauptstadt des Reiches der Bamum. Diese lebten wie die Fula in großen, von Wällen umgebenen Siedlungen. Die viereckigen Häuser sind mit pyramidenförmigen Dächern gedeckt und mit zahlreichen Schnitzereien geschmückt.



161 Gehöft der Fula in Nordwestkammerun. Die Gehöfte dieser im Laufe der Neuzeit, etwa seit 1500 eingewanderten, den Verbern ähnlichen Stämme werden von mehreren Klüften gebildet, zwischen denen noch urnenförmige Wasser- und Kornspeicher stehen.

Kamerun



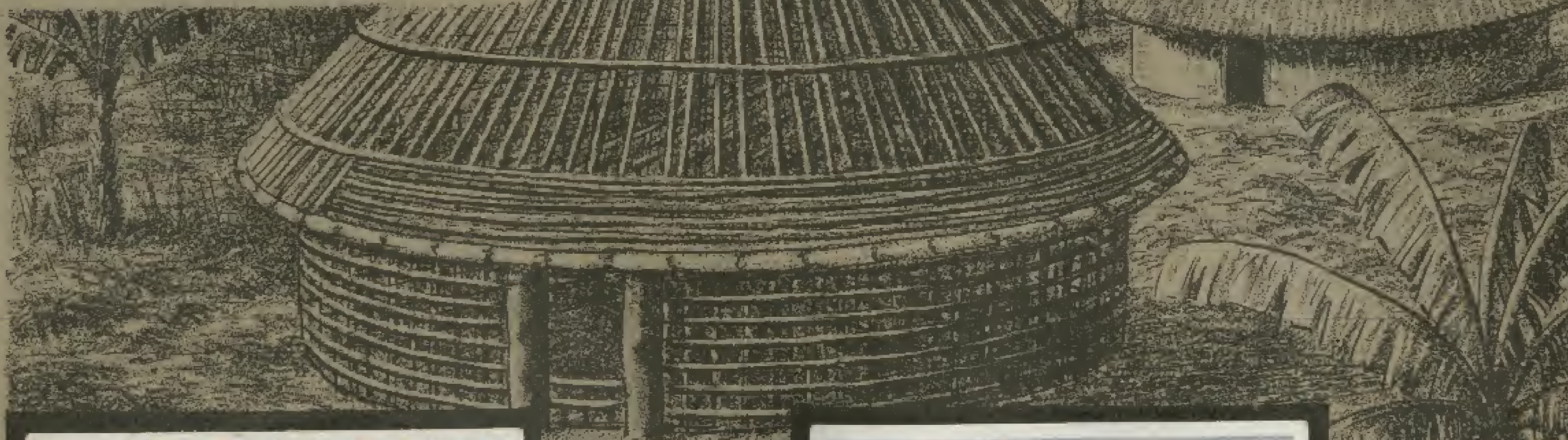
162 Faktorei in Kamerun. Zur Erschließung des Landes gründeten die europäischen Handelsfirmen an günstig gelegenen Plätzen, so in Küstenorten, bei Eisenbahnstationen und an Flüssen, Niederlassungen, Faktoreien, in denen der Austausch zwischen europäischen Waren und Erzeugnissen der Eingeborenen stattfand.



163 Rodung im Urwald. Um Pflanzungsland in der Nähe der Küste zu gewinnen, mußte in Kamerun der Kampf gegen den Urwald mit Art und Feuer aufgenommen werden.



164 Ernte in einer Tabakfarm. In den letzten Jahren vor dem Weltkriege begannen deutsche Unternehmungen in Kamerun auf gerodetem Urwaldboden Sumatra-Deckblatt anzubauen, das auf dem Bremer Markt gute Preise erzielte.



165 Kakao. 1 Fruchtbehängener Baum. 2 Stammstück mit Blüten. 3 Aufgeschnittene Frucht. — Der nur in den Tropen gebelbende Baum war in den innerhalb des Urwaldgürtels gelegenen Pflanzungen die wichtigste Kulturpflanze.



166 Bananenstaude. Die Banane ist eines der wichtigsten Nahrungsmittel der Neger, in Kamerun besonders für die Stämme des Graslandes. In den Kakaopflanzungen wurde sie für die jungen Pflänzchen als Schattengewächs gepflanzt.



167 Dampfer der Afrikanischen Fruchtcompagnie. Die 1912 in Hamburg gegründete Gesellschaft begann vor dem Kriege, dem deutschen Markt die tropischen Früchte wie Bananen mit besonderen Dampfern zuzuführen.

Togo



168 Die Küstenbrandung, die „Malema“. Togaus, tagen herrscht an der Küste von Togo eine überaus heftige Brandung, die besonders um die Mitte des Jahres hohe Wellen auf die Küste wirft. Da der Meeresboden außerdem nur langsam meerswärts einfällt, müssen alle Schiffe etwa 400 m vor der Küste ankern. Die Eingeborenen bringen Menschen und Lasten in ihren Brandungsbooten an Land.



169 Anecho ist neben Lome der wichtigste Platz an der Küste, in dem zahlreiche europäische Handelshäuser ihren Sitz haben. Die Häuser der Europäer tragen Stiehbächer und sind mit Veranden versehen.



170 Häuptlingshaus in Anecho. In Süd- und Mittel-togo ist die eingeborene Negerbevolkerung in viele kleine Stämme zerplittert, die unter selbständigen Häuptlingen stehen. Deren Häuser zeigen häufig europäische Formen.



171 Lagenendort Sohale. Hinter der Küste von Togo liegen zahlreiche Lagunen, die das Wasser der zur Küste fließenden Flüsse aufnehmen. Wegen der geringen Tiefe können sie nur Kanus oder sehr flach gehende Boote befahren, die die Erzeugnisse der Eingeborenen vor allem nach Anecho bringen.



172 Lome, die an der Küste gelegene Hauptstadt, war noch im Jahre 1884 ein ärmliches Fischerdorf, in dem nur drei Weiße wohnten. 30 Jahre später siedelten hier 190 Weiße und 7000 Eingeborene. Eine Landungsbrücke, die zwar 1911 einmal von besonders wilden Brandungswellen zerstört wurde, erleichtert den Seeverkehr.



173 Gruppe von Baobäben. In Togo tritt im Gegensatz zu den benachbarten Landschaften von Dahome und der Goldküste die Baumsteppe bis an das Meer; in ihr finden sich nur wenige Vertreter der Urwaldbäume. Zu diesen gehören die Baobäbe (Ceiba pentandra).

Togo



174 Urwald in der Kameschlucht. Der Urwald bedeckt in Togo vor allem die Täler und Hänge des nord-süd ziehenden Togogebirges, ist jedoch auch außerhalb der Gebirgszone entlang der Fußläufe zu finden.



175 Das Mohrentüpfchen, ein Stumpfschwanzpapagei, gehört zu den vor allem im Waldlande zu findenden Klettervögeln.



176 Ausgang des Karawanenweges bei Didi. Ursprünglich konnte der Urwald nur auf den von Negern begangenen Pfaden durchschritten werden. Ein solcher Weg führte über den Françoisbach entlang des Kame durch das süßliche Togogebirge hindurch.



177 Der Agn. Im Osten des Togogebirges steigen aus dem Niederland zahlreiche Einzelberge wie Inseln empor. Unter ihnen erreicht der im Bilde sichtbare Agn nördlich der Westbahn 1025 m.



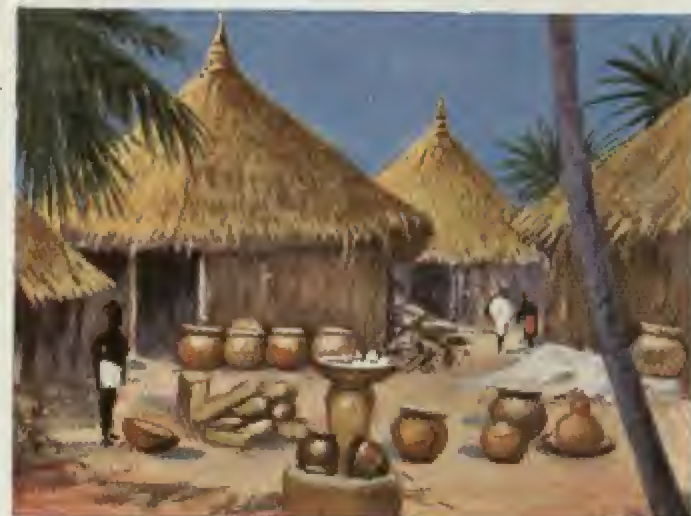
178 Eweneger. Diese Neger bilden eine wichtige Völkergemeinschaft im Süden des Schutzgebietes, deren Mitglieder geübte Ackerbauer, kluge Händler und ausdauernde Träger sind. Ihre Sprache ist im Süden der Kolonie Handelsprache.



179 Wladome am Agn, eine Siedlung der Eweneger, nach deren Glauben jeder verstorbene Neger den Weg in die Unterwelt über das Agngebirge nimmt. Die Dörfer der Ewe bestehen aus rechteckigen Häusern mit Stiebdächern, deren Gerüst von Palmblattrippen gebildet wird.



180 Eingeborenenhütten in Atakpame. Die hier wohnenden Anagoneger, ein Teil der in Dahomei heimatischen Yoruba, besitzen Hütten mit quadratischem Unterbau und aufgesetztem Kegeldach.



181 Töpferei in Atakpame. Die Töpferei ist in Togo allgemein verbreitet. Das Handwerk wird von den Frauen ausgeübt, ohne daß die Drehscheibe benutzt wird. Erzeugnisse sind allerlei Gegenstände für den Haushalt sowie die tönernen Gefäßfiguren des Lebens.



182 Kaburegehöft. Die Kabure, die flüchtige Ackerbauer sind, besitzen Gehöfte, in denen die den verschiedenen wirtschaftlichen Zwecken dienenden Gebäude (Wohnungen, Ställe, Speicher, Werkstätten) getrennt nebeneinanderstehen. Sie bewohnen das nach dem Volk genannte Bergland im Nordosten der Kolonie.



183 Kultgeräte aus Togo. 1 Als Altarleiter dienende Art mit aus Holz geschnitztem Raubtierkopf (Ewe). 2 Geschnitzte Frauenfigur aus dem Küstenbinnenland. 3 Opferkessel auf einem Stab (Wpoda). 4 Opfergefäß (Agome). 5 Dreiteiliges Seelenidol Ofra (Kete-Kratschi).



184 Tönernen Gefäßfigur in Etoi. Diese Gefäße stehen im Gebiet der Ewe oft vor den Ortseingängen. Gegen die Anbilden der Witterung werden sie nur notdürftig durch ein Blätterdach geschützt. Neben diesen Gefäßen vermitteln nach dem Glauben der Ewe noch in der Natur wohnende Gefäßfiguren den Verkehr der Menschen mit den Himmlsgöttern.



185 Geräte und Kultgegenstände aus Togo. 1 Der von der Goldküste stammende Gefäß Tofie (Kepatasso bei Kete-Kratschi). Der Gefäß besteht aus acht Personen, die durch Tonklumpen usw. dargestellt werden. 2 Ledertasche der Hausa. 3 Jagdzauber zum Herbeizaubern der Jagdtiere (Agome-Kutupa).



Togo



186 Gewerbliche Erzeugnisse von Eingeborenen in Togo. 1 Große Trommel der Alpofo. 2 Schwertmesser der Hausa. 3 Kriegsstab der Dagomba.



187 Vornehme Hausa. Als Handel- und Gewerbetreibende sind die Hausa über den mittleren Sudan weit verbreitet. Hier ist ihre Sprache die vorherrschende Handelsprache. Diese ist hamitisch, jedoch stark mit arabischen Wörtern durchsetzt.



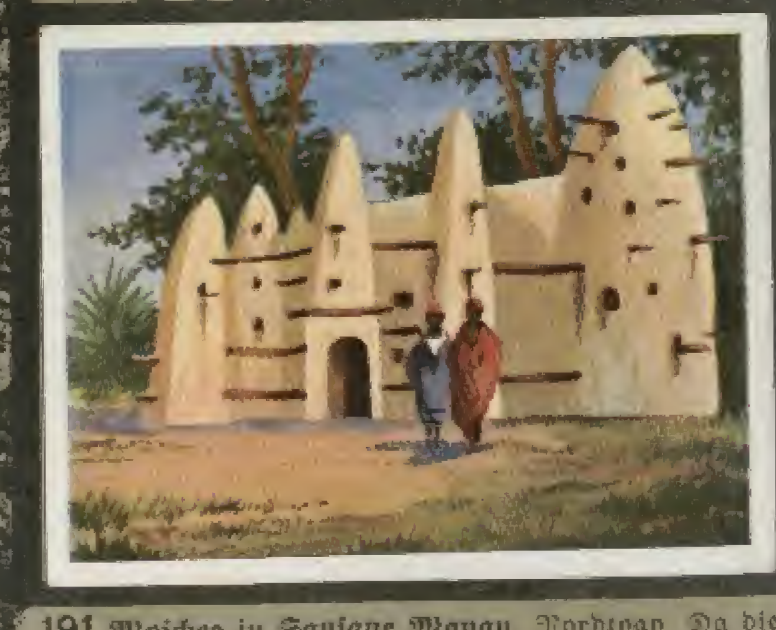
188 Gewerbliche Erzeugnisse von Eingeborenen in Togo. 1 Gewebte Hausatobe. 2 Mit Schädeln und Knochen verzierte, aus Holz geschnitzte Staats-trommel der Abale.



189 Hausiamoschee in Bassari. Die Hausa wohnen in kleinen Kolonien in allen bedeutenden Handelsplätzen Togos. Da sie Mohammedaner sind, wanderte mit ihnen der Islam überall hin.



190 Vornehmer Hausa. Das Aussehen der Angehörigen des Hausavolkes ist recht verschieden; bald ähneln sie infolge des Auftretens von breiten Nasen und wulstigen Lippen den Negern, bald infolge des feinen und langen Gesichtsschnittes den Kaukasiern.



191 Moschee in Sansane Wangu, Nordtogo. Da die Stadt eine wichtige Durchgangsstelle des Sudanhandels ist, wohnen hier viele mohammedanische Händler. Außerdem sind hier viele vornehme Eingeborene Mohammedaner.



192 Ansiedlung von Ackerbauern bei Sansane Wangu. Der Hauptteil der einheimischen Bevölkerung Togos lebt vom Ackerbau, der, obwohl in seinen Methoden noch sehr primitiv, doch bereits Anläufe zu höheren Wirtschaftsformen erkennen läßt.



193 Einheimische Eisenschmelzen in Banjeli, Nordtogo. Die Ofen sind etwa 3 m hoch. Man gewinnt aus ihnen 30–35 kg schwere, nierenförmige Eisenstücke, die an die umwohnenden Negerstämme verkauft werden. Diese fertigen daraus Werkzeuge und Waffen.



194 Baumwollentfernererei in Sagaba. Die mit der gereinigten Baumwolle beladenen Wagen bringen diese zu der Entfernererei, wo die Trennung der Baumwollfaser von dem Samen vorgenommen wird. Anschließend wird die Baumwolle in besonderen Pressen zu den zum Versand kommenden Ballen gepreßt.



195 Gebäude des Gouverneurs in Lome. Der Sitz der Verwaltung, an deren Spitze ein Gouverneur stand, war ursprünglich in Bagida, dann in Sebe bei Aneho. Er wurde schließlich 1897 nach Lome verlegt, das rasch aufblühte und eine schöne saubere Stadt wurde.



196 Farbiger Polizeisoldat.



197 Farbige Polizeisoldaten. In Togo, das keine Schutztruppe besaß, befand sich zur Verfügung der Verwaltung eine Polizeitruppe, die aus zwei Offizieren, sechs Unteroffizieren und rund 500 farbigen Polizeisoldaten bestand. Sie hatte ein Gebiet zu überwachen, dessen Größe der von Bayern und Württemberg gleichkommt.

Kaiser-Wilhelms-Land



198 Der Namu und das Hismarigebirge im Kaiser-Wilhelms-Land (Deutsch-Neuguinea). Das gesamte Land ist stark gebirgig und ist außer auf den höchsten Höhen (4300 m), die zeitweilig Schnee tragen, mit dichten, tropischen Wäldern überzogen.



199 Pfahlhäuser am Kaiserin-Augusta-Fluß, dem wichtigsten, auf 700 km für größere Fahrzeuge schiffbaren Fluß des Kaiser-Wilhelms-Landes.



200 Signaltrommel. Ein ausgehöhlter Baumstamm dient zur Nachrichtenübermittlung in Krieg und Frieden. Durch verschiedene Dicken der beiden Seitenwände werden zwei verschieden hohe Töne auf einer Trommel ermöglicht, die durch Schlagen oder Stoßen mit Stöcken hervorgerufen werden. Einzelne Völkerschaften haben ganze Trommelsprachen ausgebildet.



201 Geisterhaus in Neu-Guinea. Gute und böse Geister, vor allem die Seelen der Verstorbenen, halten das Leben der Eingeborenen in ständiger Abhängigkeit. Zu der Totenverehrung tritt noch der weitverbreitete Zauberverglaube.



202 Eingeborener Neu-Guineas im Schmuck. Die Bevölkerung des Kaiser-Wilhelms-Landes zerfällt in drei Gruppen. Neben der Urbevölkerung, dem Zwergvolk der Pygmäen, stehen die äußerlich einander abnennenden Melanesier (Küste) und Amelanesier (Binnenland), deren Sprachen absolut verschieden sind.

Kaiser-Wilhelms-Land



203 Friedrich-Wilhelms-Hafen. Seit 1891 Hauptort von Kaiser-Wilhelms-Land, an der Astrolabe-Bai gelegen. Er war Sitz der Zentralverwaltung und des Bezirksamtes.



204 Das „Hotel“ in Friedrich-Wilhelms-Hafen. Die Siedlungen der Weißen waren meist Holzbauten auf Pfählen, mit Veranden umgeben. Die Wände und Dächer bestanden aus „Atap“ genannten, aus Palmblättern gefertigten Matten.



205 Stationsgebäude in Finschhafen. Finschhafen wurde 1884 von Finsch entdeckt. Die einzige europäische Palmenpflanzung gehörte der Neuendettelsauer Missionsgesellschaft. Finschhafen wurde zehnmal wöchentlich von einem Reichspostdampfer angelaufen.



206 Grimshafen, südlich von Friedrich-Wilhelms-Hafen. Eine Gelbbahn führt nach Bogadjim und Stephansort. Sie war in erster Linie für den Transport von Kokospalmprodukten bestimmt.

Bismarckarchipel



207 **Blanchebucht**, tief eingeschnittene Bucht im Nordosten der Gazellehalbinsel, Neupommern. Die gesamte Bucht macht durch ihre Gestalt und die steil zum Meer abfallenden Wände den Eindruck eines riesigen Kraters. Heiße Schwefelquellen am Rande, z. T. noch tätige Vulkane und große Wasserriesen lassen die vulkanische Entstehung wahrscheinlich erscheinen.



208 **Auslegerboot der Südsee**. Da die aus einem Baumstamm gehöhlten Boote, bes. wenn sie noch Segel tragen sollen, für die Hochsee-Schiffahrt nicht stabil genug sind, werden sie durch eine Stabbrücke mit einem aus leichtem Holz gefertigten Schwimmer verbunden, um das Umschlagen zu verhindern.



209 „**Bienenkörbe**“ in der Blanchebucht. Die kleinen, aus vulkanischer Asche (Suff) bestehenden Inseln erheben sich steil aus dem tiefblauen Wasser der Bucht.



210 **Landschaftsbild von der Gazellehalbinsel** (Neupommern). Das Innere der Gazellehalbinsel wird von den bis 1500 m aufsteigenden, dichtbewaldeten Vainigbergen eingenommen, von denen der Hauptstrom der Gegend, der Holmesfluß, sein reichliches Wasser erhält.



211 **Melanefier von Neupommern**. Die Melanefier wohnen in festen Siedlungen und haben eine straffe Organisation, deren Grundlage die Gau- und Dorfgemeinschaft bilden.



212 **Vulkane Mutter und Tochter auf der Gazellehalbinsel**. Die 685 m hohe Vulkangruppe scheint erloschen und ist auf der Höhe mit Grasfluren bedeckt.

Bismarckarchipel



213 Heilige Hütte auf Matubi (Neupommern). Abnen- und Dämonenverehrung sowie Zauber und Gegenzauber beherrschen die Eingeborenen.



214 Junger Eingeborener. Bei den Binnenländern spielen Frauenraub und Blutrache noch eine wichtige Rolle. Die erlegten Feinde werden von den Siegern verspeist.



215 Duf-Duf-Tänzer. Der Duf-Duf genannte Geheimbund besteht nur aus Männern, doch werden hin und wieder auch alte Frauen aufgenommen. Der Duf-Duf veranstaltet Feste und Maskentänze und diente früher durch seine absolute Gewalt der Justiz und der öffentlichen Ordnung.



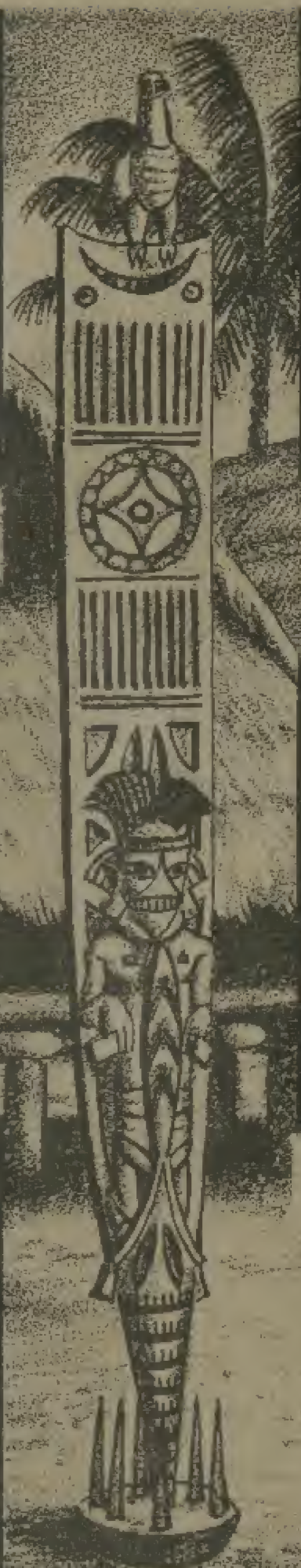
216 Hafen von Matubi, einer kleinen, terrassierten Insel in der Blanchebucht Neupommerns.



217 Eingeborenenuboot in der Bucht von Masiana (Neupommern, Bismarckarchipel). Das gegenüber dem Auslegereinstaub geräumigere Plankenuboot ist von den Salomoninseln her eingeführt worden.



218 Siphonhafen. Ausgezeichneter Hafen am Nordende der Blanchebucht.



Salomon- und Admiraltätsinseln



219 Pfahlort auf den Admiraltätsinseln (Bismarck-Archipel). Die Küste wird von den seefahrtstreibenden melanesischen Manus eingenommen. Jedes Dorf bildet für sich ein abgeschlossenes Staatswesen, in dem es Freie und Hörige gibt.



220 Eingeborener der Salomonen im Festkleid. Der zum Schmuck von Haar, Stirn, Ohr, Nase, Hals, Brust, Arm und Bein verwendete reichhaltige Tierat wird aus Muscheln, Schildpatt, Zähnen, Pflanzensamen, Vogelfedern und Kokosfasern hergestellt.



221 Auslegerboot von den Admiraltätsinseln. Bug und Heck sind oft mit Figuren beschnitten und das Boot durch Bordplanten erhöht.



222 Halle mit Ahnenbildern auf den Salomoninseln. Die Pfähle sind häufig mit Schnitzereien und Malereien prächtig verziert. Vor ihnen werden Opfer dargebracht und die siegreichen Waffen niedergelegt.



223 Mädchen aus der Südsee. Der reichhaltige Schmuck aus Muscheln, Perlen und Zähnen steht im schroffen Gegensatz zu dem manchmal ungepflegten oder mit Kalk vermischten Kopfhaar.



224 Dorf auf den Salomoninseln. Das Dach der Häuser besteht aus Sagoblättern, die Wände aus Planten oder Baumstämmen.



225 Masken von Neuguineern und Ozeanien. 1 Aus einem Stück geschnittene Gesichtsmaske, deren Mund eine Maus entschlipft. 2 Haigestaltige Maske aus Bindenstoff. 3 Gesichtsmaske aus einem mit der Blattscheide einer Kokospalme überzogenen Rotangestell. 4 Ohrpflock von Polio. 5 Ohrbommel von Ifalut.



226 Südseeinsulaner mit Tanzmaske. Das Maskenwesen ist sehr oft Sache der Männerbünde, die aus besonderen Anlässen Feste und Aufzüge mit einzelnen Masken oder ganzen Gruppen veranstalten.



227 Waffen und Schnitzwerke aus Neuguinea. 1 Tanzspeer von den Admiraltätsinseln. 2 Oberer Teil eines Kampfspeeres (desgl.). 3 Tanztrommel (Kaiserin-Augustia-Fluß). 4 Rundschild (Kaiser-Wilhelms-Land). 5 Keule (desgl.).



228 Eingeborenenkultur. 1 Kleidmatte für Männer (Gonjol). 2 Brust- und Ruckschmuck (Rama). 3 Tanzlamme (Elat). 4 Maske (Siassi-Inseln). 5 Ohrgehänge (Dleai). 6 Brustschmuck (Satauan).



229 Idol aus Neuguinea. Der Geister- und Ahnenkult führt zur Errichtung und Verehrung überlebensgroßer Figuren.



230 Schmuck und Kunst in Deutsch-Melanesien. 1 Kamm mit Papagei- und Habnenfedern. 2 Beinmanschette für Tote. 3 Beinarmband. 4 Würdeabzeichen, auf der Brust getragen. 5 Erinnerungszeichen an Tote (Schädel). 6 Korbgeflecht, aus Kork geflochten und mit Harz verklebt.

Mikronesien



231 Geisterhaus auf den Palauinseln. Die religiösen Anschauungen bilden die Grundlage des gesellschaftlichen und politischen Lebens der Palauinsulaner. Diese Anschauungen beruhen auf dem Glauben an übernatürliche Geister. Der Kult soll ihren bösen Einfluß abwenden.



232 Kirche von Tanabag auf Saipan (Marlannen). Die Mission setzte hier schon früh ein, und der Baustil erinnert noch an die bis 1899 währende spanische Herrschaft.



233 Bemaltes Haus auf Palau. Die mit einem hohen, mit Pandanusblättern bedeckten Satteldach versehenen Häuser stehen erhöht auf Steinen. Ihre Giebelseiten sind mit Erde, Ruß und Kalk gelb, rot, schwarz und weiß bemalt und enthalten ganze Bildgeschichten aus der Sagenwelt der Eingeborenen.



234 Gemeindehaus auf Yap. Die Giebelseiten springen winkelförmig vor, so daß vor dem rechteckigen Innenraum auf beiden Seiten eine Vorlaube geschaffen wird. Die Bemalung fehlt hier im Gegensatz zu Palau.



235 Polizeisoldat im Paradeanzug. Insel Yap.



236 Weber bei der Arbeit. Die Mattenweberei erreicht in den Karolinen eine erstaunliche künstlerische Stufe. In Yap wird die weniger hochstehende Weberei nur von den Anfreien betrieben.

Karolinen und Marshallinseln



237 Beamtenwohnung auf Ponape. Ponape ist die größte Insel der Karolinen und trug das Bezirksamt für den östlichen Teil der Inselgruppe.



238 Eingeborene der Insel Truk (Ostkarolinen) mit Gabelschwanzkahn. Die Bootsaufzüge verkörpern das Wappen, ziert sich schnäbelnde Seeschwalben. Die Kleidung der Bewohner von Truk besteht aus einer Kleidmatte, die zu einer „Maro“ zusammengefasst ist.



239 Hütte auf der Insel Etera (Truk, Ostkarolinen), als Kanuhaus und Wohnung zu benutzen.



240 Einbaum mit Ausleger (Jaluit). Die Boote werden durch Paddel oder mittels Stangen vorwärts getrieben. Große feegängige Fahrzeuge haben ein bis zwei Mattensegel und manchmal Aufbauten auf der Brücke zum Ausleger.



241 Die Lagune von Jaluit. Jaluit war der Mittelpunkt, der über eine Meeresfläche von der mehr als zehnfachen Größe des Deutschen Reiches verstreuten 32 Atolle der Marshallinseln. Nur wenige Meter ragen diese aus Korallenfalk und Schutt durch die Brandung auf dem Riff gebildeten Inselchen aus dem Meere heraus.



242 Europäerhaus in Jaluit. Die Europäer waren neben Beamten und Missionaren in erster Linie Kaufleute. Als Ausfuhrprodukte der Inseln kamen des. Kopra (das getrocknete Fleisch der Kokosnüsse) für Pflanzenfette und Guano als Düngemittel in Frage.

Samoa



243 Insel bei Manono (Samoa). Dieses kleine, am Westende des Korallenriffes von Opolu gelegene Felsen-eiland enthielt in seinen Strandhöhlen Leichen-kammern und spielte in der Geschichte Samoas eine wichtige Rolle.



244 Der Hafen von Apia auf Upolu. Die Hauptstadt von Deutsch-Samoa war der wichtigste Hafen dieser fruchtbaren Inseln. Im Hintergrund der hauptsächlich durch Korallenriffe gebildeten, bufelformigen Bucht erhebt sich der 400 m hohe vulkanische Vaea- oder Apiaberg.



245 Wrack des „Albatros“ bei Apia. Ein ungeheurer Orkan, der vom 15.-17. März 1889 andauerte, warf sechs im Hafen liegende europäische und amerikanische Schiffe auf das Korallenriff, wo sie zerschellten.



246 Wasserfall bei Galefa. Die kurzen Fließchen Samoas müssen oft den Abfall zum Meere in Wasserfällen überwinden.



247 Brotfruchtbäume am Strande von Samoa. Der Pflanzenbestand der Küstenregion Samoas besteht in erster Linie aus Mangroven, Mangrovearten, Pandanus, dem Schirmbaum, Kasuarinen, Mangobäumen und Hainen von Kokospalmen.



248 Kokospalmen auf Samoa. Neben der Banane, den Apfelsinen- und Zitronenbäumen, der Jams-wurzel und den Brotfruchtbäumen bilden besonders die Kokospalmpflanzungen die Grundlage der Eingeborenenwirtschaft.

Samoa



249 Samoanischer Urwald. Er bedeckt mit hochstämmigen Laubbäumen Berge, Schluchten und Ebenen. Über das Wipfelmeer der meist kleinwedelblättrigen Edelbäume und Farnbäume erheben sich einzelne schlankke Bergpalmen und riesige Banianen (*Ficus* spp.). Durch die geringere Entwicklung des Unterholzes sind die Wälder leichter zugänglich als in anderen Tropengebieten.



250 Muluann dicht bei Apia (Samoa). Früherer Sitz der samoanischen Könige und der Ali'i fili (höchste Häuptlinge).



251 Häublingshaus auf Samoa. In seiner Nähe darf kein Lärm gemacht werden, das Singen verstummt im Vorübergehen, Lasten und Kinder werden abgesetzt und die Kopfbedeckung abgenommen.



252 Unteroffizier der Polizeitruppe (Gitāfita) Samoas. Ordonnanz des Gouverneurs.



253 Missionskirche bei Matalau auf Savai. Matalau ist Sitz der Londoner Mission, die schon sehr früh in Samoa auftrat.

Samoa



254 Waffen und Schmuck der Samoaner. 1 und 2
Altenheimische Keulen. 3 Holzschilde. 4 Holzstamm.



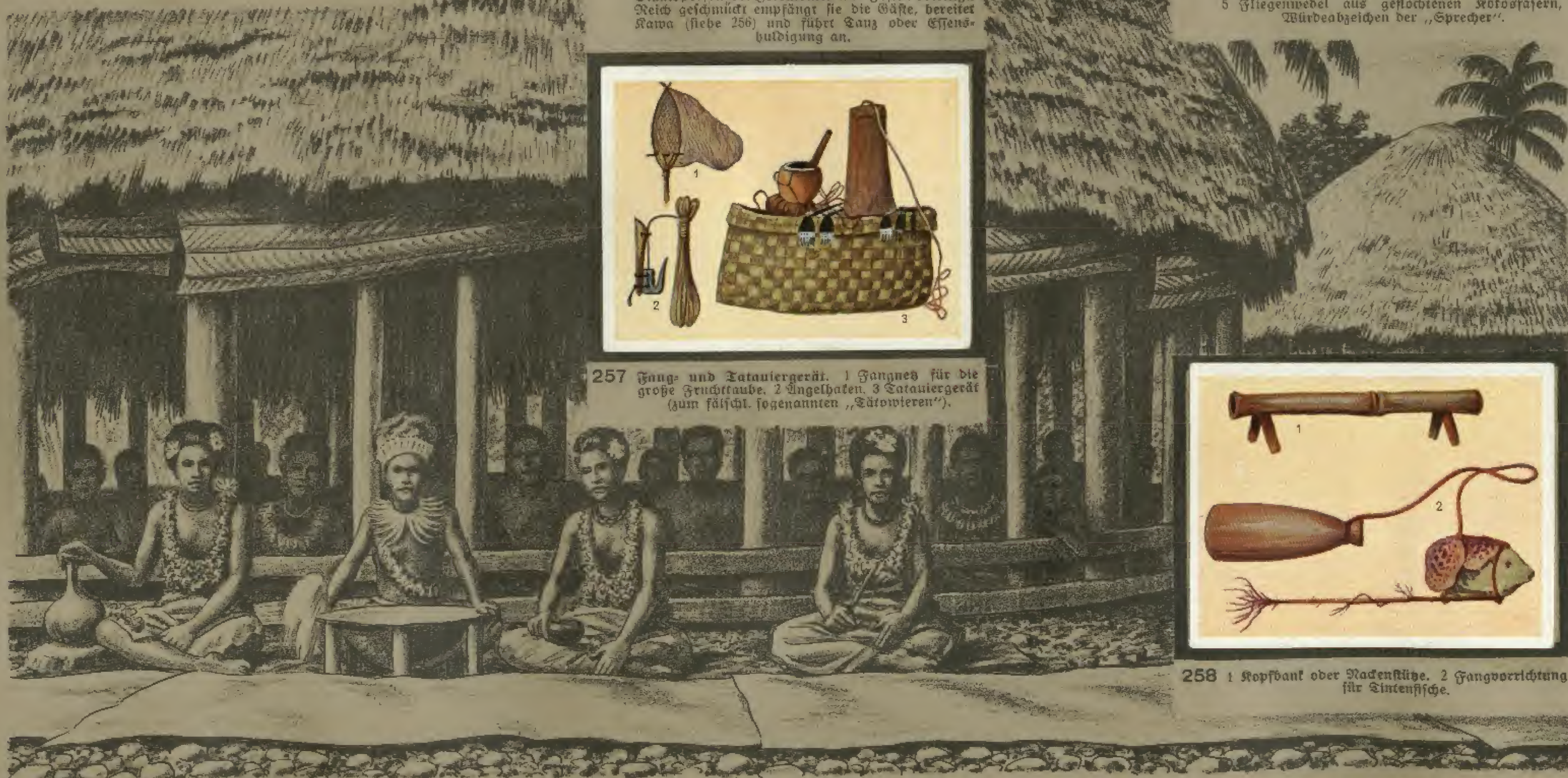
255 Samoanische Dorfjungfer, meist die Tochter des
Häuptlings. Sie wird wie eine Königin behandelt.
Sie ist die erste der Mädchengemeinschaft und als
Staatsperson bei Zeremonien und Festen beteiligt.
Reich geschmückt empfängt sie die Gäste, bereitet
Kawa (siehe 256) und führt Tanz oder Essens-
huldigung an.



256 Gebrauchsgegenstände der Samoaner. 1 Schmel-
artiger Kotosnusschaber. 2 Gangford für den
Palotowurm. 3 Kotosbecher für Kawa, ein Ge-
tränk aus einer zerlauten Wurzel. 4 Kawa-Schüssel.
5 Fliegenwedel aus geflochtenen Kotosfasern,
Würdeabzeichen der „Sprecher“.



257 Fang- und Zataniergerät. 1 Gangnes für die
große Fruchttaube. 2 Angelhaken. 3 Zataniergerät
(zum fälschl. sogenannten „Zatanieren“).



258 1 Kopfbank oder Nasenkluge. 2 Gangvorrichtung
für Eintensfische.

Kiautschou



259 Mafona-Insel. Dieses kleine Eiland, ursprünglich „Fingtau“, d. h. „Grüne Insel“ genannt, gab seinen Namen an den Festlandsort ab, der zum Haupthafen von Deutsch-Kiautschou wurde.



260 Chinesische Dschunke. Das altmodische Fahrzeug behauptet noch immer seinen Platz neben den modernen Schiffen.



261 Dschunkenhafen von Tsingtau. Wegen der geringen Wassertiefe wurden große Hafenanlagen geschaffen, ein kleineres Becken für die Dschunken und ein großer Hafen von 293 ha Fläche und 9,5 m gebaggerten Tiefe für die größten Ozeandampfer.



263 Die Jitsuberge im Osten Tsingtaus. Sie tragen ihren Namen zur Erinnerung an das am 23. Juni 1896 in einem Taifu am Schantungsvorgebirge untergegangene Kanonenboot „Jitsi“.



262 Das von den Deutschen geschaffene Tsingtau an der Kiautschou-Bucht. Die alten, schmutzigen und daher gesundheitschädlichen Dörfer der Chinesen wurden aus dem Stadtgebiet entfernt und durch ein modernes Stadtviertel ersetzt. Dieses, Sapautau, hatte 1913 bereits 53000 Einwohner. Tsingtau besaß Wasserwerke, Kanalisation, Krankenhäuser und vieles mehr. Von besonderer Bedeutung war die deutsch-chinesische Universität.



264 Augusta-Victoria-Bucht mit Blick auf die Jitsuberge. Der feinkörnige Sandstrand und die schöne Landschaft ließen hier das Seebad und die europäische Wohnstadt Tsingtau entstehen.

Kiautschou



265 Chinesischer Tempel in Tzingtau. Neben dem bis zur chinesischen Revolution (1911/12) bestehenden Staatskult hatte besonders der Buddhismus in China stärkeren Anhang.



266 Gouvernementsgarten in Tzingtau. An der Spitze der Militär- und Zivilverwaltung stand ein Seeoffizier, unter ihm als Zentralinstanz das Gouverneement.



267 Eingang zum Kloster Tai-tching-kung. Die Klöster liegen meist in den unwirtlicheren Gegenden der Gebirge, während die Ebenen von den Chinesischen Bauern besiedelt sind.



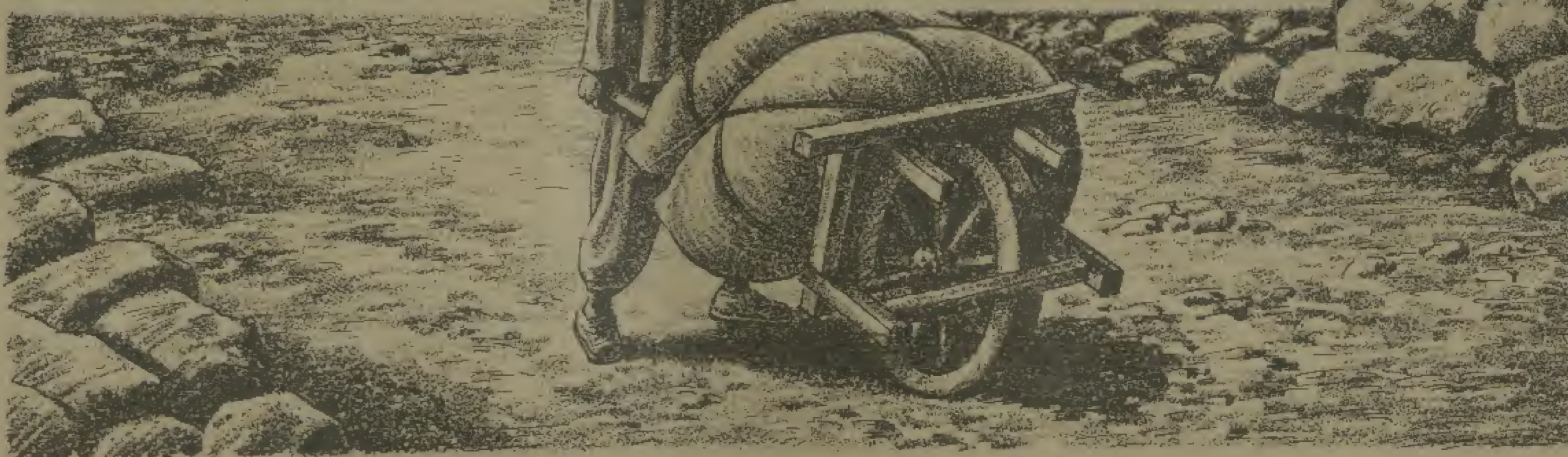
268 Salzpfannen auf der Insel Nintau. Durch Verdunstung des Meereswassers wird das Salz als Rückstand gewonnen. Der Bedarf Kiautschous wurde hier gedeckt, und außerdem war noch Ausfuhr möglich.



269 Schlucht und Fluß im Lauschangebirge. Scharfe Grate, zerackte Spitzen, Blockstämme, Steilhänge, tief eingeschnittene Täler und mächtige Geröllhalben verleihen dem Gebirge eine wildromantische Schönheit.



270 Militärstützpunkt Schatshon. Der an einer Bucht nahe der Ofgrenze Kiautschous gelegene Ort beherbergte eine kleine Garnison zur Sicherung von Küste und Grenze.



Landstraße mit chinesischem Schubkarren in Kiautschou